

Leibniz-Universität Hannover  
Deutsches Seminar  
Abteilung Deutsche Sprachwissenschaft

Hannover, den 22.06.2007

Magisterarbeit im Fach Deutsche Sprachwissenschaft:

Europabilder im Migrationsdiskurs – Identitätskonstruktionen am  
Beispiel der Medienberichterstattung über illegale Zuwanderung.

Vorgelegt von: Johannes Freytag

Matrikelnummer: 2135180

Erstgutachterin: Prof. Dr. Adi Grewenig  
Zweitgutachter: Prof. Dr. Heinz Brüggemann

## Inhaltsverzeichnis:

1. Festung Europa – Asylsuchende unerwünscht? .....	4
1.1. Europavorstellungen im Migrationsdiskurs .....	10
1.2. Fragestellung, Untersuchungsgegenstand, Korpus .....	12
1.3. Flüchtlinge, Asylsuchende oder Zuwanderer? .....	14
2. Diskurstheorie .....	16
2.1.1. Semiotik und Semantik als Basis der Diskurstheorie.....	16
2.1.2. (Historische) Semantik.....	19
2.2. Kritische Diskursanalyse.....	22
2.2.1. Analyseterminologie .....	23
a) Diskursfragmente.....	26
b) Diskursstränge .....	27
c) Diskurspositionen .....	28
d) Diskursfelder .....	31
e) Diskursereignisse.....	33
2.2.2. Diskurs vs. Realität? .....	35
2.2.3. „Diskurs – Wissen – Macht“.....	37
2.3. Wissenschaftstheoretische Reflexivität.....	41
2.3.1. Bedeutung für die Diskursanalyse .....	41
2.3.2. Konsequenzen für die Untersuchung .....	44
2.4. Das mediale Diskursfeld oder die alltägliche Inszenierung des Nicht-alltäglichen.....	45
2.4.1. Die Logik des medialen Diskursfeldes .....	49
3. Identität als diskursives Konstrukt .....	53
3.1. Nomen est omen? »Namensgebung« als Ursache und Folge .....	54
von Identitätskonstruktionen.....	54
3.2. Identitätskonstruktionen im medialen Diskursfeld .....	55
3.3. „Identität durch Sprache“? Zur Bedeutung der Sprache für die Konstruktion kollektiver Identitäten .....	57
3.4. „Wir und die Anderen“ – Identitätskonstruktionen aus soziologischer und sozialpsychologischer Sicht.....	61
3.4.1. Stereotypisierung .....	66
3.5. Zur Konstruktion kollektiver Identität am Beispiel der Nation .....	68
3.6. Vergangenheitsdiskurse .....	72
3.6.1. Kollektivbiographien - Diskursive Geschichtsschreibung vorgestellter Gemeinschaften .....	72
3.6.2. Identität durch Gedenken? .....	74
3.6.3. Erinnerungsdiskurse in der Medienberichterstattung – von der subjektiven zur kollektiven Erfahrung.....	79
4. Europa im Spiegel der Medien – eine diskursanalytische Untersuchung.....	81
4.1.1. Das Textkorpus .....	82
4.1.2. Europabilder im Migrationsdiskurs - Die Analysemethode.....	83
4.2. Europabilder im Migrationsdiskurs.....	84

4.2.1. Paradies, gelobtes Land .....	85
4.2.2. Reiches Europa, armes Afrika .....	87
4.2.3. Festung Europa .....	88
4.3. Flüchtlingsidentität(en)- Wechselwirkungen zwischen Europabildern und Identitätskonstruktionen .....	89
4.3.1. Flüchtlinge, Asylbewerber, Asylsuchende.....	90
4.3.2. Einwanderer, Zuwanderer, Migranten .....	92
4.3.3. Regionale, nationale und transnationale Identitäten .....	94
4.4. Sturm auf Europa – Die Darstellung des (illegalen) Grenzübertritts in Medienberichten .....	99
4.4.1. Krieg / Kampf/ Militär .....	99
4.4.2. Naturphänomene .....	101
4.4.3. Illegalität .....	102
4.4.4. Völkerwanderung.....	103
4.5. Grenzerfahrungen – Perspektivische Relativität der Grenzdarstellungen. ....	105
4.6. Feinanalysen .....	108
4.6.1. Feinanalyse SZ: „Tödliche Sprünge ins Paradies“ .....	108
4.6.2. Feinanalyse Welt-online: „Ansturm auf Europa“ .....	114
4.6.3. Vergleich der Analyseergebnisse.....	119
4.7. Das institutionelle Nachspiel eines Flüchtlingsdramas? Die Migrationskonferenz von Rabat vom 10. bis 16. Juli 2006.....	120
5. Schlussbetrachtung .....	123
Anhang .....	126
Tabelle 1 .....	127
Tabelle 2 .....	129
Tabelle 3 .....	134
Tabelle 4 .....	137
Literaturverzeichnis: .....	140

# 1. Festung Europa – Asylsuchende unerwünscht?

*„Der Paß ist der edelste Teil von einem Menschen. Er kommt nicht auf so einfache Weise zustand wie ein Mensch. Ein Mensch kann überall zustandkommen, auf die leichtsinnigste Art und ohne gescheiterten Grund, aber ein Paß niemals. Dafür wird er auch anerkannt, wenn er gut ist, während ein Mensch noch so gut sein kann und doch nicht anerkannt wird.“*

*(Brecht 1965: 151)*

In der Eingangssequenz des bei Arte ausgestrahlten Dokumentarfilms „Invisible – Illegal in Europa“ schildert Oumar, ein aus Guinea-Bissau stammender Flüchtling, am Strand der spanischen Exklave Ceuta seine Sehnsucht nach Europa. Er träumt davon, eines Tages in Europa zu leben. Hier am Mittelmeer erscheint ihm dieser Traum nah und fern zugleich. Schicksale wie dasjenige Oumars zeigen, dass ein Pass Schlüssel zum Glück oder Unglück sein kann. Ein Mensch kann sich seine Nationalität nicht aussuchen. Deshalb hat Oumar, wie viele andere, in Spanien Antrag auf Asyl gestellt.

*„[W]er vor Armut flieht, vor Seuchen, vor Dürre, vor Naturkatastrophen - der zählt nicht, der ist kein offizieller Flüchtling. Wer vor Terror flieht, vor religiösen Fanatikern, vor paramilitärischen Truppen, die Dörfer niederbrennen - nun, zählt der? Das ist Auslegungssache [...]“*

*(Spiegelonline, 01.10.2006)*

Käme Oumar aus der sudanesischen Provinz Darfur, hätte er mit seinem Asylantrag vielleicht Erfolg gehabt, aber Oumar stammt aus Guinea-Bissau. Deshalb wird sein Asylantrag abgelehnt werden. Oumar sitzt in einem verfallenen Haus mit »Meerblick« in Ceuta. Der »Wassergraben«, welcher die Festung Europa von den »Asylsuchenden« aus Afrika trennt, ist an dieser Stelle überschaubar. Jetzt deutet der Flüchtling auf die spanische Küste und spricht:

*„Ich kann da drüben alles sehen. Darum kann ich nachts nicht schlafen. Ich will nach Europa. Europa ist nur 25 Kilometer weg und ich kann nicht rüber. Ich bin immer noch in Afrika. Das lässt mir keine Ruhe. Alles, was ich auf meinem langen Weg durch die Wüste erlebt habe, um nach Europa zu kommen – all das Leid – das alles kann doch nicht umsonst gewesen sein. Ich habe es immer noch nicht bis nach Europa geschafft. Das ist ganz schlimm für mich – sehr schlimm.“*

*(Arte, 12.12.2005, 0:00-1:10)*

Menschen können sich die Sprachen und Sitten eines Landes aneignen, Normen und Werte anerkennen und dennoch gehören sie nicht dazu, sind unerwünscht. Letztlich entscheidet die im Pass eingetragene Staatsbürgerschaft darüber, ob Menschen ein Staatsgebiet betreten und/oder sich dort niederlassen dürfen. Das gilt selbst dann, wenn sie keinen Wert auf die eigene Nationalität legen, ja dieselbe sogar am liebsten gegen eine neue eintauschen würden.

Die kleinste Unregelmäßigkeit oder das Fehlen eines Passes kann die Hoffnung auf ein Visum zunichte machen, denn die Nationalität eines Menschen entscheidet darüber, ob er für die Einreise ein Visum braucht oder nicht. So wie viele weniger prominente politische Flüchtlinge, hat auch Bertolt Brecht diese Erfahrung gemacht und in seine „Flüchtlingsgespräche“ eingearbeitet.

Als Flüchtlinge werden von den 144 Vertragsstaaten (Stand: 24. Juni 2002) der Genfer Flüchtlingskonvention vom 28. Juli 1951 diejenigen Personen anerkannt, die

*„[...]aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will; oder die sich als staatenlose infolge solcher Ereignisse außerhalb des Landes befindet, in welchem sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt hatte, und nicht dorthin zurückkehren kann oder wegen der erwähnten Befürchtungen nicht dorthin zurückkehren will.“*

*Art. 1A (2) Genfer Flüchtlingskonvention<sup>1</sup>*

Die Beweislast obliegt dem Flüchtling<sup>2</sup>. Seine<sup>3</sup> Begründung und vor allem seine Herkunft entscheiden darüber, ob sein Asylantrag angenommen wird. Selbst wenn er als Flüchtling anerkannt wird, verliert die im Pass eingetragene Nationalität aber nicht ihre existentielle Bedeutung, denn ihren Status haben sie auch aufgrund ihrer Nationalität. Einreise und Aufenthalt werden ihnen nur gewährt, wenn sie in ihrem Herkunftsstaat oder durch denselben verfolgt werden.

*„[Flüchtlingen und Vertriebenen] bietet Europa, scharf eingeschränkt, nach wie vor zwei Zugänge: einerseits politisches Asyl und andererseits Aufenthalte mit unterschiedlichem Flüchtlingsstatus, in der Regel auf Zeit. Aber nicht nur in diesem, in der öffentlichen Diskussion am meisten beachteten Bereich, sondern auch ganz allgemein gilt: Die Zäune um die >Festung Europa< sind höher geworden. Die Suche nach irregulären Zugängen und der Kampf dagegen wurden zu zentralen Themen der europäischen Migrationsdiskussion.“*

*(Bade 2001: 37)*

Flüchtlinge, deren Asylanträge abgelehnt werden, müssen in ihren Herkunftsstaat zurückkehren. Sie gelten fortan als illegale Zuwanderer und sind wie Oumar in Ceuta von der Abschiebung bedroht. Am Schluss der Arte Dokumentation meldet er sich telefonisch aus Barcelona

---

<sup>1</sup> Internetquelle: siehe Literaturverzeichnis

<sup>2</sup> Richtlinie 2004/83/EG des Rates vom 29. April 2004, Artikel 4, Absatz 1: „Die Mitgliedstaaten können es als Pflicht des Antragstellers betrachten, so schnell wie möglich alle zur Begründung des Antrags auf internationalen Schutz erforderlichen Anhaltspunkte darzulegen. Es ist Pflicht des Mitgliedstaats, unter Mitwirkung des Antragstellers die für den Antrag maßgeblichen Anhaltspunkte zu prüfen.“

<sup>3</sup> Aus Gründen der Lesbarkeit verwende ich im Folgenden ausschließlich die maskuline Form von Berufs-, Personen oder Gruppenbezeichnungen, ohne damit ausgrenzen oder diskriminieren zu wollen.

bei den Filmemachern. Er hat es geschafft, ist irgendwie nach Europa gekommen und: Dieser reale Flüchtling aus Guinea-Bissau kommt zur gleichen Erkenntnis wie der fiktive Flüchtling in Brechts Flüchtlingsgesprächen:

*„Ich denke oft an meine Papiere. Das ist das Problem in Europa - die Papiere. Du bist in Europa, wenn du Papiere hast. Du bist nicht in Europa, wenn du keine Papiere hast. Ja, das ist das Wichtigste hier: meine Papiere“*

(Arte, 12.12.2005, 1:25'42-1:26'30).

### **Europäische Identität(en) und ihre Grenzziehungen**

Symbolische und manifeste Grenzziehungen sind zugleich Voraussetzung und Bedingung für die Ausstellung von Ausweispapieren. Pässe weisen Personen als Angehörige von nationalen Kollektiven aus. Damit wird ein gemeinsames Merkmal hervorgehoben: die Nationalität. Die Staatsbürgerschaft kann Angehörigen eines Kollektivs das Überschreiten territorialer Grenzen ermöglichen. Die Grenzüberschreitung kann ihnen aber auch aufgrund ihrer Nationalität verwehrt werden. Im Falle einer tatsächlichen bzw. einer als wahr angenommenen Verfolgung eines Menschen aufgrund eines der in der Genfer Konvention aufgeführten Merkmale ist der Heimatstaat zynischerweise sowohl für die Verfolgung als auch für die Ausstellung des Passes verantwortlich.

Beides passiert täglich an den EU-Außengrenzen. Während Europäer »durchgewunken<sup>4</sup>« werden, müssen Nicht-Europäer verschärfte Kontrollen über sich ergehen lassen.

Seit der letzten EU-Erweiterungsrunde können sich mehr als 500 Millionen Menschen aus 27 Staaten als Europäer ausweisen. Ihre Nationalität macht sie zu Unionsbürgern (vgl. Richtlinie 2004/38/EG, Art. 2) Als Europäer gelten aber auch Schweizer, Norweger und Isländer, obwohl ihre Heimatländer nicht Mitglied in der Europäischen Union sind. Geografisch gesehen gehören sie zu Europa, aber eben nicht politisch. Sie könnten aber dazu gehören: Sowohl Einzelpersonen als auch Staaten können zu einem Teil des EU-Kollektivs werden. Erstere brauchen die Staatsangehörigkeit eines Mitgliedsstaates, um EU-Bürger zu werden. Letztere können eine EU-Mitgliedschaft beantragen (Kap. 2.2.3). Im Vertrag über die Europäische Union heißt es, dass jeder „europäische Staat“, sofern er Freiheit, Demokratie, Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit achtet, eine EU-Mitgliedschaft beantragen kann (vgl. Art. 49 und Art. 6 EUV).

Wer bestimmt aber, was europäisch ist? Was ist das Europäische an den nun 27 Mitgliedsstaaten? Thomas Meyer folgert aus der Unschärfe des Europabegriffs, dass „die Grenzen Europas im Sinne einer möglichen Mitgliedschaft von Staaten in der Europäischen Union [...] nicht

---

<sup>4</sup> Richtlinie 2004/38EG Art 5: „Für die Einreise von Unionsbürgern darf weder ein Visum noch eine gleichartige Formalität verlangt werden.“

durch eine [sic] Fingerzeig auf die Landkarte gezogen werden [können]“ (Meyer 2004: 169). Die eigentliche Botschaft des Artikels 49 EUV laute deshalb sinngemäß: „Wer Mitglied der Europäischen Union sein kann – und in diesem Sinne ein europäischer Staat ist -, entscheidet der Ministerrat der Europäischen Union“ (ebd.: 167). Vor jeder Beitrittsrunde stellt sich dem Ministerrat der Europäischen Union also die Frage nach den Grenzen Europas. In Betracht ziehen müssen die Minister bzw. Regierungschefs der Mitgliedsstaaten immer auch den gemeinschaftlichen Besitzstand (*acquis communautaire*), die (momentane) Identität der Europäischen Union, m. a .W. durch eine mögliche Erweiterung darf das Erreichte nicht in Frage gestellt werden. Aber wo liegen die Grenzen Europas eigentlich? „Die Grenzen Europas sind Produkte unserer Konstruktion von Europa, manchmal historisch gewachsen, aber niemals unumstritten, unveränderlich, ‚natürlich‘“ (Diez 2005: 301).

Was in der Politik (und auch in der Wissenschaft) umstritten, veränderlich und unnatürlich ist, ist für die Grenzschrützer der EU-Mitgliedsstaaten scheinbar eine klare Angelegenheit: Europa hört auf, wo auch ihr Zuständigkeitsbereich aufhört, jenseits der Grenzzäune oder am gegenüberliegenden Küstenstreifen. Für Frontex<sup>5</sup>-Beamte und nationale Grenzschrützer ist Europa deckungsgleich mit der Europäischen Union. Europa ist hier zu Ende: in Ceuta und Melilla, den spanischen Exklaven auf dem afrikanischen Kontinent, auf der italienischen Mittelmeerinsel Lampedusa und auf den Kanaren. Wer die Grenze überschreiten möchte, muss ein Visum<sup>6</sup> vorlegen, es sei denn, die betreffende Person ist EU-Bürger. Problemlos einreisen können auch Menschen aus anderen europäischen Ländern, z. B. die besagten Schweizer, Norweger und Isländer, weil ihre Staaten dem Schengen-Abkommen beigetreten sind. Hier kommt wieder der Pass und mit ihm die Nationalität der Reisenden ins Spiel.

Die Nationalität der EU-Beamten<sup>7</sup> spielt dagegen keine Rolle, egal ob sie Italiener, Spanier oder Polen sind, ihr Auftrag ist derselbe: Sie sollen die Außengrenzen Europas bewachen, die „Flüchtlingswelle von Afrika nach Europa eindämmen“ (SZ Nr. 67/2007: 8). Um diese Mission zu erfüllen, brauchen die Grenzbeamten keine Pässe, sondern genügend finanzielle Mittel und „ausreichend Ausrüstung“ (ebd.). Die eigene personale Identität, mit ihren vielfältigen Identifikationen, bleibt unter der Uniform verborgen, die sie als Europäer ausweist. Ausweisen müssen sich die Anderen: keine Papiere, keine Einreiseerlaubnis.

---

<sup>5</sup> Europäische Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen (FRONTEX) errichtet durch die Verordnung (EG) 2007/2004 des Rates vom 26. Oktober 2004 (ABl. L 349 vom 25.11.2004).

<sup>6</sup> Dies gilt für Angehörige von Drittstaaten, die laut Verordnung (EG) Nr. 574/1999 des Rates vom 12. März 1999 zur Liste der visumpflichtigen Staaten gehören. Ausgenommen sind Staatsangehörige von Staaten, die dem Schengen-Abkommen beigetreten oder mit diesem assoziiert sind.

<sup>7</sup> In den meisten Fällen sind dies Beamte der Nationalstaaten, denn sie sind für die Sicherung der Außengrenzen zuständig. Sie werden aber durch Frontex unterstützt und geschult und handeln im Auftrag der Europäischen Union. (vgl. Verordnung EG 2007/2004 des Rates vom 26. Oktober 2004, Absätze 4,5)

## Europa – Paradies oder Jammertal? Perspektivische Relativität des Europabegriffs.

*„Und er trieb den Menschen hinaus und ließ lagern vor dem Garten Eden die Cherubim mit dem flammenden, blitzenden Schwert, zu bewachen den Weg zu dem Baum des Lebens.“*

*(1.Mose 3, 24)*

Innerhalb der EU hat der Pass keine Bedeutung. Während Europas Außengrenzen hermetisch abgeriegelt werden, gibt es an den Binnengrenzen zwischen EU-Mitgliedsstaaten keine Kontrollen mehr. Die Begründungslogik der EU erscheint paradox: Damit Grenzen im Inneren abgebaut werden können, müssen die Außengrenzen verstärkt werden<sup>8</sup>. Für die EU und ihre Institutionen bedeutet Europa Freiheit: zum Beispiel „Freizügigkeit“ (Reisefreiheit) (vgl. Art. 18. EGV). Das europäische Projekt steht für Frieden und Sicherheit und Wohlstand (vgl. Präambel und Art. 2 EGV). Werte, die es zu schützen gilt. Der „Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ (vgl. Art. 2 EUV) steht bevorzugt Europäern offen, Bürgern der momentan 27 Mitgliedsstaaten: Menschen, die jenseits der Grenzen leben, dürfen nicht teilnehmen am »Projekt« Europa. Sie müssen selbst dann »draußen bleiben«, wenn sie einen Asylantrag stellen möchten. Theoretisch müssten die europäischen Behörden jeden Asylantrag bearbeiten. Die Praxis sieht anders aus: Grenzzäune, verstärkte Grenzkontrollen und Seepatrouillen sollen verhindern, dass Asylsuchende überhaupt den europäischen Boden betreten. Allein für „Frontex sind, wie die Behörde mitteilte, 19 Flugzeuge, 24 Hubschrauber, 107 Boote und andere technische Ausrüstung im Einsatz, die ihr von den EU-Mitgliedsstaaten zur Verfügung gestellt wurden“ (SZ Nr. 67/2007: 8). Auch Mitgliedstaaten, die keine Außengrenze zu überwachen haben, müssen ihren Beitrag leisten, denn „[z]uständig für effektive Kontrolle und Überwachung der Außengrenzen sind alle Mitgliedstaaten, ungeachtet ihrer geografischen Lage“ (EG 2007/2004, Abs. 5). Im selben Dokument werden die Binnenstaaten deshalb dazu aufgerufen „Solidarität“ mit jenen Nationen zu zeigen, die Außengrenzen zu bewachen haben (ebd.). Bei Bedarf werden diese »Zeugnisse der Solidarität« zum Beispiel in den beiden spanischen Exklaven auf afrikanischem Boden eingesetzt. Die Solidarität zwischen Europäern äußert sich also, zugespitzt formuliert, in unsolidarischem Verhalten gegenüber Hilfesuchenden.

---

<sup>8</sup> „Hauptziel der Gemeinschaftspolitik im Bereich der Außengrenzen ist die Einführung eines integrierten Grenzschutzes, der ein einheitlich hohes Niveau der Personenkontrolle und Überwachung an den Außengrenzen gewährleistet. Um dieses Ziel, das als unerlässliche Voraussetzung für einen Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts gilt, zu erreichen, ist es u. a. erforderlich, wie in Artikel 62 Absatz 2 Buchstabe a EG-Vertrag vorgesehen, Normen und Verfahren festzulegen, die von den Mitgliedstaaten bei den Personenkontrollen an den Außengrenzen einzuhalten sind“ (Verordnung EG 2007/2004 des Rates vom 26. Oktober 2004, Abs. 1).



*„An den europäischen Außengrenzen wird aufgerüstet: Die Zäune, die die beiden einzigen europäischen Städte auf afrikanischem Boden – Ceuta und Melilla – vor dem Flüchtlingsansturm bewahren sollen, sind mittlerweile sechs Meter hoch, mit Stacheldraht bewehrt, mit Richtmikrofonen, Wärmekameras und automatisierten Tränengasanlagen bestückt. Die Meere zwischen Europa und Afrika werden von der Marine, der Grenzpolizei und von elektronischen Systemen überwacht. An der Ostgrenze der Europäischen Union wird neuestes Überwachungsmaterial eingesetzt, um Einwanderer zu stoppen. In Nordafrika entsteht ein Gürtel von Flüchtlingslagern, der Einwanderer schon vor den Grenzen abfangen soll.“*

(Milborn 2006: 9)

Dennoch sind Hilfesuchende aus allen Teilen der Welt bereit, ihr Geld und sogar ihr Leben einzusetzen. Jeder Preis scheint ihnen recht, um künstliche und natürliche Grenzen zu überwinden. An der Grenze wisse jeder, dass man in Europa innerhalb weniger Wochen Arbeit finden kann, schreibt Corinna Milborn. „Die Aufrüstung kann die Einwanderung daher nicht stoppen. Aber sie macht sie zu einem illegalen und viel zu oft tödlichen Unterfangen“ (vgl. Milborn 2006: 9).

*„Wenn ich so dasitze, eine Zigarette rauche und Kaffee trinke. Dann ist alles, woran ich denke Europa. Ich denke nur an Europa. Ich denke, warum sollte ich nicht eines Tages in Europa sein, in einem Café sitzen, ich habe Arbeit und Geld und kann meine Familie anrufen. Sie fragen: Oumar, wo bist du und ich sage - ich bin hier. So stelle ich mir mein Leben vor. Ich habe nur ein Ziel - und das ist Europa. Europa.“*

(Arte, 12.12. 2005: 9:30-10:30)

Während Flüchtlinge wie Oumar von Europa träumen, haben viele Europäer nicht das Gefühl, einen Traum zu leben. Mit den Augen der Flüchtlinge betrachtet erscheint Europa wie „das gelobte Land“<sup>9</sup> oder das „Paradies“<sup>10</sup>. Traumhaft schön, weil die täglichen Sorgen dort viel kleiner zu sein scheinen, unerreichbar, weil Wüste, Meer und Staatsgrenzen auf dem Weg und Grenzschrützer und Wegelagerer auf der Lauer liegen. Die Tore des »irdischen Paradieses« Europa öffnen sich aber nur für Europäer. Asylsuchende müssen zuerst Wachanlagen und Wächter überwinden. „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Baum des Lebens, der im Paradies Gottes ist“ (Offb. 2,7), heißt es in der Bibel mit Bezug auf das »echte« Paradies. Es scheint, als würden die Flüchtlinge vor Melilla und Ceuta diese biblische Verheißung auf Europa beziehen.

Europäer verbinden mit dem Begriff Europa hingegen häufig Brüsseler Regelungswut, Kompetenz- und Kontrollverlust. Wer allerdings wie die Grenzschrützer täglich klappprige Holzbo-

---

<sup>9</sup> vgl. NEON 1/2005:28

<sup>10</sup> Brinkbäumer 2006: „Der Traum vom Leben. Eine afrikanische Odysee“, S.12.

Bitala 2007: „Höllische Fahrten ins Paradies. Afrikaner auf dem Weg von Mali ins gelobte Land Europa“, S.23-33.

te mit Flüchtlingen aus dem Mittelmeer fischt, sieht das Leben in Europa vielleicht mit anderen Augen. Vielleicht sogar mit denen der Flüchtlinge. Weltwahrnehmungen sind eine Frage der Perspektive, der Relation.<sup>11</sup>

## 1.1. Europavorstellungen im Migrationsdiskurs

So sehr sie sich durch ihre Weltanschauungen unterscheiden mögen, so gegensätzlich ihre Ziele sind, Grenzbeamte und Flüchtlinge haben etwas gemeinsam: Sie stellen sich Europa vor und sie nehmen bewusst oder unbewusst Teil am Europadiskurs. Schubert (2003) schreibt in Anlehnung an Franz Fanon: „Fanons Satz wird damit zur metaphorischen Aussage: >Europa< ist eine Erfindung der >Dritten Welt<, genauso wie umgekehrt auch die >Dritte Welt< eine Erfindung >Europas< ist.“ (Schubert 2003: 10). Diejenigen, die sich zu Fuß oder in Booten, in Frachträumen und Containern aufmachen, um nach Europa zu gelangen und jene, die genau dies verhindern sollen, können mitsamt ihren Europavorstellungen präsent im Migrationsdiskurs sein. Grenzschützer, Asylsuchende und Journalistinnen zeichnen in Medientexten und im Alltag eigene- oder reproduzieren erlernte Europabilder. Sie können zum Beispiel selbst zu Wort kommen, wie in der Arte-Dokumentation „Invisible – Illegal in Europa“ oder sie werden von Journalisten zitiert.

Dem Rezipienten werden so Meinungen und Einstellungen konkreter Anderer nahe gebracht, z. B. in Zitaten, Kommentaren, Vorstellungen und Deutungsmustern, die einzelnen Sprechern/Schreibern zugeordnet werden. Gleichzeitig stehen diese konkreten Anderen für soziale Gruppen, die zum Bezugspunkt der eigenen Identitätsarbeit werden können. Dem Rezipienten werden Identifikationsangebote gemacht und gleichzeitig werden seine Vorstellungen von sozialen Gruppen (sowohl der eigenen als auch der anderen) mit denen Anderer verglichen.

Etwas bildlicher gesprochen: Missglückte und geglückte Fluchtversuche, sprich die Schicksale konkreter Personen, können als Diskursereignis Eingang in den Europa- bzw. Migrationsdiskurs finden, indem sie von Medien und/oder Nichtregierungsorganisationen verbreitet werden.

Die in Medienberichten dargestellten Flüchtlinge sind den Rezipienten nicht persönlich bekannt, aber sie sind ihnen auch nicht fremd. In ihnen werden die Flüchtlinge bzw. Todesopfer eingereiht in die anonyme Masse der Armuts- und Wirtschaftsflüchtlinge aus Afrika. Es existiert eine »Flüchtlingserzählung«, die angebliche Fakten und Hintergründe sowie Motive zu

---

<sup>11</sup> Dies zeigt sich zum Beispiel am Armutsbegriff der Weltgesundheitsorganisation. Sie bezeichnet Menschen als arm, die weniger als 60 % des mittleren Einkommens ihrer Landsleute zur Verfügung haben. Im Vergleich zu den meisten Afrikanern, sind relativ arme Europäer aber reich.

liefern scheint. Darin wird die Lebenswelt der Flüchtlinge dem »Traumland Europa« gegenüber gestellt. Analog zum bekannteren »American Dream« wird ein »Europäischer Traum« beschworen und die Rezipienten können daran teilhaben, indem sie sich in die Lage der Flüchtlinge versetzen. Unter Zuhilfenahme der Medien können sie sich, ihr Land und einen ganzen Kontinent aus der Sicht eines Anderen betrachten: Aus der Sicht eines Menschen, der nicht dazugehört, aber gerne dazu gehören möchte. Indem die Lebenswelt des Rezipienten als etwas Erstrebenswertes dargestellt wird, werden also bestehende Machtverhältnisse legitimiert.

Laut Sander haben Medien keinen absoluten Einfluss darauf, „wie spezielle Themen in der Öffentlichkeit debattiert und gewertet werden. Sie können allerdings als gewaltige Öffentlichkeitsagenturen bestimmen, was an Themen auf die Agenda gesetzt wird“ (Möller/ Sander 1997: 176).

Der Einfluss der Medien beschränkt sich nicht nur auf diese Agenda-Setting-Funktion (vgl. Kap. 2.4.). In der Tat können sie durch ihre Berichterstattung in den nationalen Machtzentren, ebenso wie in Straßburg und Brüssel, Debatten über die Migrationspolitik (in Theorie und Praxis) anstoßen. Dies ist allerdings umso wahrscheinlicher, je spektakulärer das Diskursereignis (aufbereitet) ist. So zynisch es klingen mag, nicht die Tragödie veranlasst die Politik zum Handeln, sondern das Wissen um die massenhafte Verbreitung derselben.

Selbst abstrahiert von den Inhalten der Medientexte kann Medienrezeption Zusammengehörigkeitsgefühl und damit Identitäten erzeugen. Anderson hat dies, allerdings nur im Bezug auf die Zeitungslektüre, treffend beschrieben:

*„Wir wissen, daß Morgen- und Abendausgaben immer zwischen dieser und jener Stunde konsumiert werden und nur an diesem Tag, nicht am nächsten. [...] Dieser Massenzeremonie [...] ist ein Paradox zu eigen. Sie wird in zurückgezogener Privatheit vollzogen, in der »Löwenhöhle des Kopfes«, aber jedem Leser ist bewusst, dass seine Zeremonie gleichzeitig von Tausenden (oder Millionen) anderer vollzogen wird, von deren Existenz er überzeugt ist, von deren Identität er jedoch keine Ahnung hat.“*

*(Anderson 1996: 41)*

Die Gleichzeitigkeit der Medienrezeption ist beim Fernsehen oder Rundfunkhören natürlich verstärkt gegeben. Für alle Medienformen gilt gleichermaßen, dass die Wirkung diskursiver Ereignisse zu einem Teil auf dem Wissen beruht, dass wir nicht die Einzigen sind, die das Ereignis wahrnehmen. Dies führt zu der paradoxen Feststellung, dass sich ein Teil des Nachrichtenwertes<sup>12</sup> einer Meldung schon durch die Veröffentlichung derselben ergibt.

---

<sup>12</sup> Zur Nachrichtenwert-Theorie vgl. Staab 1990.

## 1.2. Fragestellung, Untersuchungsgegenstand, Korpus

In dieser Arbeit geht es um Europabilder und (kollektive) Identitätskonstruktionen im Migrationsdiskurs, wie sie im Diskursfeld der Medien vorherrschen. »Europa« wird in verschiedenen Kontexten diskursiv konstruiert. Ich beschränke mich auf einen Teilbereich, ein Konstitutionsfeld des Europadiskurses. Anstatt die Europavorstellungen eines Jahres zu untersuchen, analysiere ich medial vermittelte Europavorstellungen in einem Diskursstrang des Migrationsdiskurses. Ich frage danach, wie in Medientexten über illegale Zuwanderung kollektive Identitäten konstruiert werden und versuche damit die Charakteristika des Europadiskurses (Diskurs) an der Schnittstelle zwischen Identitätsdiskurs und Migrationsdiskurs (Diskursstränge) zu beschreiben. Mein Analysefokus richtet sich dabei einerseits auf die Verwendung des Europabegriffs in der Medienberichterstattung über illegale Zuwanderung, besonderes Augenmerk gilt dabei Visualisierungen des Europakonzeptes (vgl. Kap. 4.2.). Andererseits frage ich danach, *wie* in diesem Zusammenhang Nicht-Europäer bezeichnet werden, die illegal in die Europäische Union einreisen (vgl. Kap. 4.3.). Entscheidend ist außerdem, *wer* den diskursiv konstruierten Gruppen Namen gibt und ob mit den Gruppenbezeichnungen bestimmte Eigenschaften oder Fluchtmotive verbunden werden. Auch die Darstellung des illegalen Grenzübertritts (vgl. Kap. 4.4.) und die Wahrnehmung der Grenze (vgl. Kap. 4.5.) erscheinen mir im Hinblick auf die Konstruktion von Europabildern bedeutend.

Das von mir analysierte Korpus besteht aus Medientexten, die im Herbst 2005 bzw. im Juli 2006 in zwei überregionalen deutschen Tageszeitungen (Die Welt, Süddeutsche Zeitung) bzw. in deren Online-Ausgabe erschienen sind. Die Zeitungen wurden ausgewählt, weil sie innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Diskurses bzw. im medialen Diskursfeld unterschiedliche Diskurspositionen einnehmen. Der Auswahl lag die Hypothese zugrunde, dass die Süddeutsche Zeitung eher linksliberal und europafreundlich eingestellt ist, während die Welt eine eher rechtskonservative und europaskeptische Diskursposition einnimmt (vgl. Kap. 4.).

Der erste Analysezeitraum reicht vom 27. September bis zum 11. Oktober 2005. Damals kam es an den Grenzanlagen der spanischen Exklaven Ceuta und Melilla zu einem »Massenansturm« von afrikanischen Flüchtlingen, der laut der Medieninszenierung alles bisher da gewesene in den Schatten stellte. Obwohl sich die Medientexte faktisch auf verschiedene Ereignisse beziehen, sind sie als Repräsentationen desselben Diskursereignisses zu verstehen. Die hinter diesem Diskursereignis verborgene Problemstellung lässt sich im Migrationsdiskurs verorten. Aus diskursanalytischer Sicht lässt sich feststellen, dass im besagten Zeitraum eine komplexe Problemlage in den Fokus der Medien und damit der nationalen Gesellschaften Europas geraten ist, was dazu führte, dass sich neben den Medien auch andere Diskursfelder

verstärkt dem Thema illegale Zuwanderung nach Europa widmeten. So geschehen am 10./11. Juli 2006, als sich im marokkanischen Rabat Vertreter der Europäischen- (EU) und Afrikanischen Union (AU) trafen, um über Maßnahmen zur Bekämpfung der illegalen Zuwanderung und Fragen der Entwicklungshilfe zu debattieren. Die Konferenz verstehe ich als weitere Manifestation des europäischen Migrationsdiskurses welche sich, nicht zuletzt aufgrund der intensiven Medienberichterstattung im Herbst des Vorjahres, einstellte.

Der zweite Analysezeitraum ist dementsprechend die Woche vom 10. bis zum 16. Juli 2006. Die Medienberichterstattung der „Welt“ und der „SZ“ werden im Hinblick auf die Frage gelesen, ob über die Migrationskonferenz berichtet wird und wenn ja, ob direkte Bezüge zum Flüchtlingsdrama hergestellt werden (vgl. Kap. 4.6.3).

Der Analysefokus richtet sich einerseits auf die Verwendung des Europabegriffs in der Medienberichterstattung über illegale Zuwanderung. Andererseits wird danach gefragt, *wie* in diesem Zusammenhang Nicht-Europäer bezeichnet werden, die illegal in die Europäische Union einreisen. Entscheidend ist außerdem, *wer* den diskursiv konstruierten Gruppen Namen gibt und ob mit den Gruppenbezeichnungen bestimmte Eigenschaften verbunden werden (vgl. Kap. 3.1. und 4.3.). Dabei ist zwischen Selbst- und Fremdzuschreibungen zu unterscheiden (vgl. Kap. 3.). Wie einschlägige Untersuchungen zeigen, wird der Migrationsdiskurs überwiegend durch Fremdzuschreibungen dominiert.<sup>13</sup>

Im Alltag sind weder Mitgliedschaft noch Ausgrenzung von offiziellen Dokumenten abhängig. Sie beruhen auf der reziproken Anerkennung und Bestätigung durch Mitglieder (und Nicht-Mitglieder) und orientieren sich an Kategorien, die diskursiv durch das Kollektiv bestimmt werden. Kollektive bestimmen ihre eigene Identität einerseits durch Ausgrenzung stigmatisierter Personengruppen und andererseits in der Abgrenzung gegenüber anderen Kollektiven nach außen (3.2.1.). Flüchtlinge bzw. illegale Zuwanderer sind von beidem betroffen. Sie dienen den Mitgliedern der nationalen und/oder europäischen Ingroup auf vielfältige Weise als Projektionsfeld für eine vorgestellte gemeinsame Identität. Ansatzweise lässt sich dies am Beispiel der nachfolgenden Stellungnahme der EU-Kommission zeigen:

*„Die Fernsehbilder von Rettungsbooten auf offener See haben gezeigt, dass die EU-Länder gemeinsam handeln und sich solidarisch zeigen können, um die Grenzen zu schützen und Einwanderungsprobleme zu lösen.*

*Zum ersten Mal hat die EU zwei gemeinsame Seeoperationen im Atlantik bzw. im Mittelmeer koordiniert, um die illegale Einwanderung einzudämmen. Die Maßnahme war ein deutlicher Ausdruck für gelebte Solidarität zwischen den EU-Mitgliedstaaten, die einander mit Rettungs-ausrüstungen, Personal und Wissen zur Seite stehen.“*

*(EU-Kommission 2006<sup>14</sup>)*

---

<sup>13</sup> vgl. exemplarisch Butterwegge/Hentges 2006, Carius 2004, Jung u. a. 1997.

<sup>14</sup> Vgl. Literaturverzeichnis: Europäische Kommission – „Europa und sie im Jahre 2006.“

Außerdem wird durch die Medienberichterstattung zur illegalen Zuwanderung nach Europa in den EU-Mitgliedsstaaten ein gemeinsames Problembewusstsein geschaffen und »Europa« zum gemeinsamen Handeln aufgefordert. In diesem Zusammenhang interessiere ich mich besonders für die Europabilder, die von Flüchtlingen einerseits und Europäern andererseits artikuliert und durch die Medien verbreitet werden.

### **1.3. Flüchtlinge, Asylsuchende oder Zuwanderer?**

Michael Bitala schreibt in einer Reportage aus der Wüstenstadt Gao in Mali: „Auch wenn oft von afrikanischen Flüchtlingen gesprochen wird, die nach Europa drängen – in Gao findet man niemanden, der zu Hause gehungert hat oder politisch verfolgt wurde. Deshalb ist es treffender, sie als Auswanderer zu bezeichnen“ (Bitala 2006: 29). Die Erkenntnisse Bitalas lassen sich wahrscheinlich auf die Menschen in Ceuta, Melilla, den Kanaren und Lampedusa übertragen, denn dorthin wollen die von ihm vorgestellten „Auswanderer“ (ebd.). Gao ist für sie nur eine Zwischenstation. „Nahezu jeder in Gao will nach Europa. Dafür ist diese Stadt in Mali, am Südrand der Sahara, ja auch berühmt“ (Bitala 2007: 24).

In dieser Arbeit werden dennoch auch diejenigen Menschen als Flüchtlinge bezeichnet, die nicht in den zweifelhaften Genuss eines anerkannten Flüchtlingsstatus<sup>15</sup> kommen, weil sie möglicherweise aus wirtschaftlichen und nicht aus politischen Gründen ihre Heimat verlassen. Menschen, die sich nicht an die international geltenden »Spielregeln« halten, indem sie auf abenteuerliche Weise Grenzkontrollen umgehen, Pässe fälschen (lassen) oder nach dem Ablauf einer befristeten Aufenthaltserlaubnis »untertauchen«. Sie werden in Deutschland als »illegale Zuwanderer« oder, kurz und bündig, als »Illegale« bezeichnet. Wer Strapazen dieser Art auf sich nimmt, wird nicht nur von »Pull-Faktoren<sup>15</sup>« gezogen, sondern auch von »Push-Faktoren« getrieben (vgl. Thränhardt/ Hunger 2003). »Illegale« sind nicht nur durch Träume, sondern auch durch Angst motiviert, und sei es nur die Furcht vor Perspektivlosigkeit (vgl. Birsal 2005 32ff).

---

<sup>15</sup> Laut Birsal (2005) wird „[b]ei Ursachen und Motiven [...] eine grundlegende Unterscheidung vorgenommen, und zwar die nach freiwilliger und unfreiwilliger Migration“ (ebd. 31 ff.). »Freiwillige« Migration zeichne sich überwiegend durch ökonomische Motive, z. B. „dem Wunsch nach verbesserten sozialen Bedingungen“ (ebd.) aus. »Unfreiwillige« Migration wird dagegen durch äußeren Zwang, z. B. durch Gewaltausübung ausgelöst. Analog zu dieser Unterscheidung ist von Pull-Faktoren (freiwillige Migration) und Push-Faktoren (unfreiwillige Migration) die Rede. Allerdings sei diese Differenzierung umstritten, weil sie „vielfältigen – auch wieder bürokratischen – Wirklichkeitsdefinitionen ausgesetzt“ ist (Birsal 2005: 32 ff).

Die tatsächliche Abgrenzung und die sprachliche Ausgrenzung von nichteuropäischen Zuwanderern verstehe ich als ein konstitutives Moment der europäischen Identitätskonstruktion, die schon mit der Bezeichnung beginnt<sup>16</sup>.

In der Migrationsforschung gilt der Begriff »Illegale« als problematisch, „weil er eine fließende Grenze zwischen Illegalität und Kriminalität signalisiere und daher stigmatisiere“ (vgl. Vogel 2003: 163).

Stigmatisierung unterschiedlicher Menschen wird erst durch eine Gruppenbezeichnung möglich. Jede Bezeichnung von Kollektiven ist verbunden mit einer Vereinfachung bzw. Verfälschung der Wirklichkeit, so auch der Begriff »Illegale«. Sowohl das Selbstbild einer Gruppe, als auch das Bild, das sich Menschen von anderen sozialen Gruppen machen, beruhen auf Homogenisierung und Stereotypisierung (Kap. 3.4.1.). Durch das Etikett »illegal« werden z. B. Unterschiede in Geschlecht, Alter, sozialer Herkunft und Nationalität verdrängt und durch eine (behauptete) Gemeinsamkeit ersetzt. In diesem Fall ist das die illegale Einreise bzw. der illegale Aufenthalt. Im Übrigen weisen auch das in Frankreich gängige „Sans-Papiers“ oder der englische Begriff „undocumented immigrants“ (vgl. Vogel 2003: 164) auf einen Verstoß gegen nationale Gesetze hin: Sie halten sich widerrechtlich in den betreffenden Ländern auf. Ich verwende den Terminus der »illegalen« Zuwanderung lediglich im Zusammenhang mit dem unerlaubten Grenzübertritt. Flüchtlinge im Besitz einer Aufenthaltsgenehmigung werden im Folgenden als »anerkannte« Flüchtlinge bezeichnet.

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist aber nicht die Zeichenform entscheidend, sondern ihr Inhalt (Kap. 2.1.). Die stigmatisierende Wirkung einer Bezeichnung entsteht nicht durch einen bestimmten Begriff, sondern durch gedankliche Verknüpfungen, die Rezipienten auf der Basis ihres Weltwissens und ihrer Überzeugungen herstellen (Kap. 2.1.). Gewiss legen manche Formulierungen negative Konnotationen näher als andere, aber Sprache ist relativ, d.h. sie bezieht sich immer auf einen Kontext.<sup>17</sup> Die gedankliche Verknüpfung zwischen Kriminalität und Zuwanderern lässt sich folglich auch herstellen, wenn man der Gruppe einen anderen Namen gibt. Es ist unerheblich, ob man von »Illegalen« oder »Flüchtlingen« spricht oder schreibt, wenn man nicht *mit* ihnen, sondern *über* sie redet und das ausschließlich in negativ konnotierten Zusammenhängen. Stigmatisierung entsteht nicht allein durch die Bezeichnung, sondern durch bewusste und unbewusste Reproduktion von negativen Stereotypen.

---

<sup>16</sup> In der Sprachwissenschaft existiert eine Reihe von Arbeiten, die sich mit der stigmatisierenden Wirkung von Gruppenbezeichnungen auseinandersetzen. An dieser Stelle verweise ich exemplarisch auf Link 1993 und Jung u. a. 1997.

<sup>17</sup> Unbestreitbar ruft der Terminus »illegal« für rechtschaffene Bürger eines demokratisch verfassten Staates negative Assoziationen hervor, aber eben nicht zwangsläufig. In einem Unrechtsstaat kann Zuwiderhandlung gegen das Gesetz beispielsweise positiv bewertet werden.

## 2. Diskurstheorie

Was ist Europa? Wo hört es auf? Auf diese scheinbar einfachen Fragen, gibt es keine einfache Antwort, was die Fülle der Verwendungsweisen des Europabegriffs und die große Zahl an unterschiedlichen Bewertungen allein in der wissenschaftlichen Literatur zeigt. „Europa umschreibt einen recht unbestimmten Begriff in Raum und Zeit mit multiplen Identitäten [...] und variablen Grenzen“ (Müller/ Hettlage 2006: 11). Gerade weil er so unbestimmt ist, bietet er sich für individuelle Europavorstellungen und -bilder an, die multiple Identitäten integrieren. Warum kann derselbe Begriff aber unterschiedlich verstanden werden? Europa ist ein diskursives Konstrukt, das in verschiedenen Kontexten bearbeitet wird. Im Folgenden sollen die Grundlagen gelegt werden, die zur Rekonstruktion des Europabegriffs anhand der im Migrationsdiskurs »gezeichneten« Europabilder nötig sind.

### 2.1.1. Semiotik und Semantik als Basis der Diskurstheorie

*„Man kann die Sprache, die Geschichte, die Rhetorik (die Mechanismen der Überredung sowohl im politischen Leben als auch in der Organisation des Konsums) und vieles andere mehr kennenlernen, indem man Zeitungen von ein und demselben Tage miteinander vergleicht und die ‚Welt‘ als etwas wahrnehmen lernt, das nicht außerhalb von uns existiert, sondern als das alltägliche Produkt der Diskurse, die über sie geführt werden.“*

*(Eco 1984: 13)*

Die Sprache ist ein Medium, das zwischen uns und der »objektiven« Wirklichkeit bzw. zwischen Sprachproduzent<sup>18</sup>, Rezipient und ihren Weltwahrnehmungen vermittelt. Nach dem Organon-Modell Karl Bühlers hat das sprachliche Zeichen<sup>19</sup> drei Funktionen: „Es ist *Symbol* kraft seiner Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten, *Symptom* (Anzeichen, Indicium) kraft seiner Abhängigkeit vom Sender, dessen Innerlichkeit es ausdrückt, und *Signal* kraft seines Appells an den Hörer, dessen äußeres oder inneres Verhalten es steuert wie andere Verkehrszeichen“ (Bühler 1965: 28, Herv. i. O.).

Im Folgenden geht es vor allem um das, was Bühler die symbolische Funktion sprachlicher Zeichen nennt. Analyserelevant sind später alle Funktionen. Sprachliche Zeichen repräsentieren demnach Gegenstände und Sachverhalte. Bei Bühler ist die Beziehung zwischen Sender

---

<sup>18</sup> Vorerst soll die Sprache mit ihren Bedeutungseffekten im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Deshalb benutze ich im Folgenden die Termini Sprachproduzent und Rezipient bzw. Sender und Empfänger, um das Subjekthafte, Individuelle der Kommunizierenden bewusst auszublenzen.

<sup>19</sup> Als Zeichenlehre beschäftigt sich die Semiotik nicht ausschließlich mit sprachlichen Zeichen. Einen weiten Zeichenbegriff, der auch Bilder, Symbole usw. umfasst, beschreibt bspw. Umberto Eco (vgl. ebd. 1998: 259 ff.).



und Empfänger eher hierarchisch - der Rezipient spielt im Prozess der Bedeutungs-(Re)konstruktion zunächst eine untergeordnete Rolle. Er kann aber im Verlauf der Kommunikationshandlung selbst das Wort ergreifen. Bei Bühler ist die Reziprozität der Perspektiven bereits angelegt.

Die Kommunikation glückt nur, wenn der Empfänger den Verweis des Senders versteht. Nur so kann er auch die Intention des Sprachproduzenten erkennen. In neueren Sprachtheorien, so auch in der Diskurstheorie, kommt Sprachproduzenten und Rezipienten dagegen eine gleichberechtigte Rolle zu – Kommunikation wird als interaktiver Prozess begriffen.

Dietrich Busse bezeichnet sprachliche Zeichen im Sinne von geäußerten Laut- oder Buchstabenfolgen als „tertium<sup>20</sup>“, sie repräsentieren ein Bezeichnetes, d.h. sie treten an seine Stelle, obwohl sie von ihm verschieden sind, vergleichbar mit einem Spiegel, der sich von Original und Abbildung gleichermaßen unterscheidet. Im Gegensatz zum Objekt und seinem Spiegelbild sind reale Objekte und ihre sprachlichen Realisierungen allerdings nicht kongruent bzw. identisch. Sie unterscheiden sich voneinander, was laut Busse die Materialität des sprachlichen Zeichens zeigt, „das als reales Objekt der physischen und kognitiven Wahrnehmung zugleich den vermeintlichen Dingcharakter stärker unterstreicht, als dies bei der Wahrnehmung anderer sozialer Strukturen und Handlungsmuster jemals der Fall sein kann“ (Busse 2005: 34).

Aus der Repräsentationsfunktion der Sprache ergeben sich Schwierigkeiten für Kommunizierende. Ein Großteil der von uns wahrnehmbaren Wirklichkeit, ist eben nicht unabhängig von sprachlichen (Stör-)Effekten darstellbar, denn sprachliche Zeichen und ihre Bedeutung stehen in keiner natürlichen, ein für allemal festgeschriebenen Beziehung zueinander. Wie die Semiotik in Anlehnung an Ferdinand de Saussure lehrt, ist die Bedeutungsbeziehung zwischen Zeichenform und Zeicheninhalt willkürlich (arbiträr<sup>21</sup>) und damit veränderbar (vgl. Linke 2004: 33). Kommunikation über die Welt und die Vorstellungen, die wir uns von ihr machen, kann somit nur gelingen, wenn die Zuordnung von Bedeutungen möglichst stabil bleibt. Was Laclau und Mouffe in Bezug auf gesellschaftliche Identitäten feststellen, gilt auch für die Identität von Wörtern in der Kommunikation: „weder absolute Fixiertheit noch absolute Nicht-Fixiertheit [ist] möglich“ (Laclau/Mouffe 1991: 163).

---

<sup>20</sup> „Tertium comparationis, das; [lat. = das dritte der Vergleichung] (Bildungssprache): das Gemeinsame, in dem zwei verschiedene Gegenstände oder Sachverhalte übereinstimmen.“ (Duden 1993. Band 7: 3376).

<sup>21</sup> Der Terminus geht auf Ferdinand de Saussures Zeichenlehre zurück. Saussure teilt sprachliche Zeichen in Zeicheninhalt (signifié) und Zeichenform (signifiant). Die Zuordnung zwischen Inhalt und Form des Zeichens bezeichnet er als arbiträr (arbitraire). Verständigung glückt nur dann, wenn Sprachproduzent und -rezipient mit einer Zeichenform denselben Zeicheninhalt assoziieren. (vgl. Linke u. a. 2004: 33)

Begriffe sind somit nur brauchbar, wenn die Zahl der erwartbaren Bedeutungen nicht beliebig groß ist. Damit die Kommunizierenden einander verstehen, müssen ihnen die möglichen kognitiven Verknüpfungen zwischen einem Begriff und seinen potentiellen Bedeutungen bzw. zwischen Zeichenform und Zeicheninhalten entweder vorher bekannt sein oder der Sprachproduzent muss die verwendeten Zeichen erklären und somit Zeichenform und -inhalt selbst verknüpfen.

Durch Wiederholungen werden diese Verknüpfungen konventionalisiert, d.h. sie werden für die Kommunizierenden erwartbar, bleiben aber grundsätzlich veränderbar. Selbst die Bedeutung von Laut- und Schriftzeichen, die Dinge aus unserem alltäglichen Leben bezeichnen, muss auf diese Weise zwischen Sprachproduzenten und Rezipienten immer wieder ausgehandelt werden. Das gilt erst Recht für Begriffe, die nicht für konkrete Dinge, sondern für Abstrakta stehen, wie zum Beispiel die Schlüsselbegriffe dieser Arbeit: Europa<sup>22</sup> und Identität<sup>23</sup>. Sie stehen für gedankliche Konzepte, die nicht unvermittelt erfahrbar sind, ihre sprachliche Konstruktion geht der Erfahrung stets voraus. Identitäten müssen zunächst als Übereinstimmung in einzelnen, ausgewählten Merkmalen verstanden werden, bevor sie in der sozialen Praxis Wirksamkeit entfalten können und Europa muss erst gedacht werden, bevor sich Individuen mit einem europäischen Kollektiv und seiner Identität identifizieren können.

Umberto Ecos Erkenntnis, dass die Welt das alltägliche Produkt der Diskurse sei, beruht nicht nur auf seiner Zeitungslektüre, sondern auch auf den eben dargelegten, grundlegenden Erkenntnissen aus der Semiotik<sup>24</sup>.

Die Welt lässt sich aus verschiedenen Perspektiven darstellen. Das zeigt der Vergleich verschiedener Zeitungen desselben Tages oder besser: verschiedener Berichte über dasselbe Ereignis. Obwohl jeder Bericht (größtmögliche) Objektivität beansprucht, unterscheiden sie sich voneinander<sup>25</sup>, weil das Ereignis zwar dasselbe, der Standpunkt der Betrachter aber notwendig verschieden ist. Das gilt im Übrigen nicht nur für Vergleiche zwischen Boulevard- und Qualitätsjournalismus, zwischen Reportagen und Kommentaren, sondern auch innerhalb gleicher Gattungen und Textsorten. Je länger die Texte, desto wahrscheinlicher sind deutliche Unterschiede, denn lange Texte bieten dem Autor/der Autorin eher die Möglichkeit, eigene inhaltliche Akzente zu setzen, welche sich wiederum in der Wortwahl spiegeln. Vereinfacht lässt

---

<sup>22</sup> Den Europabegriff und seine Bedeutungen beschreiben aus Sicht der Sprachwissenschaft u. a. Vogt 1991, Stötzel/Wengeler 1995.

<sup>23</sup> Zum Identitätsbegriff vgl. u. a. Jäger 2004b, Keupp 2006, Hall 2004, zu europäischen Identität aus konstruktivistischer Perspektive vgl. Mokre u. a. 2003.

<sup>24</sup> vgl. Eco 1972., Eco 1985, Eco 2000

München, Wien: Sander.

<sup>25</sup> Es sei denn, es handelt sich um unverändert übernommene Agenturmeldungen.

sich sagen, dass jede Wortwahl eine inhaltliche Akzentuierung und/oder eine Wertung implizieren kann, welche vom Rezipienten entweder erkannt oder verkannt wird.

Unterschiede in der Wortwahl können deshalb als ein Symptom unserer *subjektiven* Weltwahrnehmung aufgefasst werden. Objektivität existiert allenfalls als Idealvorstellung. Wir können lediglich versuchen, unsere Weltwahrnehmung zu objektivieren, indem wir verschiedene Weltwahrnehmungen miteinander vergleichen (vgl. Kap. 2.4.).

Der Vorschlag Ecos, verschiedene Tageszeitungen eines Tages zu vergleichen, ist solch ein Versuch zur Objektivierung der subjektiv eingefärbten Weltsicht. Damit ist aber noch nicht die Frage geklärt, wer oder was für die unterschiedlichen Standpunkte der Betrachter verantwortlich ist. Für Eco sind weder Subjekt noch Struktur die Quintessenz dessen, was die sprachlich repräsentierte soziale Welt zusammenhält. Seine Intention ist es, die hinter der subjektiven Wahrnehmung und den vermeintlich objektiven Strukturen verborgenen Prozesse aufzuzeigen: die „alltäglichen Diskurse“<sup>26</sup>.

### **2.1.2. (Historische) Semantik**

Ebenso wie die traditionelle Semiotik de Saussures und Bühlers leistet auch die (historische) Semantik einen Beitrag zur Dekonstruktion sprachlich vermittelter Objektivität. Reinhart Koselleck zufolge korrespondierten zwar „soziale Realitäten“ und „sprachliche Realitäten“, aber sie gingen nicht ineinander auf (Bödeker 2002: 13). Koselleck hat dies beispielhaft anhand einer semantischen Skizze des neuzeitlichen Revolutionsbegriffs gezeigt. Ihm zufolge werden sprachliche Zeichen in Abhängigkeit von Zeit und Milieu interpretiert und können je nach historischem und situationalem Kontext unterschiedlich gedeutet werden. Auch das Weltwissen und die Erfahrung der Sprachproduzenten und –rezipienten gehen dabei in die Deutung eines Begriffs ein. Gerade politische Begriffe werden niemals wertfrei verwendet, das gilt für »Revolution« ebenso wenig wie für »Europa« und »Identität«. Kommunizierende beziehen durch ihre Wortwahl immer Stellung, sie kommentieren und bewerten. Sie identifizieren sich mit sozialen Gruppen und Ideologien oder sie distanzieren sich von selbigen. Kurz: Die verschiedenen Sprachgebrauchsformen reflektieren die Komplexität der Welt.

Koselleck geht davon aus, „dass sich der Wandel der sozialen Wirklichkeit semantisch in bestimmten Leitbegriffen der politischen Welt niederschlägt“ (vgl. Bödeker 2002: 12). Der Revolutionsbegriff ist ein solcher Leitbegriff und dementsprechend ubiquitär:

---

<sup>26</sup> Zum Terminus „Diskurs“ vgl. Kap. 2.2. und Kap. 2.3.

*„Es scheint beinahe so, als wohne dem Wort Revolution selber eine so revolutionäre Kraft inne, so daß es sich ständig ausweiten und alles und jedes auf unserem Globus erfassen kann. Dann hätten wir den Fall eines politischen Schlagwortes, das sich durch seine Setzungen ständig reproduziert, wie auch die Lage selber zu verändern drängt. Was in der Welt ließe sich nicht revolutionieren – und was in unserer Zeit ist nicht revolutionären Wirkungen ausgesetzt?“*

*(Koselleck 1989: 69)*

Auf der Basis seiner diachronischen Analyse stellt Koselleck fest, dass der neuzeitliche Revolutionsbegriffs mehrdeutig und allgegenwärtig ist. Dies folgert er zum einen aus den von ihm beobachteten Bedeutungsverschiebungen im Zeitverlauf<sup>27</sup> und zum anderen aus den vielfältigen Verwendungsweisen, die zu einem beliebigen Zeitpunkt möglich sind. Der Revolutionsbegriff habe Verschiedenes bedeutet und könne vieles bedeuten.

Seiner Meinung nach könne der heutige Revolutionsbegriff damit „als ein elastischer Allgemeinbegriff definiert werden, der überall in der Welt ein gewisses Vorverständnis trifft, dessen präziser Sinn aber von Land zu Land, von politischem Lager zu politischem Lager ungeheuren Schwankungen unterworfen ist“ (Koselleck 1989: 68/69). Das hier angesprochene gemeinsame Vorverständnis bezeichnet Koselleck an anderer Stelle als „Hintergrundsbedeutung“ (vgl. ebd: 77). Bedeutungen sind demnach weder endgültig fixiert, noch vollkommen unfixiert.

Die Semantik, die Koselleck als Grundlage für die Betrachtung des Revolutionsbegriffs dient, unterteilt die Inhaltsseite sprachlicher Zeichen in Denotation und Konnotation. Denotation<sup>28</sup> ist der Kern der Wortbedeutung, sozusagen der größte gemeinsame Nenner, das was Koselleck meint, wenn er von einem gewissen Vorverständnis oder der Hintergrundsbedeutung spricht. Konnotation ist eine „sozial, individuell oder sonst wie gebundene – Überlagerung dieses denotativen Kerns mit zusätzlichen Bedeutungsaspekten, mit Gefühlswerten und anderem“ (Linke u. a. 2004: 171).

Konnotation lässt sich mit Maas auch als Bedeutungsdivergenz zwischen der idealtypischen Verwendung eines Begriffs im Sprachverständnis Kommunizierender und der tatsächlichen Verwendung in einer Kommunikationssituation begreifen. Damit werden die Kommunizierenden zur zentralen Größe für die Rekonstruktion von Bedeutungen (in einer Kommunikati-

---

<sup>27</sup> In Kosellecks semantischer Skizze des Revolutionsbegriffs lassen sich folgende Phasen der Begriffsentwicklung unterscheiden: Ursprünglich habe »Revolution« eine „Umdrehung“ bedeutet, die zum Ausgangspunkt der Bewegung zurückführe, also einen Kreislauf beschreibe (vgl. ebd.: 69/70). Spätestens Aufklärung und Französische Revolution brachten aber eine Umdeutung des Begriffs. „Die Revolution führt seitdem offensichtlich nicht mehr zurück in vorgegebene Zustände oder Möglichkeiten, sie führt seit 1789 in eine so unbekannt Zukunft [...]“ (ebd. 76). Schließlich sei »die Revolution« zu einem metahistorischen Begriff geworden, indem sich eine gleich bleibende Hintergrundsbedeutung etablieren konnte (vgl. ebd. 76/77). Seither kommt »Revolution« in den unterschiedlichsten Kontexten vor und beschreibt nicht nur abrupte politische Veränderungen. Man spricht auch z. B. von der digitalen, der industriellen oder der Französischen Revolution.

<sup>28</sup> Vgl. Eco 2000, S. 453-488.

onssituation). „Jede Ausdrucksweise ist quasi indexikalisch gebunden an einen Praxiszusammenhang, den sie im Erfahrungshorizont des Sprechers/Hörers symbolisch bindet – dessen Form sie konnotiert“ (Maas 1985: 74).

Umberto Eco weist zu Recht daraufhin, dass der Denotationsbegriff unterschiedlich verwendet wird. Die Denotation betreffe „die Korrelation zwischen der Form des Ausdrucks und der Form des Inhalts“ und gelte „(zusammen mit ihrem Gegenstück, der Konnotation) je nachdem als Eigenschaft oder Funktion von (i) einzelnen Wörtern, (ii) Aussagesätzen, (iii) Nominalsätzen und definiten Beschreibungen“ (Eco 2000: 453). In unserem Zusammenhang beziehen sich der Konnotations- und Denotationsbegriff ebenso wie in der strukturalen Linguistik auf das Signifikat, den Bedeutungsinhalt eines sprachlichen Zeichens, welcher in einer Kommunikationssituation zwischen den Kommunizierenden, unter Rückgriff auf vorhandenes Weltwissen, ausgehandelt wird.

Jede Wortwahl, jede Formulierung öffnet also den Blick auf ein Feld möglicher Bedeutungen. Wir können uns zwar möglichst präzise ausdrücken, aber eben nicht eindeutig. Als Sprachproduzenten sind wir nicht davor gefeit, missverstanden zu werden, denn jedes Zeichen ist polysemisch (vgl. Linke u. a. 2004: 159), d.h. die Bedeutung ist zusammengesetzt aus unterschiedlichen Teilen (Seme). „Bedeutungen auch elementarer Grundeinheiten der Sprache (Morpheme, Wörter) sind nichts Atomares; auch sie sind vielmehr etwas Zusammengesetztes.“ (Linke, 2004: 164).

Die Beziehung zwischen Zeicheninhalt und Zeichenausdruck ist willkürlich und sprachliche Zeichen sind vieldeutig. Deshalb können Rezipienten nicht eindeutig sagen, wie die Äußerung eines Anderen gemeint ist. Sie brauchen Anhaltspunkte außerhalb der Sprache und Hinweise vom Sprachproduzenten. „Bedeutung, so argumentiert Bakhtin, wird im Dialog konstruiert – sie ist von Grund auf dialogisch. Alles, was wir sagen und meinen, wird durch die Interaktion und das Wechselspiel mit einer anderen Person modifiziert“ (Hall 2004: 118). Aus diesem Blickwinkel betrachtet überschneiden sich die drei linguistischen Disziplinen der Semiotik, Semantik und Pragmatik.

Verantwortlich für Uneindeutigkeiten, die der dialogischen Aushandlung bedürfen, ist die konnotative Seite sprachlicher Zeichen. Die Begriffsgeschichte des Wortes Revolution zeigt, dass sich der Bedeutungskern kaum verändert. Während der Begriff (die Zeichenform) unverändert bleibt, wird seine Bedeutung (der Zeicheninhalt) aktualisiert, m. a. W. der historischen Situation angepasst. In diesem Fall geriet ein Teil der ursprünglichen Wortbedeutung (zum Ausgangspunkt zurückführend) in Vergessenheit. Revolution beschreibt aber immer noch eine relativ abrupte Veränderung, eine plötzliche Verschiebung der Machtverhältnisse. Der Bedeutungskern wurde nicht ersetzt, sondern die Bedeutung verschob sich (vorübergehend).

Selbst wenn man mit Koselleck davon ausgeht, dass jeder Begriff einen von der Verwendungssituation und den Sprachbenutzern unabhängigen Bedeutungskern besitzt, muss die Bedeutung politischer Schlagworte wie Europa und Identität also stetig ausgehandelt werden und das nicht nur „von Land zu Land“ und zwischen politischen Lagern, sondern auch von Mensch zu Mensch. Dies geschieht nicht nur im unmittelbaren Gespräch oder Schriftverkehr, sondern auch mittelbar durch Textproduktion und –rezeption (vgl. Kap. 3. ff.).

## 2.2. Kritische Diskursanalyse

Welche Hintergrundsbedeutung hat Europa? Was ist der Bedeutungskern? Was verbirgt sich hinter diesem Namen? Wer darf sich dazu zählen und wer nicht? Meyers Taschenlexikon gibt im etwas gebrochenem Deutsch einer einbändigen Lexikon-Ausgabe folgende Auskunft: „Europa, tief gegliederte Halbinsel (Erdteil), in breiter Landfront mit nur schwachen natürlichen Grenzen (Ural [Geb. u. Fl.], Kasp. und Schwarzes Meer) mit Asien verbunden, aufgrund seiner historischen Rolle als selbst. Erdteil bezeichnet [...]“. Diese Definition ist insofern korrekt und umfassend, weil sie weitestgehend von den verschiedenen Bedeutungsnuancen, die sich durch Verwendung des Europabegriffs in verschiedenen Kontexten ergibt, abstrahiert und lediglich in geographischer Hinsicht etwas genauer wird. Sie enthält aber auch ein eurozentrisches Moment, weil sie Europa, trotz der schwachen Ausprägtheit der natürlichen Grenzen, „aufgrund seiner historischen Rolle als selbständigen Erdteil bezeichnet“.

Die am Anfang dieses Kapitels gestellte Frage muss daher lauten, was wird in welchem Kontext mit dem Europabegriff assoziiert? Welche Europabilder werden durch die Sprachproduzenten im Rahmen der in Kap. 2.1.1. und 2.1.2. dargelegten Möglichkeiten der Sprache gezeichnet? Diesen Fragen werde ich in Kap. 4 mithilfe der kritischen Diskursanalyse nachgehen. Die Diskursanalyse ist ein interdisziplinärer Forschungsansatz, der sich aufgrund seiner Methodenvielfalt für die Untersuchung von Bedeutungskonstruktionen in Abhängigkeit von sozio-historischen Kontexten eignet.

*„Es besteht weit gehende Übereinstimmung bei den Vertretern der CDA<sup>29</sup>, dass die komplexen Zusammenhänge von Diskurs und Gesellschaft nur analysiert werden können, wenn sprachwissenschaftliche und soziologische Ansätze miteinander verbunden werden.“*

*(Wodak/ Weiss 2004: 70)*

---

<sup>29</sup> Critical Discourse Analysis  
22

Um die komplexen Zusammenhänge von Diskurs und Gesellschaft untersuchen zu können, in denen der Europabegriff konstituiert wird, kombiniere ich die Terminologien und Konzepte der Diskursanalyse in diesem Punkt mit dem „kategorialen und methodischen Instrumentarium“ Bourdieus.

Stark (2005) zufolge eigneten sich Bourdieus Forschungsansatz und seine Analysekatégorien allgemein für den Einsatz in interdisziplinären Forschungszusammenhängen und insbesondere zur Darstellung von Machtbeziehungen in „teilautonomen sozialen Subsystemen“ (siehe unten).

*„An konkurrierende Theorien gesellschaftlicher Ausdifferenzierung anschließbar, ist das von Bourdieu vorgeschlagene kategoriale und methodische Instrumentarium effektiv, um die spezifischen Formen des Erwerbs von Ansehen, Geltung oder Autorität in teilautonomen sozialen Subsystemen zu erfassen und präzisere Aussagen über deren Hierarchie, Interferenz und Heteronomie zu treffen.“*

(Stark 2005: 375)

Obwohl die Diskurstheorie keine prototypische Theorie gesellschaftlicher Ausdifferenzierung darstellt, kann Bourdieus Feldtheorie für die gesamte Diskurstheorie und die mit ihr verbundenen Konzepte nutzbar gemacht werden.

### 2.2.1. Analyseterminologie

*„Die Geschichte eines Begriffs [ist] nicht alles in allem die seiner fortschreitenden Verfeinerung, seiner ständig wachsenden Rationalität, seines Abstraktionsanstiegs, sondern die seiner verschiedenen Konstitutions- und Gültigkeitsfelder, die seiner aufeinander folgenden Gebrauchsregeln, der vielfältigen theoretischen Milieus, in denen sich seine Herausarbeitung vollzogen und vollendet hat.“*

(Foucault 1973: 11)

Für Foucaults Diskursbegriff ist der Plural charakteristisch (vgl. Jung 2001: 31), d.h. zu jeder Zeit existieren verschiedene Diskurse, die sich inhaltlich voneinander unterscheiden lassen. Sie verlaufen nicht linear und gerichtet, stellen keine kontinuierlichen Weiterentwicklungen dar. Ebenso wenig wie sich die Menschheit in dem Sinne entwickelt, dass mit dem zeitlichen Fortschritt stets ein gesellschaftlicher Rückschritt ausgeschlossen wäre, ist die Geschichte eines Begriffs eben eine „fortschreitende Verfeinerung“. Sie ist nicht zwangsläufig mit einem kommunikativen Mehrwert für die Sprachbenutzer verbunden.

Man kann zwar zu einer gegebenen Zeit zurückblicken und die Verwendung eines bestimmten Begriffs zu unterschiedlichen Zeiten, also diachronisch<sup>30</sup>, beschreiben, so wie es Koselleck getan hat, aber es lässt sich nicht voraussagen, wie ein Begriff in der Zukunft verstanden wird. Es entstehen stetig neue Bedeutungsnuancen, während andere vergessen und bereits vergessene Bedeutungen wieder eingeführt werden. In diesem Zusammenhang sind Diskursereignisse von entscheidender Bedeutung (vgl. Kap. 2.2.1.e).

Begriffe entwickeln sich nicht weiter, sondern sie werden unterschiedlich verstanden, weil ihnen – in Abhängigkeit von Zeit und Ort – unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben werden und diese Bedeutungszuschreibungen können sich überschneiden und wiederholen. Deshalb können Begriffe sowohl zur gleichen Zeit *verschieden* als auch zu verschiedenen Zeiten *gleich* interpretiert werden.

Diachronische Untersuchungen suggerieren oftmals, dass ein Begriff zu einem Zeitpunkt für alle Menschen nur eine Bedeutung hat. Das ist nicht der Fall, denn sprachliche Zeichen sind polysem. Auch diachronische Untersuchungen müssen die parallele Existenz von vielfältigen Konstitutions- und Gültigkeitsfeldern beachten, wenn sie einen Begriff und die ihm zugeschriebenen Bedeutungen untersuchen. Auch diachronische Untersuchungen müssen demnach synchronisch vorgehen, also die verschiedenen Gebrauchsweisen jeder Zeit untersuchen.

Allerdings offenbaren selbst synchronische Untersuchungen eines Begriffs eine kaum überschaubare Zahl an Bedeutungsnuancen. Aus diesem Grund ist es sinnvoll, den Untersuchungsgegenstand so eng wie möglich zu fassen und jedes Konstitutionsfeld für sich zu erfassen. Innerhalb dieses begrenzten Bereichs werden sodann „partielle Bedeutungsfixierungen“ (s. u.) untersucht und Regelmäßigkeiten in der Verwendung bestimmter Begriffe aufgezeigt.

*„Aufgabe der Diskursanalyse ist es entsprechend, die Formen und Prozesse der partiellen Fixierung von Bedeutung nachzuzeichnen, um damit zu Aussagen zu gelangen, wie zu einem bestimmten Themenkomplex soziale Bedeutung produziert wird, wie sich die Bedeutungszuschreibungen ändern und welche Folgen diese partiellen Fixierungen haben.“*

*(Quenzel 2005: 20)*

Diskurse sind nicht nur Konstitutionsfelder für Wortbedeutungen, sondern ebenso auf der Satz- und der Textebene<sup>31</sup> wirksam. Jede dieser Ebenen kann Elemente (*Diskursfragmente*) eines übergeordneten Diskurses in Gestalt von überlieferten Gedanken oder Werten enthalten. Diskurse sind sozusagen der Hintergrund, vor dem Sprachproduzenten und -rezipienten Texte interpretieren. Sie repräsentieren aber weit mehr als die Linguistik unter dem Thema eines

---

<sup>30</sup> vgl. dazu die diskurshistorische Methode; exemplarisch: Stötzler/ Wengeler 1995, Jung u. a. 2000, Jung 2001.

<sup>31</sup> Als Texte können in diesem Zusammenhang alle Laut- und Schriftfolgen bezeichnet werden, deren Bedeutung sich vom Rezipienten erschließen lässt.



Textes oder dem situationalen Kontext versteht. Das gesamte soziale Wissen, welches Kommunizierende aufbieten, indem sie Äußerungen tätigen und interpretieren, wird in Diskursen produziert.

*„Nach Foucault bestimmen Diskurse die Wirklichkeit<sup>32</sup>, sie konstituieren Gegenstände und bilden Applikationsvorgaben für individuelles Handeln. Sprache ist somit nicht ein mehr oder weniger richtiges >Abbild< einer von ihr sonst getrennten Wirklichkeit, Diskurse stellen keinen >Ausdruck< gesellschaftlicher Verhältnisse dar. Diskurse liefern stattdessen Wissen, nach dem handelnde Menschen die Wirklichkeit gestalten.“*  
(Caborn 2006: 18)

Diskurse sind der wissenschaftlichen Kategorisierung und Operationalisierung präexistent. Sie lassen sich anhand von reflektiert zusammengestellten Textkorpora veranschaulichen und untersuchen. Es handelt sich dabei um aussagenbasierte soziale Prozesse der Wissensvermittlung, die an aktuelle und vergangene Ereignisse anknüpfen und nach dem historischen und kulturellen Kontext variieren.

Um Diskurse untersuchen zu können, braucht es daher Kategorien und Begriffe, welche im „diskursiven Gewimmel“ (Jäger 1997: 74) die „Ordnung der Dinge“ (Foucault 2003) sichtbar machen. Jäger u. a. haben deshalb Unterbegriffe formuliert mit deren Hilfe man einzelne Konstitutions- und Gültigkeitsfelder sowie die dazugehörigen Fraktionen und Positionen unterscheiden kann. Sie sind laut Jäger „dazu geeignet, die prinzipielle Struktur von Diskursen durchschaubarer und infolgedessen eigentlich erst analysierbar werden zu lassen“ (Jäger 2004a: 159). Bedeutungszuschreibungen unterliegen somit einem steten Wandel.

Die im Kontext dieser Arbeit verwendeten Begriffe „Diskursstrang“, „Diskursposition“ und „Diskursereignis“ werden im Folgenden beschrieben. Sie gehen auf die Duisburger Schule, vor allem verbunden mit den Namen Margret Jäger und Siegfried Jäger, zurück (Jäger 2004a: 159 ff.). Den von Jäger verwendeten Begriff der Diskursebene kombiniere ich mit der Feldtheorie Bourdieus, um die spezifischen Feldeffekte des hier untersuchten medialen Feldes zu betonen (vgl. Kap. 2.4.). In Anlehnung an Bourdieus Feldtheorie spreche ich nun vom Diskursfeld (siehe unten).

---

<sup>32</sup> Zum Verhältnis von Diskurs und Wirklichkeit siehe auch 2.2.2.

## a) Diskursfragmente

*„Der Begriff Diskurs bezeichnet einen Strukturierungszusammenhang, der verstreuten diskursiven Ereignissen<sup>33</sup> zugrunde liegt. Kommunikative Äußerungen wie Zeitungsmeldungen, Flugblätter, Vorträge [...] können an zeit-räumlich und sozial sehr weit auseinander liegenden Orten erscheinen, von unterschiedlichsten sozialen Akteuren für diverse Publika hergestellt sein und dennoch einen typisierbaren Kerngehalt, eine typische ‚Aussage‘ im Sinne Foucaults enthalten, also Teil ein und desselben Diskurses sein.“*

*(Keller 2005: 200)*

Diskursfragmente (diskursive Ereignisse) sind „typisierbare materiale Äußerungen, „in denen „ein Diskurs in Erscheinung tritt“ (vgl. Keller 2005: 201). Soweit ist Keller zuzustimmen, aber auch kleinere sprachliche Einheiten können m. E. einen typisierbaren Kerngehalt im Sinne Foucaults enthalten. Diskurse sind nicht nur auf Textebene wirksam, auch Wörter und Sätze können Diskursfragmente sein, bzw. auf einen Diskurs verweisen. Demzufolge kann derselbe Text mehrere Fragmente eines Diskurses sowie verschiedener Diskurse enthalten. Die Arte-Dokumentation „Invisible<sup>34</sup> – Illegal in Europa“ wäre in Kellers Begrifflichkeit ein Diskursfragment eines Diskursstranges. Sie lässt sich dem Diskursstrang Migration zuordnen, welcher wiederum Teil des Europadiskurses ist. Migrationsdiskurs und Europadiskurs sind in diesem Zusammenhang als „Strukturierungszusammenhänge“ typischer Aussagen aufzufassen. Der Dokumentarfilm enthält darüber hinaus Fragmente weiterer Diskursstränge, die hier gemachten Aussagen können unterschiedlich verortet werden. Die Aussagen des afrikanischen Flüchtlings Oumar lassen sich neben dem Migrationsdiskurs- (Schwerpunkt Flucht/Asyl) auch dem Identitätsdiskursstrang zurechnen. Die Zuordnung von Aussagen/Diskursfragmenten zu Diskursen und Diskurssträngen hängt immer vom Untersuchungsinteresse ab.

Jäger ordnet jedem Diskurs „typische Diskursstränge“ unter. Die Konzepte des Diskursstranges und der Diskursfragmente sind in seinem Ansatz eng miteinander verwoben. Der Diskursstrang als Strukturierungszusammenhang typischer Aussagen ist nicht ohne Diskursfragmente denkbar und letztere erhalten ihre spezifische Bedeutung erst durch die Verortung innerhalb eines Diskursstranges, wobei es nicht immer der Textproduzent ist, der seinen Text innerhalb

---

<sup>33</sup> Nicht zu verwechseln mit den Diskursereignissen Jägerscher Prägung. Was Keller hier mit dem Terminus diskursives Ereignis bezeichnet, nenne ich mit Jäger (2004) Diskursfragment(e).

<sup>34</sup> Der französische Titel „Invisible“ und sein deutsches Pendant „Illegal“, zeigen, wie sehr die gesellschaftliche Wahrnehmung von den Kategorien des politischen und juristischen Feldes beeinflusst wird. Weil die als „invisible“ (unsichtbar) und „illegal“ bezeichneten Menschen in ihren »Aufnahmeländern« nicht statistisch erfasst sind, keine Geburts- oder Heiratsurkunden, keine Sozialversicherungsnummer und Krankenversicherung besitzen sind sie für die ausführende staatliche Gewalt im übertragenen Sinne unsichtbar. Sichtbar werden sie erst, wenn sie sich nicht ausweisen können, damit outen sie sich unfreiwillig als „Sans-Papiers“, illegale Migranten.

eines bestimmten Kontexts verortet. Jede Eigenaussage, die intertextuelle Bezüge herstellt, indem sie sich implizit oder explizit auf Fremdaussagen bezieht, kann als Teil eines Diskurses gelten. Sie muss nicht erst von den Kommunizierenden als dem Diskurs zugehörig verstanden und erklärt werden.

*„Diskursanalyse soll nicht nur freilegen, wie ein einzelner Text und seine Versatzstücke durch vorhandene diskursive Strömungen geprägt werden, sondern ebenso, wie sie sich in Diskurse, d.h. in epistemische und diskursive Traditionslinien einschreiben, ob nun die Produzenten dies wollen und wissen oder nicht.“*

*(Busse 1997:18)*

## **b) Diskursstränge**

Jäger beschreibt Diskursstränge bildlich als Verästelungen von Diskursen, diese befassen sich zwar mit einem einheitlichen Hauptthema<sup>35</sup>, beinhalten aber auch Unterthemen, verfolgen unterschiedliche Argumentationslinien und können deshalb sehr verschiedene Aussagen enthalten. Ebenso wie sich Diskurse thematisch voneinander unterscheiden, sind auch Diskursstränge nach Jäger „thematisch voneinander unterscheidbare Diskursverläufe“ (Jäger 1997: 72). Da Texte Fragmente unterschiedlicher Diskursstränge enthalten können, ist die eigentliche Untereinheit des Diskursstranges die Aussage. Diskursstränge lassen sich auch als Möglichkeitsfeld für bestimmte Aussagen beschreiben, denn das (Nicht-)Vorhandensein bestimmter Aussagen zeigt die zum jeweiligen Zeitpunkt gültigen Sagbarkeitsregeln<sup>36</sup>.

*„Ein Diskursstrang besteht aus Diskursfragmenten gleichen Themas. Er hat eine synchrone und eine diachrone Dimension. Ein synchroner Schnitt durch einen Diskursstrang hat eine gewisse qualitative (endliche) Bandbreite. Ein solcher Schnitt ermittelt, was zu einem bestimmten gegenwärtigen oder früheren Zeitpunkt bzw. über jeweilige Gegenwarten »gesagt« wurde bzw. sagbar ist bzw. war.“*

*(Jäger 2004a: 160)*

Analog zu Jägers Terminus des Diskursstranges könnte man in Foucaults Begrifflichkeit von verschiedenen Konstitutions- und Gültigkeitsfeldern sprechen, in denen Begriffe verschieden

---

<sup>35</sup> „Was als Hauptthema festgelegt wird, richtet sich bei empirischen Untersuchungen nach dem Untersuchungsinteresse“ (Jäger 2004a: 167); „Der Begriff Thema darf hier allerdings nicht zu sehr in jenem oberflächensemantischen Sinne verstanden werden [...]. Gemeint sein können damit eben bestimmte Teilbedeutungen, Konnotationenlinien, analytisch-tiefensemantisch bestimmbare Bedeutungsmerkmale oder epistemische Möglichkeitsbedingungen für solche Teilbedeutungen, Konnotationen oder Bedeutungsmerkmale [...]“ (Busse 1997: 18).

<sup>36</sup> Diese können sich auf das Wissen der Akteure über einen Sachverhalt oder auf gesellschaftliche »Tabus« beziehen, wobei letztere auch auf gesamtgesellschaftliche Wissensvorräte rekurren.

gebraucht und verstanden werden. Innerhalb dieser geschlossenen Felder vollziehen sich auch die in Kap. 2.1. beschriebenen Bedeutungsverschiebungen.

Für jedes Diskursfeld lassen sich mit Blick auf die dort bedeutenden Diskurse und Diskursstränge Regeln (die Ordnung des Diskurses) formulieren, die wiederum auf die, wie Foucault es ausdrückt, „vielfältigen theoretischen Milieus“ verweisen, in denen sich die Herausarbeitung des Begriffs vollzieht.

### c) Diskurspositionen

*„Die Welt als Ganze ist – diskursanalytisch gesehen – von einem netzartigen dynamischen, sich ständig verändernden Gewimmel überzogen, innerhalb dessen die Individuen jeweils verortet sind. Dieser Ort macht ihre jeweilige Subjektposition aus oder, wie ich zu sagen vorziehe, ihre Diskursposition.“*

*(Jäger 1997: 74)*

Jedem Diskursstrang sind spezifische Denk- und Sichtweisen zu Eigen und in Relation zu diesen positionieren sich die Textproduzenten, sie nehmen eine Diskursposition innerhalb ihres Diskursfeldes ein. Indem wir sprechen, beziehen wir Stellung zu einzelnen Dingen oder Themenbereichen. Jedes Individuum positioniert sich, bewusst oder unbewusst, in seinen Aussagen zu den Fragestellungen, die seiner Meinung nach von Bedeutung<sup>37</sup> sind. Bezugspunkt der Stellungnahmen sind nicht nur ganze Texte oder gar Diskurse, sondern die in ihnen enthaltenen Aussagen. Während sich die Diskursposition eines Diskursfragmentes aus der Relation zwischen Fremdaussagen und Eigenaussage ergibt, spielen soziale Kategorisierungen, wie Geschlecht, Beruf, Alter, Parteizugehörigkeit usw. bei der Verortung von Individuen in Diskursen eine Rolle. Sie gehen in die Analyse von Diskursfragmenten ein, weil sie die Art und Weise *wie* sich ein Diskursteilnehmer äußert, bedingen. Auf den konkreten Diskursteilnehmer und seine Diskursposition bezogen lässt sich mit Margret Jäger anmerken: „Sie produziert und reproduziert die besonderen diskursiven Verstrickungen, die sich aus den bisher durchlebten und aktuellen Lebenslagen der Diskursbeteiligten speisen“ (M. Jäger 1996: 47).

Innerhalb jedes Diskursstranges lassen sich verschiedene Diskurspositionen unterscheiden, die miteinander um die Anerkennung der eigenen Weltsicht ringen. Der EU-Identitätsdiskurs unterteilt sich beispielsweise in jene »Stimmen«, die eine europäische Identität behaupten und jene, die ihre Existenz bestreiten. Erstere lassen sich wiederum in konstruktivistische und realistische Ansätze unterteilen. Während konstruktivistische Ansätze Identität als etwas zu

---

<sup>37</sup> Die wahrgenommene Bedeutung kann dabei in der konkreten Situation oder gesamtgesellschaftlich verortet werden.

Schaffendes, als sozial konstruiert begreifen, sehen Realisten einen wahren Kern, im Sinne einer tatsächlichen Gemeinsamkeit. Am Ende dieser Differenzierung steht die Diskursposition eines Diskursteilnehmers, welche sich an seinen/ihren Aussagen festmachen lässt.

Im unübersichtlichen, „sich ständig verändernden Gewimmel“ (Jäger 1997: 74) der Diskurse, geht die Individualität des Textproduzierenden zuweilen verloren, weil sich die eingenommene Diskursposition zum einen aus dem Feld der (möglichen) Aussagen ergeben hat und zum anderen Fragmente des Diskurses und nicht nur die eigene Persönlichkeit aus dem Text sprechen. Texte sind niemals nur etwas Individuelles, sondern „[über die Sozialisation des Sprechers und den Kontext der Äußerung] sozial und historisch rückgebunden. Sie sind oder enthalten Fragmente eines (überindividuellen) sozio-historischen Diskurses“ (vgl. Jäger 2004a: 117):

*„[...] und mich dünkt beinahe, als wäre was ich hier geschrieben habe und was du nun liest, mein unbekannter Leser, nichts anderes als ein Flickwerk, ein großes Figurengedicht, ein immenses Akrostichon, das lediglich wiederholt, was jene Fragmente mir eingegeben, und ich weiß nicht einmal mehr, ob ich es war, der hier gesprochen hat, oder ob nicht vielmehr sie durch meinen Mund gesprochen haben.“*

*(Eco 2001: 653/654)*

Wenn die Bedenken des Erzählers des „Namens der Rose“ zuträfen, dürfte das Subjekt in der Diskurstheorie nur eine Nebenrolle spielen; es wäre lediglich der Sprecher einer Fraktion, einer Schule des Denkens, weil die Urheberschaft von Aussagen und den mit ihnen verbundenen sozialen Bedeutungszuschreibungen nicht in letzter Instanz geklärt werden kann. Es ist richtig, dass aus „einem Text oder Textbestandteil nicht nur das textproduzierende Subjekt, sondern ebenfalls „eine Tradition des Denkens, ‚Fühlens‘, Meinens oder Redens [spricht], in welcher das einzelne Subjekt nur die konkret verwirklichende Instanz einer ‚Aussage‘ (enoncé bei Foucault) ist, welche historisch gesehen vielmals vorformuliert, vorgedacht und ‚vorgefüht‘ ist“ (vgl. Busse 1997: 17/18). Jede Aussage steht somit unter dem Generalverdacht eine »Eingabe« der Diskurse zu sein, die Wiedergabe von erlernten Denkmustern und vorgefertigten Formulierungen. Jäger folgert aus einer Aussage Foucaults, welche die Bedeutung geschichtlicher Zusammenhänge für die Konstitution des Subjektes betont: „Das Individuum macht den Diskurs nicht, das Umgekehrte ist der Fall“ (Jäger 2004a: 148). Die hier dargelegten Überlegungen zur Bedeutung des Subjektes in der Diskurstheorie Foucault'scher Prägung lassen sich mit Keller als „Diskurskonstruktivismus ohne Konstrukteure“ (Keller 2005: 96) bezeichnen.

Also ist „[d]as Subjekt [...] weder der passive Effekt der Strukturen, noch kann es in Form von Selbstbestimmung verstanden werden“ (Hintz/Vorwallner 1991: 19/20<sup>38</sup>). Damit folgt die Diskurstheorie nicht der klassischen „Dichotomie von Subjekt und Struktur“ (vgl. ebd.: 20), sondern positioniert sich dazwischen. Einerseits gilt das Subjekt als „weitgehend dem Diskurs unterworfen“ (Jäger 1996: 392), weil es seine Diskursposition in der Auseinandersetzung mit historisch tradiertem Wissen und nicht selbstbestimmt ausprägt. Andererseits ist für die Diskursanalyse auch der „Wissens- oder Gedankenzusammenhang, den ein denkender Mensch äußern möchte“ (ebd.) zentral.

Auch Bourdieus Handlungsmodell positioniert sich zwischen Objektivismus und Subjektivismus. Der harsche Tonfall des nachfolgenden Zitats darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass Bourdieu einen „weichen, relativen Determinismus“ (Wodak 1998: 74) vertritt.

*„Damit weisen wir das universelle Subjekt ab, das transzendente Ego der Phänomenologie, das die Ethnomethodologen übernehmen. Gewiß besitzen die Akteure eine aktive Apprehension der Welt. Gewiß konstruieren sie ihre Weltsicht. Aber diese Konstruktion geschieht unter strukturellen Zwängen.“*

*(Bourdieu 1992: 143)*

Dennoch sollte man bei der Interpretation von Textfragmenten nicht das sich äußernde Subjekt ignorieren bzw. es von jeglicher Verantwortung für die von ihm gemachten Aussagen freisprechen, wie Wodak u. a. betonen.

*„Eine derartige Sichtweise wäre mit der Kritischen Diskursanalyse unverträglich, da sich jede Kritik erübrigen würde, wenn sich die Kritisierten der Rechenschaft für ihr (diskursives) Agieren einfach dadurch entziehen könnten, dass sie die Verantwortung auf einen Diskurs beziehungsweise auf eine diskursive Formation abschieben“*

*(Wodak u. a. 1998: 74)*

Zwar mag die Sozialisation eines Individuums, sowie die im Diskurs repräsentierten Machtverhältnisse die Wahl einer Diskursposition erklären, aber entschuldigen lässt sie sich dadurch nicht, denn das Individuum wäre durchaus in der Lage die es bedingenden »Umwelteinflüsse« zu reflektieren, die eigene mit anderen Weltsichten zu vergleichen und endlich zu anderen »Einsichten« zu gelangen. Die kritische Diskursanalyse nimmt die von Bourdieu angesprochenen strukturellen Zwänge nicht einfach hin, sondern zeigt diese anhand von „ideologisch durchwirkten und oft opaken Formen der Machtausübung, der politischen Kontrolle und Manipulation sowie der diskriminierenden, beispielsweise sexistischen oder rassistischen [Praktiken] im Sprachgebrauch“ (Wodak u. a. 1998: 43). Bourdieus Soziologie wie auch der Dis-

---

<sup>38</sup> Vorwort der Herausgeber in: Laclau, Ernesto/ Mouffe, Chantal 1991.

kursanalyse geht es darum, die strukturellen Zwänge ernst zu nehmen, um sie verändern zu können, anstatt sie als subjektives, nicht-repräsentatives Weltbild<sup>39</sup> einer Person abzutun.

#### d) Diskursfelder

Anstelle des von Jäger (vgl. Jäger 2004a) verwendeten Diskursebenen-Begriffs, wird im Folgenden vom Diskursfeld die Rede sein. Damit lehne ich mich begrifflich wie inhaltlich an Pierre Bourdieus Feldtheorie (vgl. Bourdieu 2000, 2001) an. Jägers Kategorien – auch sein Verständnis der Diskursebene – bleiben dennoch zentral für diese Arbeit.

Bourdieu führt den Begriff des Feldes häufig in Analogie zum Spiel ein und erläutert seine Eigenschaften am Beispiel von Mannschaftssportarten (vgl. Rehbein 2006: 105). Das Bild der Mannschaftssportart impliziert Folgendes: Es gibt Akteure, die mit- oder gegeneinander spielen. Sie haben unterschiedliche Fähigkeiten (in Bourdieus Begrifflichkeit Ressourcen oder Kapital) zur Verfügung, die sie gegeneinander ausspielen. Nach Maßgabe ihrer Ressourcen und der geltenden Spielregeln nehmen sie an einem Spiel teil, das es zu gewinnen gilt. „Ein guter Fußballspieler ist immer dort, wo der Ball im nächsten Augenblick hinkommt. Er weiß, wie er sich zu bewegen hat, er kennt die zahllosen Tricks und Kniffe [auch regelwidrige]“ (ebd.). Er hat sozusagen einen Sinn (bei Bourdieu der Habitus) für das Spiel.

„Die Felder haben in Bezug auf die Habitusformen und die Funktionsweise eine gewisse Unabhängigkeit voneinander. Jedes Feld hat eine eigene Logik [...]“ (Rehbein 2006: 106) und einen je spezifischen Einsatz. „Der Kern des Feldbegriffs besteht darin, dass dort >etwas< im Einsatz, im Spiel ist“ (Papilloud 2003: 36). Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von Illusio, dem Glauben an die Logik des Feldes und an die geforderten Einsätze.

*„Die illusio ist das Gegenteil der Ataraxie<sup>40</sup>: Sie bedeutet, daß man involviert ist, im Spiel befangen und gefangen. Ein Interesse haben heißt, einem bestimmten sozialen Spiel zugestehen, daß das, was in ihm geschieht, einen Sinn hat, und daß das, was bei ihm auf dem Spiel steht, wichtig und erstrebenswert ist.“*

*(Bourdieu/ Wacquant 1996: 148)*

Bourdieu versteht Felder als „kleine, relativ autonome Welt[en] innerhalb der großen sozialen Welt. Man findet darin Eigenschaften, Beziehungen, Handlungen und Prozesse, die man in der großen Welt findet, aber diese Prozesse, diese Phänomene nehmen hier eine besondere

---

<sup>39</sup> Dazu zählen auch subjektive Geschichtsbilder vgl. Kap. 3.6.2.

<sup>40</sup> Bei Bourdieu „das Ziel der Stoiker: den Zustand der Ataraxie zu erlangen (ataraxia bedeutet Unerschütterlichkeit“ (Bourdieu/ Wacquant 1996: 148).

Form an“ (Bourdieu 2001: 41). Das besondere eines jeden Feldes ist die hier geltende *illusio*, aus der sich die je eigene Funktionsweise des betreffenden Feldes und daraus wiederum die Position eines jeden Teilnehmers ergibt. „Jedes Feld setzt eine spezifische Form von Interesse voraus und aktiviert sie, eine spezifische *illusio* als stillschweigende Anerkennung des Wertes der Interessenobjekte, die in ihm auf dem Spiel stehen [...]“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 149). Um den Feldbegriff nachzuvollziehen, ist der Begriff der Autonomie entscheidend, die Bourdieu jedem Feld zuspricht: „Etymologisch gesehen heißt autonom sein, sein eigenes Gesetz zu haben, sein eigenes *nomos*, nach seinen eigenen Regeln zu funktionieren“ (Herv. i. O., ebd.: 42). Die den Feldern zugesprochene Autonomie ist nicht ohne Grenzen denkbar. Felder sind für Bourdieu folgerichtig Mikrokosmen innerhalb des sozialen Makrokosmos.

Analog zu Feldern und ihrer Verortung in der sozialen Welt, spreche ich im Folgenden von Diskursfeldern und Diskursen. Diskursfelder verstehe ich mit Jäger als „Orte, von denen aus gesprochen wird, also Wissenschaft, Medien<sup>41</sup>, Politik, Alltag, etc.“ (Jäger 2004a: 117). In Anlehnung an Bourdieu verstehe ich Diskursfelder als begrenzt, wobei die Grenzen variabel sind und stetig ausgehandelt werden und als dynamisch, weil durch jede abweichende Diskursposition die Grenzen des Feldes, sowie die jedem Feld eigene Hierarchie verändert werden können. In der Gesellschaft vorherrschende Diskurse sind in jedem Diskursfeld wirksam und werden angepasst an die spezifische Logik des Feldes fortgeschrieben. Außerdem verfügen die Diskursteilnehmer über ein unterschiedlich großes Maß an gültigem Kapital.

Wie die Felder bei Bourdieu haben auch Diskursfelder eine je spezifische Logik und eigene Regeln, auch sie fordern Einsätze von den Diskursteilnehmern. Derselbe Diskurs wird in der Wissenschaft, der Politik und der Kunst auf verschiedene Weise geführt. Die im Diskursfeld geltenden »Spielregeln« sind festgeschrieben, können aber umgangen und gebrochen, sowie mittelfristig geändert werden. Außerdem gibt es geübte und ungeübte Teilnehmer, die über eine verschiedene Kapitalausstattung verfügen. *Eine* spezifische Ressource des politischen Diskursfeldes ist Popularität, das wissenschaftliche Feld übt sich in Genauigkeit und Kunst und Kultur verlangen Distinktion. Die Gültigkeit spezifischer Ressourcen impliziert spezifische Regeln für die betreffenden Felder: Politik verbietet unpopuläre Entscheidungen, die Wissenschaft Ungenauigkeit (z. B. beim Zitieren von Quellen) und Kunst und Kultur verabscheuen den *Mainstream*<sup>42</sup>.

---

<sup>41</sup> Zum medialen Feld vgl. Kap. 2.4.

<sup>42</sup> Es gibt Gegenbewegungen: Auf der Suche nach neuen Modetrends greift der *Mainstream* nach der Kunst und diese greift wiederum (vielleicht zur ironischen Brechung) Elemente des *Mainstreams* auf.



## e) Diskursereignisse

Hiroshima, Tschernobyl, New York – Hinter diesen Ortsnamen verbergen sich Ereignisse mit Symbolcharakter, die die „Richtung und Qualität“ ihres jeweiligen Diskursstranges beeinflusst haben und weiterhin beeinflussen (Caborn 2006: 24). Die Bezeichnungen sind, nicht nur in den direkt betroffenen nationalen Gesellschaften (Japan, Ukraine, USA), sondern auch in anderen Gesellschaften zu Symbolen geworden. Populärhistoriker würden in diesem Kontext von Schicksalstagen der Menschheitsgeschichte sprechen, die den Lauf der Welt verändern(te)n.

Je unbekannter bzw. unbedeutender der Name, der mit einem (diskursiven) Ereignis verknüpft wird, desto wahrscheinlicher ist die Überlagerung der ursprünglichen Assoziationen (in diesem Fall: Stadt in X) durch die diskursiv hergestellte symbolische Bedeutung. Dadurch wird deutlich, in welchem großen Maße die Symbolwirkung eines Diskursereignisses mit dem jeweiligen Diskurs(strang) verbunden ist.

Diskursereignisse (diskursive Ereignisse) zeichnen sich vor allem durch drei Eigenschaften aus: „hohe Rekurrenz“, „breite mediale Durchdringung“ und „Einsatz von Symbolik“ (Caborn 2006: 23/24). Demnach müssen Ereignisse wiederholt in Diskursfragmenten eines oder mehrerer Diskurse und möglichst in unterschiedlichen Diskursfeldern angesprochen werden.

Jäger bezeichnet jene Ereignisse als diskursive – die „medial-diskursiv“ weit verbreitet sind und „als solche [...] die Richtung und Qualität des Diskursstrangs, zu dem sie gehören, mehr oder minder stark beeinflussen“ (Jäger 2004a:162). Die oben aufgeführten Ereignisse erfüllen diese Voraussetzungen. Sie sind in der nationalen und internationalen Politik von Bedeutung, beschäftigen das wissenschaftliche Feld, fanden in Gestalt von Büchern, Musikstücken und Filmen Eingang ins Diskursfeld Kunst/Kultur und sind immer wieder im journalistischen Diskursfeld präsent (Jahrestage<sup>43</sup>, aktueller Anlass).

Alle Ereignisse haben diskursive Wurzeln, „sie lassen sich auf bestimmte diskursive Konstellationen zurückführen, deren Vergegenständlichung sie darstellen“ (Jäger 2004a: 162) (a. a. O. Kap. 2.2.2.). Der Atombombenabwurf auf Hiroshima, die Reaktorkatastrophe in Tschernobyl, das Selbstmordattentat auf das World Trade Center waren keine Naturkatastrophen<sup>44</sup>. Sie waren nicht vorhersehbar, sind aber eine Folge bestimmter Konstellationen in den betreffenden (*trans-*)nationalen Gesellschaften. Wirtschaftliche, politische und soziale Verhältnisse,

---

<sup>43</sup> Vgl. Grewenig (1993b)

<sup>44</sup> Im ursprünglichen gedachten Sinn der Unvermeidbarkeit. Die Oderflut 2002, der Tsunami im Südost-Pazifik 2004, die Flutkatastrophe in New Orleans 2005 haben dagegen eindeutig diskursive Wurzeln, weil sie auf den Klimawandel zurückzuführen sind, welcher wiederum eine Folge menschlicher Handlungen ist. Im religiösen Diskursfeld wurden dagegen seit Menschengedenken auch Naturkatastrophen auf das Handeln der Menschen bezogen.

kurz die Verhältnisse, in denen wir leben, lassen sich ausnahmslos auf bestimmte diskursive Konstellationen zurückführen (a. a. O. Kap. 2.2.3.). Zudem hängt die Bewertung eines Diskursereignisses vom Wissen des Diskursteilnehmers ab, er/sie bildet sich seine/ihre Meinung auf der Basis sozio-historischen Vorwissens, m. a. W. ein japanischer Ultranationalist assoziiert mit Hiroshima etwas anderes als ein konservativer Amerikaner oder ein Friedensaktivist. Im vierten Kapitel geht es um zwei Diskursereignisse: Den EU-Flüchtlingsdiskurs am Beispiel von Medienberichten über afrikanische Flüchtlinge im Herbst 2005 und die Migrationskonferenz in Rabat im Juli 2006 und ihre Darstellung in der „Welt“ und der „Süddeutschen Zeitung“. Beide Ereignisse wurden durch das mediale Diskursfeld aufgegriffen, weil sie bedeutende europäische Nationen und damit die Europäische Gemeinschaft betreffen<sup>45</sup>.

Im Herbst 2005 wurden die Geschehnisse in Ceuta und Melilla zu einem Symbol für die Abschottungspolitik der Europäischen Union. Die offenkundige Verzweiflung der Flüchtlinge, die zu Hunderten die Grenzanlagen der europäischen Union stürmten, erregte die Aufmerksamkeit der Medien auch in Deutschland. Der Migrationsdiskurs geriet für einen begrenzten Zeitraum verstärkt in den Fokus der deutschen bzw. europäischen Öffentlichkeit und war in verschiedenen Diskursfeldern<sup>46</sup> ein Thema.

Im politischen Feld war die Migrationskonferenz von Rabat im Sommer des darauf folgenden Jahres eine Folge des Flüchtlingsdramas. Im Verlauf der Konferenz wurde in den Medien auch auf den »Massenansturm« auf die spanischen Exklaven in Marokko bzw. auf die europäischen Exklaven in Afrika verwiesen (vgl. SZ 157/2006: 157), bevor die Flüchtlingserzählung wieder in die Randregionen des europäischen bzw. deutschen Migrationsdiskurses abgedrängt wurde, obwohl nach wie vor täglich Flüchtlinge in Ceuta und Melilla, auf den Kanaren, auf Malta und Lampedusa ankommen.

Die wiederkehrenden Berichte über Flüchtlingsschicksale verstehe ich als zusammenhängende Flüchtlingserzählung. Die Tragödien, welche sich auf dem Mittelmeer und an den Grenzümgebungen von Ceuta und Melilla abspielen, sind für sich betrachtet keine Diskursereignisse. Weil sie nahezu täglich aktualisiert wird, ist die Flüchtlingserzählung im Laufe der Jahre im wahrsten Sinne des Wortes »an den Rand gedrängt worden«. Sie wird häufig nur noch als

---

<sup>45</sup> Westliche Medien tendieren u. a. dazu, bevorzugt Ereignisse zu thematisieren, die auf die »erste Welt« verweisen (vgl. Caldas-Coulthard 2003).

<sup>46</sup> Die Punk-Band „ZSK“ veröffentlichte im April 2006 unter dem Titel „Festung Europa“ ein Lied, das sowohl die damaligen Ereignisse in den spanischen Exklaven aufgreift als auch die „EU-Politik der Abschottung“ der Europäischen Union kritisiert. Im »Booklet« ist zudem unter dem Liedtext ein Pamphlet abgedruckt, das u. a. die Ereignisse Revue passieren lässt („Im September 2005 versuchten 1.000 Menschen aus verschiedenen afrikanischen Ländern mehrere Tage hintereinander in die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla zu gelangen“) und mit den Worten schließt: „Für globale Bewegungsfreiheit! Grenzen auf für Alle! Gegen die Festung Europa!“.

Agenturmeldung abgedruckt, kaum ein Kommentar<sup>47</sup> befasst sich mit dem Schicksal der afrikanischen Flüchtlinge. Der „Ansturm der Armen“ tangiert das mediale Feld und damit die deutsche Gesellschaft nur noch peripher.<sup>48</sup>

### 2.2.2. Diskurs vs. Realität?

*Unsere Analyse verwirft die Unterscheidung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praxen und behauptet, daß zum einen sich jedes Objekt insofern als Objekt eines Diskurses konstituiert, als kein Objekt außerhalb jeglicher diskursiver Bedingungen des Auftauchens gegeben ist und zum anderen jede Unterscheidung von gewöhnlich als linguistisch und behavioristisch bezeichneten Aspekten gesellschaftlicher Praxis entweder eine falsche Unterscheidung ist oder als eine Differenzierung innerhalb der sich in verschiedene diskursive Totalitäten strukturierenden gesellschaftlichen Sinnproduktion verortet werden sollte.“*

*(Laclau/ Mouffe 1991: 157)*

Diskurse stehen nicht in Opposition zur Realität, sondern sie sind ein Teil von ihr. Laclau und Mouffe betonen in diesem Zusammenhang, dass zwar jedes Objekt als Objekt des Diskurses konstituiert sei, aber dies habe nichts mit der Frage zu tun, ob es eine Welt außerhalb unseres Denkens gäbe. „Nicht die Existenz von Gegenständen außerhalb unseres Denkens wird bestritten, sondern die ganz andere Behauptung, daß sie sich außerhalb jeder diskursiven Bedingung des Auftauchens als Gegenstände konstituieren könnten“ (ebd.: 158).

Damit widersprechen Laclau/ Mouffe explizit der Unterscheidung von diskursiven (durch soziale Interaktion vermittelten) Praxen und nicht-diskursiven (natürlichen Gesetzmäßigkeiten folgenden) Praxen. Die vom Behaviorismus behauptete Möglichkeit, die Welt abstrahiert von subjektiven Empfindungen und Gedanken wahrzunehmen, wird von ihnen bestritten.

Auch Siegfried Jäger vertritt diese Ansicht: Selbst naturwissenschaftliche Diskurse führten gegenüber der Wirklichkeit ein Eigenleben (vgl. Jäger 2004a: 144). „Unbestreitbar ist, dass solche [naturwissenschaftlichen] Modelle Elemente von Wirklichkeit auffangen, sie zugleich aber selektieren, unabhängig von natürlichen Kontexten und in bestimmter Weise (in der Regel unabhängig von menschlichen Befindlichkeiten und Notwendigkeiten) formulieren“ (ebd.: 145). Für Jäger ist das Verschweigen der Subjektivität, das Abstrahieren von menschlichen Charakteristika wie Gefühlen und Interessen das Diskursive an den Naturwissenschaften. Hinter jeder Untersuchung steht ein bestimmtes Forschungsinteresse und der Wert der Erkennt-

---

<sup>47</sup> Eine Ausnahme, die die Regel bestätigen soll: Spiegelonline, 01.10.2006: Klaus Brinkbäumer: „Geschlossene Gesellschaft Europa“ <http://www.spiegel.de/panorama/0,1518,440020,00.html>

<sup>48</sup>Oder um es mit den drastischen, zugespitzten Worten einer Punkband zu sagen: „Und der Aufschrei der Betroffenen weicht schon Morgen der Zufriedenheit. Während wir uns in leere Worte Betten, Werden die Flüchtlinge im Stacheldraht verrecken“ (ZSK, Festung Europa).

nisse bemisst sich nach diskursiv hergestellten Kriterien. Die Naturwissenschaften und ihre Gesetze beschreiben insofern einen künstlich erschaffenen Teilbereich der Realität. „In Wirklichkeit“ gehören Menschen, ihre subjektive Wahrnehmung und ihre Interessen dazu.

Das „sprachliche Diktum von der Konstruktion sozialer Wirklichkeit“ spielt auch in der Öffentlichkeit eine Rolle (Jung/Wengeler 2001: 145). Das zeige sich Jung/Wengeler zufolge zum Beispiel in Aussagen, die einen bestimmten Sprachgebrauch kritisieren, weil er beispielsweise eine falsche Realitätssicht erzeuge (ebd. 144). An diesem Punkt geht es also nicht mehr um vorwiegend unbewusste Aushandlungsprozesse, wie sie charakteristisch für den alltäglichen Sprachgebrauch und den Umgang mit Texten sind, sondern um bewusste Auseinandersetzung mit der Sprache und ihren Bedeutungseffekten. Gerade im Migrationsdiskurs und im besonderen Maße in der Politik sind solche Sprachthematisierungen von Diskursteilnehmern üblich. Das zeigen die Kontroversen um Begriffe wie „Gastarbeiter“ und „Asylant(en)“ oder die Verdrängung von „Einwanderung“ durch „Zuwanderung“ in der Regierungskommunikation durch das Zuwanderungsgesetz (vgl. Carius 2004).

*„Wer in einer bestimmten Themendiskussion sprachliche Aspekte herausgreift, macht meist Aussagen zu Semantik und Gebrauch einzelner Wörter, bewertet ihre Angemessenheit und Wünschbarkeit, spricht Wörtern Indikatorfunktion für bestimmte Gruppen und Meinungen zu oder vermutet Sprachlenkung bei der Durchsetzung bestimmter Ausdrücke.“*

*(Jung/Wengeler 2001:145)*

Eine solche Sprachkritik ist jedoch mit Vorsicht zu genießen, denn sie kommt zwar im Gewande der Humanität daher, aber für den „Sprachkritiker“ ist sie meist nur Mittel zum Zweck, um eigene politische Ziele zu erreichen. Aus diesem Grund sei es „nicht eigentlich das Wort oder die Sprache ‚an sich‘, die in solchen Auseinandersetzungen die Öffentlichkeit bewegen“ (ebd.: 145), auch wenn „ihre Kristallisationspunkte [...] bestimmte Wörter sind“. Deshalb müsse die Diskursanalyse über eine „rein lexikologische Analyse hinausgehen“ (Jung/Wengeler 2001: 146). Stattdessen konzentriert sich ihr Interesse „auf linguistisch zugängliche Aspekte gesellschaftlich relevanter Diskussionen in bestimmten Themenfeldern – Diskussionen, in denen die öffentlich wahrgenommene ‚Wirklichkeit‘ in z. T. kontroverser Weise sprachlich konstruiert wird“ (ebd. 145).

### 2.2.3. „Diskurs – Wissen – Macht“<sup>49</sup>

Diskurse haben reale Effekte „Sie stellen selbst Materialitäten sui generis dar“ (Jäger 2004a:144), weil sie mehr als die bewusste oder unbewusste Aushandlung von *Wortbedeutungen* oder künstlich geschaffene Analysekategorien sind.

*„Alles, was wir wahrnehmen, erfahren, spüren, auch die Art, wie wir handeln, ist über sozial konstruiertes Wissen vermittelt. Dieses Wissen ist nicht auf ein ‚angeborenes‘ kognitives Kategoriensystem rückführbar, sondern auf gesellschaftlich hergestellte symbolische Systeme. Solche symbolischen Ordnungen werden überwiegend in Diskursen gesellschaftlich produziert, legitimiert, kommuniziert und transformiert; sie haben gesellschaftlich-materiale Voraussetzungen mit Folgen.“*

(Keller 2001:113)

Die symbolischen Ordnungen von denen Keller hier spricht, sind in den Diskursen durch das Sagbarkeitsfeld oder Feld möglicher Aussagen präsent. Jeder Diskurs, jeder Diskursstrang hat eigene Funktionsweisen, dazugehörige Diskursfragmente verweisen auf hier gültiges Wissen und auf die zurzeit geltenden Regeln. Jede Aussage, jedes Diskursfragment kann, unabhängig vom Diskursfeld, Wissen (re)produzieren, Einstellungen kommunizieren, Machtverhältnisse und die daraus abgeleiteten Normen und Werte legitimieren oder dieselben durch Kritik zu transformieren versuchen.

Migrations- und Europadiskurs schreiben sich in der Öffentlichkeit (Medien, Politik) fort, sie sind aber auch im persönlichen Gespräch wirksam (vgl. Tetreault 1997, Rettig 1997 und Breuer-Al-Shomali 1997). Auch hier wird Wissen vermittelt, zum Beispiel über die Eigengruppe und über nicht-dazugehörige Personen; es werden Fremdgruppen konstruiert und diskurspezifische Regeln eingehalten oder gebrochen. Sowohl auf der gesellschaftlichen als auch auf der individuellen Ebene finden Auseinandersetzungen über diese Regeln statt. Die Regeln des Diskurses sind also nicht für alle Zeit festgeschrieben. Stattdessen wird durch die Gesamtheit aller Diskursfragmente und -positionen zu einem bestimmten Zeitpunkt ein Diskursfeld »aufgespannt«, an dem die zurzeit geltenden Regeln sowie die Wirklichkeitskonstruktionen der Diskursteilnehmer abzulesen sind.

Diskurse zeichnen sich allgemein dadurch aus, dass bestimmte Diskurspositionen innerhalb einer gesellschaftlichen Wirklichkeit bevorzugt werden. Hier zeigt sich laut Jäger die Verbindung von Diskurs und Macht. Machtvolle Diskurse „geben ganzen Gesellschaften und Gruppen die Regeln und Routinen dafür vor, was sagbar und was nicht sagbar ist oder anders: was als wahr oder richtig zu gelten habe“ (vgl. Jäger 1997: 71/72). Der Migrationsdiskurs kann in

---

<sup>49</sup> in Anlehnung an Jäger 2004a: 149.

den europäischen Gesellschaften als ein solcher „machtvoller Diskurs“ gelten. Die Existenz solcher Regeln und Routinen ist besonders in öffentlichen Gesprächen zum Thema Migration spürbar<sup>50</sup>.

Die Kommunizierenden scheinen das Thema Migration als heikel einzustufen, denn sie scheinen verstärkt auf ihre Wortwahl zu achten. Häufig werden Stellungnahmen besonders vorsichtig formuliert, die eigene Meinung wird nur dann offen ausgesprochen, wenn sie regelkonform ist und von der Öffentlichkeit akzeptiert wird. Im Deutschen kaschieren SprecherInnen ihre politisch unkorrekte Aussagen bevorzugt mit der unpersönlichen Wortform „man“ (vgl. Rettig 1997), denn regelwidrige Aussagen können das Bild, welches sich der Rezipient vom Sprachproduzierenden macht, negativ beeinflussen, wenn die Äußerungen eines Sprechers gegen geltende Moralvorstellungen verstoßen.

In diskursiven Auseinandersetzungen geht es also auch um die Selbst- und die Fremdwahrnehmung der Kommunizierenden. Das erkennt man auch an den von Jung/Wengeler beschriebenen Sprachthematizierungen (Kap. 2.2.2.). Sie sind Versuche, die Wahrnehmung eines Anderen gezielt zu beeinflussen.

Innerhalb eines Diskurses sind nicht alle Aussagen gleich bedeutend. Das Wort eines hochrangigen Politikers hat mehr Gewicht als das eines Bürgers und der Politiker kann seine eigenen Vorstellungen unter Umständen selbst realisieren. Außerdem wird eine Fernsehsendung oder ein Zeitungsartikel wahrscheinlich öfter rezipiert als ein Beitrag in einem Internetforum und wie im vorangegangenen Fall kommt es auf die Reputation von Textproduzierendem und Medium an. Ebenso wie in der den Diskurs hervorbringenden Gesellschaft ist die Macht auch im gesamtgesellschaftlichen Diskurs ungleich verteilt.

„Diskurse sind das Werk tätiger Menschen. Diese nehmen tradierte Diskurse auf, tragen sie weiter, verändern und vergegenständlichen sie.“ (Jäger 1997: 71). Diskurse sind insofern nichts Statisches, aber sie lassen sich auch nicht beliebig verändern: „Alle Menschen sind in Diskurse verstrickt; zugleich stricken alle daran mit; allerdings mit mehr oder minder großem Einfluss. Entsprechend ist die – ebenfalls auf diskursivem Wege erzeugte – Macht über die verschiedenen Diskurse verteilt“ (Jäger 1997: 72). Selbst einflussreiche Diskursteilnehmer wie große Medienkonzerne oder bedeutende Persönlichkeiten haben aber nur einen geringen Einfluss auf die in einer Gesellschaft vorherrschenden Werte und Normen.

Diskurse, so Jäger, sind ungleich mächtiger als einzelne Subjekte, denn sie gehen ja der Subjektbildung voraus (vgl. 2.2.1.c). „Diskurse üben als ‚Träger‘ von (jeweils gültigem) ‚Wissen‘ Macht aus; sie sind selbst ein Machtfaktor, indem sie Verhalten und (andere) Diskurse indu-

---

<sup>50</sup> In der Bundesrepublik ist der Migrationsdiskurs mit dem Vergangenheitsdiskurs verwoben, der z.B. den richtigen Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zum Gegenstand hat (vgl. Kap. 3.6.2).

zieren. Sie tragen damit zur Strukturierung von Machtverhältnissen in einer Gesellschaft bei“ (Jäger 2005:52).

Dies lässt sich am Beispiel der politischen Auseinandersetzung über den zukünftigen Status der Türkei innerhalb der europäischen Staatengemeinschaft veranschaulichen. Die Beantwortung der Frage, ob die Türkei ein europäischer Staat ist, entscheidet über die Möglichkeit einer Aufnahme in die EU, denn es können nur europäische Staaten Mitglied werden (vgl. Art. 49 und Art. 6 EUV). Damit das Europäisch-Sein zu einem Entscheidungskriterium werden kann, bedarf es aber zunächst einer Verständigung über die eigene Identität, denn »Europa« wird im EU-Vertragswerk nicht definiert. Auseinandersetzungen über die Grenzen Europas und über die eigene Identität werden deshalb nicht nur auf den Einzelfall bezogen, sondern durchgehend im EU-Identitätsdiskurs geführt. Fragmente dieses Diskurses finden sich in nationalen und EU-Institutionen, den Medien, der Wissenschaft und in alltäglichen Interaktionen. An seinem Beispiel lässt sich zeigen, dass Diskurse die soziale Welt gestalten, Machtverhältnisse verändern und dass Fragmente eines Diskurses in verschiedenen Kontexten auftauchen können.

Auf den ersten Blick scheint es zwar, als hätten die Regierungschefs der Mitgliedsstaaten die Definitionshoheit darüber, was Europa ist und wie es werden soll, aber das ist nicht uneingeschränkt zutreffend. Europa ist ein diskursives Konstrukt und die Bedeutungen, die dem Begriff zugeschrieben werden, ändern sich laufend. Letztlich entscheiden die Regierungschefs im Rat der Europäischen Union. Ein rechtlich bindender Beschluss hat auch konkrete Folgen: Im Falle einer positiven Beurteilung eines Beitrittsgesuchs würden Außengrenzen zu Binnengrenzen, die neuen Europäer genossen (nach einer Übergangsfrist) alle Freiheiten. Aus „Ausländern“ würden EU-Inländer usw. *Aber* das Abstimmungsverhalten basiert auf einem (diskursiv hergestellten) Wissen über Europa. Außerdem müssen die Ratsmitglieder als gewählte Repräsentanten ihres Nationalstaates die durch dasselbe Wissen beeinflusste öffentliche Meinung berücksichtigen<sup>51</sup>.

Der Identitätsdiskurs ist demnach eine permanente Auseinandersetzung über Europas Selbstwahrnehmung. Verschiedene Europakonzepte, die auf dem Weltwissen bzw. der Weltwahrnehmung der Diskursteilnehmer aufbauen, werden im Rahmen dieser Auseinandersetzung vorgebracht. Die Diskursteilnehmer vermitteln ihre Vorstellungen von der behaupteten oder bestrittenen Europäischen Identität, indem sie Texte (mündlich und schriftlich) produzieren.

---

<sup>51</sup> Zugegeben: Die nationalen Regierungen können versuchen, die Öffentlichkeit durch Regierungskommunikation zu beeinflussen, aber Opposition, Wirtschaftsverbände, Gewerkschaften und Verbraucherverbände können auch öffentlichen Druck auf die Regierung ausüben. Dies kann sowohl im politischen Sprachgebrauch (öffentliche Reden, Interviews), als auch in Kommentaren und Essays geschehen. In diesem Zusammenhang kommt den Medien eine besondere Rolle zu.

Die Texte enthalten natürlich nicht nur originär eigene Gedanken und Überzeugungen, sondern zum Teil auch Fragmente anderer Diskurse. Gleich wie die Diskursfragmente zustande gekommen sind, ob durch (scheinbar) eigene Ideen oder durch die Übernahme bekannten Wissens: Sie können das enthaltene Wissen an andere Rezipienten weitergeben. Dieses kann, auch wenn sie nicht aktiv am Diskurs beteiligt sind, in bestimmten Situationen handlungsrelevant werden, z. B. bei Wahlentscheidungen.

Auch im (Vor-)Wahlkampf der Bundestagswahl 2005 spielten Fragmente des EU-Identitätsdiskurses eine Rolle. Ein Wahlkampfthema der Unionsfraktion war der zukünftige Status der Türkei innerhalb der Europäischen Gemeinschaft. In diesem Zusammenhang wurde die so genannte „privilegierte Partnerschaft“ als Alternative zu einer „Vollmitgliedschaft“ lanciert. Als „nicht-europäisches“ Land, gekennzeichnet u. a. durch eine muslimische Bevölkerungsmehrheit und ein geographisch größtenteils Asien zugeschriebenes Staatsgebiet, könne die Türkei kein „vollwertiges Mitglied“ der Europäischen Union werden, so die Argumentation der Unionsparteien. Damit wurden gleichzeitig Aussagen über die Beschaffenheit Europas gemacht und Verknüpfungen zwischen der Zeichenform und verschiedenen Zeicheninhalten hergestellt. Diese (diskursiven) Auseinandersetzungen auf der gesellschaftlich-politischen Ebene lösten eine Aktualisierung des Identitätsdiskurses in anderen Diskursfeldern aus. So meldeten sich auch Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen in den Medien zu Wort. So war zum Beispiel der Historiker Hans-Ulrich Wehler in der ARD-Talkshow Sabine Christiansen zu Gast. Das Thema: „Die Türken kommen – Grund zur Sorge?“ Der Ankündigungstext dieser Sendung fragte u. a.: „Ist es klug ein islamisches Land, das geographisch nicht mehr auf unserem Kontinent liegt und an lodernde Krisenherde im Nahen Osten grenzt, zu einem Teil des politischen Europas zu machen?“

Möglicherweise hatte die ablehnende Haltung der Unionsfraktion zu einem möglichen Beitritt der Türkei Auswirkungen auf die Wahlentscheidung der deutschen Bevölkerung. Sicher ist aber, dass durch den 2005 erfolgten Regierungswechsel in Deutschland die Beitrittsbefürworter in Europa und der Türkei einen mächtigen Fürsprecher auf der europäischen Ebene verloren haben, denn inzwischen stellt die Unionsfraktion die Bundeskanzlerin und Angela Merkel hat die Richtlinienkompetenz – auch für die Außenpolitik. Durch das diskursiv erzeugte und weitergegebene „Wissen“ sind also möglicherweise Machtverhältnisse beeinflusst worden.



## 2.3. Wissenschaftstheoretische Reflexivität

### 2.3.1. Bedeutung für die Diskursanalyse

*„Die Sprache der Soziologie, die selbst bei kontrolliertem Gebrauch immer auf – wenn auch in einer strengen und systematischen Bedeutung genommen – Wörter aus dem Alltags-Wortschatz zurückgreift und aus diesem Grund sofort mehrdeutig wird, sobald sie sich nicht mehr nur an Fachwissenschaftler richtet, bietet sich mehr als andere für betrügerische Verwendungen an: Das Spiel mit der Vieldeutigkeit, das durch die unterschwellige Affinität noch der weitestgehend gereinigten Begriffe mit den alltagspraktischen Schemata ermöglicht wird, begünstigt die Doppeldeutigkeiten und gewollten Missverständnisse, welche dem sich prophetisch gebenden Falschspiel vielfältige und zuweilen widersprüchliche Zuhörerschaften sichert.“*

*(Bourdieu u. a. 1991: 30)*

Wie in den vorangehenden Kapiteln beschrieben, sind Zweifel an der Existenz einer objektiven Wirklichkeit bzw. an der Möglichkeit einer unverfälschten Wiedergabe derselben durch die Sprache angebracht. Letzteres ist, wie bereits am Beispiel von Erkenntnissen aus Semiotik und Semantik beschrieben, auch eine Folge der Beschaffenheit des Mediums Sprache. Insbesondere die Mehrdeutigkeit sprachlicher Zeichen, zugleich Voraussetzung und Folge des Einsatzes in verschiedenen Kontexten und Situationen, stellt jede Geisteswissenschaft insbesondere jedoch Sprach- und Sozialwissenschaften vor das von Bourdieu u. a. (1991) angesprochene Problem.

Die Sprache ist aber nicht der einzige Störeffekt, der die sozialwissenschaftliche Forschung auf der Suche nach jenen „objektiven Strukturen“, die die soziale Welt zusammenhalten, erschwert. Die Suche nach der Wahrheit über Menschen und Dinge ist in den Geisteswissenschaften mit der Vorstellung einer transzendentalen, also von den Einflüssen der sozialen Welt unabhängigen, allgemeingültigen (objektiven) Wahrheit verbunden.

*„Das einfache Verhalten des unbefangenen Gemütes ist, sich mit zutrauensvoller Überzeugung an die öffentlich bekannte Wahrheit zu halten und auf diese feste Grundlage seine Handlungsweise und feste Stellung im Leben zu bauen. Gegen dieses einfache Verhalten tut sich etwa schon die vermeinte Schwierigkeit auf, wie aus den unendlich verschiedenen Meinungen sich das, was darin das allgemein Anerkannte und Gültige sei, unterscheiden und herausfinden lasse; und man kann diese Verlegenheit leicht für einen rechten und wahrhaften Ernst um die Sache nehmen.“*

*(Hegel 1970: 14 )*

Die Deutung und Produktion von Aussagen über die Welt hängt von unserem Vorverständnis, unserem bereits vorhandenen Weltwissen ab. Menschen sehen das, was sie für die Wirklichkeit halten mit ihren Augen, beschreiben es in ihren eigenen Worten und deu-

ten das Wahrgenommene mittels ihres eigenen Weltwissens. Das ist der Grund für die von Hegel konstatierten „unendlich verschiedenen Meinungen“. Meinungsppluralität herrscht in jedem Diskursfeld vor, so auch im journalistischen und wissenschaftlichen Feld. Selbst wenn Journalisten und Wissenschaftler in ihrer Selbstdarstellung beispielsweise Unabhängigkeit behaupten und damit Neutralität in Bezug auf das politische Feld meinen, sind sie nicht unabhängig von den spezifischen Effekten ihres jeweiligen Feldes. Sowohl die unvermittelte Wahrnehmung der Welt, die eigene subjektive Erfahrung, als auch die durch Erzählungen Anderer oder durch die Medienrezeption vermittelte Weltwahrnehmung, sind keine *objektiven* Zeugnisse der „Wirklichkeit“. Sie mögen zwar allgemein Anerkanntes und Gültiges beinhalten, aber die „öffentlich bekannte Wahrheit“ (s. o.) ist eigentlich eine diskursiv konstruierte Wahrheit. Das durch sie Ausgesagte ist kodiert und lässt sich nur Dekodieren, wenn sich der Rezipient die Entstehungsbedingungen der diskursiven Wahrheitsproduktion bewusst macht. In jedem Feld wird darum gekämpft, was das Allgemein Gültige und Anerkannte ist.

*„Die empirischen wirklichen Menschen leben jedoch, wie wir bei W.F. Haug und Hall erfahren, in Verhältnissen, welche die Wirklichkeit verkehrt darstellen, sie verschieben, verzerren, auf den Kopf stellen. Zu diesen empirischen Menschen gehört auch der Wissenschaftler (bzw. die Wissenschaftlerin), und es ist deshalb nicht einzusehen, weshalb seine (oder ihre) Erkenntnisse nicht auch durch das Leben in diesen Verhältnissen verschoben, verzerrt, verkehrt sein sollten.“*

*(Räthzel 1997: 37)*

Auch Wissenschaftler sind „empirische Menschen“, d.h. ihre Wahrnehmung und damit auch ihr Handeln ist grundsätzlich von ihrer Erfahrung, von dem im Diskursfeld der Wissenschaft produzierten Wissen abhängig. Deshalb laufen sie Gefahr, durch ihre Forschung, eine ihre Diskursposition verkennende, verschobene, verzerrte und deshalb verkehrte Selbstwahrnehmung zu produzieren.

Bourdieu wirft insbesondere der Philosophie und den Sozialwissenschaften vor, sich von der „transzendentalen Illusion“ und dem Mythos des „freien Intellektuellen“ blenden zu lassen (vgl. Wacquant 1996). Ebenso wie Philosophie und Soziologie laufen auch diskursanalytische Untersuchungen bzw. Sprachwissenschaftler Gefahr, die Wirklichkeit verkehrt darzustellen, sie zu verschieben, zu verzerren und auf den Kopf zu stellen, wenn Intellektuelle fälschlicherweise annehmen, dass sie nicht durch Feldeffekte befangen seien und sich deshalb objektiv zu den in ihrem Feld wirksamen Diskursen äußern könnten.

*„So evident zwar der Kampf um gesellschaftliches Ansehen die Bereiche des privaten und öffentlichen Lebens durchdringt, reagiert der wissenschaftliche Common Sense häufig noch intransigent, wenn es gilt, die Konkurrenz um Prestige oder Renommee als >blinden Fleck< im eigenen Metier der sonst weit reichenden Forschungsoptik einzusetzen.“*

*(Stark 2005: 374)*

Tatsächlich stehen Wissenschaftlerinnen nicht über dem Diskurs, sondern sie sind Teil eines Diskursfeldes und beteiligen sich in diesem Rahmen an unterschiedlichen Diskursen. Auch die Positionierungen innerhalb des wissenschaftlichen Feldes sind nicht frei gewählt, sondern ergeben sich in Relation zu bereits vorhandenen Diskurspositionen. Daraus folgt, dass (wissenschaftliche) Erkenntnis keineswegs transzendental ist, sondern auf den „Kriterien für Wahrheit und rationalen Dialog“ beruht (Wacquant 1996: 79), die zu einer gegebenen Zeit das jeweilige Feld kennzeichnen. Deshalb müssten sie ihr eigenes Handeln und ihre Position durch einen doppelten Bruch objektivieren, um die Analysekategorien nicht in das Analyseobjekt zu projizieren.

*„Tatsächlich erzeugt die Projektion eines nicht objektivierten Objektivierungsverhältnisses in ein Objekt auf den verschiedenen Praxisfeldern jeweils immer andere, wiewohl vom selben Prinzip ausgehende Wirkungen: entweder wird das durch die Objektivierungsarbeit Erworbene und Konstruierte zur Grundlage gemacht und damit das durch und für die Wissenschaft nur auf dem Papier vorhandene in die Wirklichkeit projiziert, oder es werden Handlungen, die wie Riten oder Mythen auf die Natur- und Sozialwelt einwirken sollen, so interpretiert, als handle es sich dabei um Interpretationsverfahren.“*

*(Bourdieu 1987: 67)*

Objektivierung bedeutet in diesem Zusammenhang auch, die „von den Bedingungen der Theorieproduktion gesetzten Grenzen“ (Bourdieu 1987: 68) mitzudenken und zu erkennen, dass von der Wissenschaft eingesetzte Kategorien, da sie unter Beachtung der im Diskursfeld Wissenschaft geltenden Regeln formuliert werden, ebenso „kontingente soziale Derivate und Instrumente der (symbolischen) Herrschaft“ sind (Wacquant 1996: 78).

Ebenso wie die Wissenschaft sind Akteure jeden Feldes befangen in den dort gültigen Gesetzen. Mit der Entdeckung und Beschreibung dieser sozialen Gesetze, leisten die Geisteswissenschaften z. B. durch interdisziplinäre Forschungsansätze wie die Diskursanalyse einen Beitrag zur »Befreiung« nicht nur der Intellektuellen, sondern auch des Individuums und eröffnen so die Möglichkeit für bewusstes und somit freies Handeln:

*„Je mehr sie [die Akteure] sich dagegen des Gesellschaftlichen in sich bewusst werden, indem sie sich einer reflexiven Beherrschung ihrer Denk- und Handlungskategorien versichern, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich von der ihnen innewohnenden Äußerlichkeit motivieren lassen“*

*(Wacquant 1996: 80)*

Die Befangenheit der Wissenschaft, die Motivation durch innewohnende Äußerlichkeiten, lässt sich Bourdieu zufolge nur mit Hilfe der so genannten „wissenschaftstheoretischen Reflexivität“ auflösen. Objektive Aussagen über die (verborgenen) Gesetze der sozialen Welt seien nur möglich, wenn die wissenschaftliche Rationalität als der sozialen Welt zugehörig und eben nicht transzendental erkannt wird. Stattdessen beruht sie auf „erkenntnisproduzierenden Relationen - objektiviert als Netz von Positionen und »subjektiviert« als Dispositionen, die zusammengenommen das wissenschaftliche Feld ausmachen“ (Wacquant 1996: 79). Unsere Weltwahrnehmung und unser Handeln ist nicht nur das „Produkt der Diskurse“ (2.1.), sondern auch der Diskursfelder und ihrer Logik. Um herauszufinden, was das allgemein Anerkannte und Gültige in all den unterschiedlichen Meinungen, die Hegel sieht, ist, muss man Diskurse untersuchen, also gerade die sozial vermittelte Weltwahrnehmung.

### **2.3.2. Konsequenzen für die Untersuchung**

Bourdieu hat sich selbst, natürlich in Abhängigkeit von seiner Diskursposition im wissenschaftlichen Feld, zur Diskurstheorie geäußert. Für Bourdieu ist Sprachgebrauch „Bestandteil des Kampfes um Symbole, Repräsentationen bzw. Klassifikationsweisen in spezifischen sozialen Feldern. Die Praxis des Sprechens und Schreibens ist einerseits durch den je erworbenen Habitus geprägt. Jede Aussage ist darüber hinaus ein Beitrag – eine Aktualisierung oder Transformation – einer spezifischen symbolischen Ordnung, innerhalb derer sie ihre Bedeutung erhält“ (Keller 2005: 50). Ihm zufolge müssten Diskursanalysen den Kontext der Textproduktion und -rezeption, mit anderen Worten die Logik des untersuchten (Diskurs-)Feldes, einbeziehen:

*„[...] der Sinn der formalen Eigenschaften sprachlicher Werke erschließt sich nur, wenn sie zu den sozialen Bedingungen ihrer Produktion einerseits – das heißt zu den Positionen ihrer Autoren im Feld der Produktion – und zu dem Markt andererseits in Beziehung gesetzt werden, für den sie produziert wurden (und der unter Umständen aus dem Feld der Produktion selber besteht), und gegebenenfalls auch zu den Märkten, auf denen sie jeweils produziert wurden“*

*(Bourdieu 1982: 115)*

Die von mir durchgeführte Untersuchung soll am Schnittpunkt zweier Diskursstränge Mechanismen aufzeigen, die uneingeschränkte Gültigkeit suggerieren. Daraus folgt, dass diese Untersuchung nicht nur Europavorstellungen im Migrationsdiskurs beschreibt, sondern auch die im journalistischen Feld wirksamen Effekte beleuchtet.

Dabei bin ich mir stets bewusst, dass die von mir zu Tage geförderten Ergebnisse im Diskursfeld der Wissenschaft entstanden und somit jenen spezifischen Effekten des wissenschaftlichen Feldes geschuldet sind, die eine andere Arbeit als diese beschreiben könnte. Das Konzept des Diskurses und der untergeordneten Analysekatoren ist ein Konstrukt der wissenschaftlichen Forschung, das manche Schlüsse näher legt als Andere. Indem ich mich für die Diskurstheorie als Basis meiner Untersuchung entschieden habe, habe ich nicht nur eine Perspektive gewählt, sondern mich automatisch auch im wissenschaftlichen Feld positioniert. Diese Arbeit steht also keinesfalls über dem Diskurs, sondern nimmt lediglich eine Diskursposition ein; auch diese Arbeit ist Teil des Migrationsdiskurses, geführt im Diskursfeld der Wissenschaft und enthält darüber hinaus Fragmente anderer Diskurse.

## **2.4. Das mediale Diskursfeld oder die alltägliche Inszenierung des Nicht-alltäglichen.**

*“It amazes me how the news you have so neatly fits the space available,’ Lord Vetinari went on, staring down at the page Boddony was working on. ‘No little gaps anywhere. And every day something happens that is important enough to be at the top of the first page, too. How strange [...]”*

*(Pratchett 2000: 430)*

*„Die Welt des Journalismus ist ein Mikrokosmos mit eigenen Gesetzen. Dieser Mikrokosmos ist definiert durch seine Stellung in einem umfassenden Ganzen und durch die Anziehung und Abstoßung, die andere Mikrokosmen auf ihn ausüben.“*

*(Bourdieu 1998:55)*

Wie jedes andere Diskursfeld, ist auch das Diskursfeld der Medien innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Makrokosmos zu verorten. Obwohl sich das mediale Feld durch eine eigene *illusio*, einen spezifischen Einsatz und eigene Regeln auszeichnet und dadurch eine gewisse Autonomie erreicht, ist es auf die anderen Diskursfelder angewiesen. Sie sind es, die Nachrichten produzieren und damit die Daseinsberechtigung des medialen Feldes sichern. Medientexte sind zusammengesetzt aus Fragmenten anderer Texte (Diskurse, Dis-

kursfragmente); eine Vielzahl von „Autoren“ ist durch die Produktion von Aussagen an ihrer Produktion beteiligt.<sup>52</sup>

*„Massenmedien greifen bestimmte Normalitätsvorstellungen auf, die in anderen gesellschaftlichen Kontexten, z. B. in politischen oder wissenschaftlichen, entstanden sind. Daher können Medien nicht unabhängig von der Gesellschaft betrachtet werden. Sie erfinden keine neue Wirklichkeit, sondern vermitteln und verstärken deren gesellschaftliche Konstruktionen.“*

*(Yildiz 2006: 40)*

Das journalistische Feld ist damit kein Diskursfeld im eigentlichen Sinne, denn das mediale Feld zeichnet sich im Vergleich zum Feld der Wissenschaft durch relative Offenheit aus, da auch Wissenschaftler, Politiker, Künstler u. v. m zu Wort kommen, wenn sie der Feldlogik entsprechend »informieren« oder »unterhalten« (vgl. Luhmann 1996; Bourdieu 1998; Weiß 2002). Akteure anderer Felder werden durch das mediale oder journalistische Diskursfeld mit der »Ressource« Öffentlichkeit versorgt. Man könnte von einer symbiotischen Beziehung zwischen dem journalistischen- und den übrigen Feldern sprechen, allerdings spielen die Medien als „Öffentlichkeitsagenturen“ (Möller/ Sander 1997:176) eine zentrale Rolle, indem sie Fragmente der in anderen Feldern »geführten« Diskurse aufgreifen und die gestalterische Kraft der Diskurse<sup>53</sup> somit aktivieren. »Öffentlichkeit« ist, bildlich gesprochen, der Katalysator<sup>54</sup> für die gestalterische Kraft der Diskurse. Die Veröffentlichung von gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Problemlagen verändert „die Chance[n] politischer Akteure, mit den von ihnen besetzten Themen, die ‚Tagesordnung‘ der Gesellschaft zu prägen“ (Weiß 2002: 245).

*„Den Medien kommt in unserer Gesellschaft eine Schlüsselfunktion zu: ‚Öffentlichkeit ist heute vorwiegend Medienöffentlichkeit.‘ (Faulstich 1994, S.7). [...] Bei den Medien handelt es sich um die Diskursebene, die im gesamtgesellschaftlichen Diskurs die zentrale ‚Mittler‘-Funktion zwischen Wissenschaft, Politik und Alltag einnimmt[...].“*

*(Jäger 1997:76)*

Diskurse bestimmen unseren Fokus auf die Welt, sie fixieren unsere Aufmerksamkeit auf das eine und blenden das andere aus. Medien haben eine ähnliche Funktion: Sie bündeln

---

<sup>52</sup> Der Journalist ist i. d. S. vergleichbar mit einem Herausgeber. Das gilt für alle journalistischen Textformen. Am deutlichsten ist diese Mehrfach-Urheberschaft in Reportagen, aber auch Kommentare, die sich mit Äußerungen (Reden, Texten, Kampagnen) und Handlungen (Gesetzen) auseinandersetzen, können mehrere Diskursfragmente bzw. -positionen enthalten.

<sup>53</sup> Nach Jäger 2004a ist zwischen diskursiver Wirkung und Textwirkung deutlich zu unterscheiden. „Der einzelne Text wirkt minimal und kaum spür- und erst schlecht nachweisbar; demgegenüber erzielt der Diskurs mit seiner fortdauernden Rekurrenz von Inhalten und Symbolen und Strategien nachhaltige Wirkung, indem er im Laufe der Zeit zur Herausbildung und Verfestigung von »Wissen« führt“ (ebd. 2004a: 170)

<sup>54</sup> In der Chemie ein Stoff, der eine Reaktion in Gang setzt.

die Aufmerksamkeit von Vielen auf (Diskurs-)Ereignisse, die nach einer feldimmanenten Logik (vgl. Luhmann 1996: 36ff., Weiß 2002: 244 ff) ausgewählt wurden. Bevor der Rezipient einer Nachricht einen Wert zuschreiben kann, wurde das Ereignis bereits durch die Journalisten als berichtenswert bzw. öffentlichkeitswirksam eingestuft. In diesem Zusammenhang ist zu beachten, dass das Ereignis nicht unmittelbar sondern in Form eines notwendig perspektivischen Berichts, folglich als „inszenierte Information“ (Grewenig 1993) in die alltägliche Lebenswelt der Rezipienten eingeht<sup>55</sup>.

*„However, news, is the report or recontextualization of an event. The treatment of any topic will always depend on who is chosen to comment and whose opinions and definitions are sought. Journalists follow a series of criteria to determine what is newsworthy. News therefore, is not an objective representation of facts – news is a cultural construct that encodes fixed values.“*

*(Caldas Coulthard 2003: 273)*

Der Zauber der von Anderson beschriebenen Massenzeremonie Medienrezeption (vgl. Kap. 1.2.) kann mit Grewenig/Jäger als Rezeption von Diskursen aufgefasst werden, die vom medialen Feld produziert, „wesenhaft als Applikationsvorlagen bzw. -vorgaben für individuelle und kollektive Subjektivitätsbildung funktionieren.“ (vgl. Grewenig/Jäger 2000: 8). Mediendiskurse konzentrieren die Aufmerksamkeit „dispenser Publika“ (Hasebrink 2002: 326<sup>56</sup>). „[D]ie Mitglieder dieser Publika sind in der Regel räumlich voneinander getrennt, es bestehen keine direkten Beziehungen zwischen ihnen, sie wissen nur, dass außer ihnen noch zahlreiche andere Menschen dasselbe Medienangebot rezipieren“ (ebd.). Somit stellen Medien Öffentlichkeit her und arbeiten an der Herstellung eines gesamtgesellschaftlichen Wissensvorrates mit. „Medien lassen sich danach als eine Art »Brennglas« fassen, das vorhandenes Wissen spezifisch »bündelt« und dieses Wissen an ein Massenpublikum weitergibt“ (Grewenig/Jäger: 8). Auch Habermas betont, dass Medienangebote relevant für die gesellschaftliche Wissensproduktion und -weitergabe sind (s. u.). In einem in der Süddeutschen Zeitung erschienen Artikel bezeichnet er die „seriöse Presse als Rückgrat der politischen Öffentlichkeit“. Allerdings sei der tatsächliche Effekt, den die Medienrezeption auf die Rezipienten habe, nicht kalkulierbar.

---

<sup>55</sup> „News is a discourse about social practice which always takes place outside the context of that practice and within a context of another one“ (Caldas Coulthard 2003: 275).

<sup>56</sup> in Anlehnung an Maletzke 1978: 37.

*„Sobald [Rezipienten] sich aber auf kulturelle oder politische Programme einlassen, zum Beispiel den von Hegel gepriesenen „realistischen Morgensegen“ der täglichen Zeitungslektüre empfangen, setzen sie sich sich – gewissermaßen autopaternalistisch – einem Lernprozess mit unbestimmten Ausgang aus. Im Verlauf einer Lektüre können sich neue Präferenzen, Überzeugungen und Wertorientierungen ausbilden.“*

(SZ Nr.112/2007)

Auch die Kommunikation über gemeinsame Rezeptionserfahrungen trägt zur Wissensbündelung bzw. -vereinheitlichung bei und ermöglicht somit ein Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen unterschiedlichen Individuen. „[D]ie Existenz von Massenmedien, das Stattfinden von Massenkommunikation, [erzeugt] Bedingungen, die eine spezifische Strukturiertheit von Gesellschaft ermöglichen“ (Reinhardt/Jäckel 2005: 96). Ebenso wie Habermas betonen Reinhardt/Jäckel also, dass Öffentlichkeit eine notwendige Ressource für die Funktion eines Gemeinwesens darstellt. Medienrezeption kann insofern als soziale Praxis verstanden werden, die unter anderem dazu beiträgt, personale und/oder kollektive Identitäten<sup>57</sup> zu konstruieren, z. B. mündige Staatsbürger.

Neben gesellschaftlichen Wissensvorräten werden Interessen durch das mediale Diskursfeld gebündelt bzw. dem Rezipienten vor Augen geführt. So kann beispielsweise durch Herstellung einer Argumentationskette, die in letzter Instanz auf die Rente eines Jeden verweist, aus einer Geburtenstatistik eine kollektive Schicksalsfrage mit Auswirkung für jeden Einzelnen werden. Aus einer für den Rezipienten unüberschaubaren Zahl an Individuen können durch Betonung gemeinsamer Interessen auf diese Weise kollektive Akteure bzw. „kollektive Subjekte“ (a. a. O.) geschaffen werden. Einen ähnlichen Effekt, der durch die Medienberichterstattung verstärkt wird, haben politische Wahlen. Durch sie werden die Interessen einer dispersen Wählerschaft gebündelt, und die zumeist in Interessengemeinschaften (Parteien) organisierten Kandidaten für einen begrenzten Zeitraum zu Repräsentanten (Volksvertretern) eines kollektiven Subjektes (der gesamten Bevölkerung oder einer Wählergruppe).

*„Medien tragen dazu bei, Subjekte zu formieren, indem sie das (re-)produzierte Wissen immer wieder rekursiv an Rezipienten und Rezipientinnen herantragen, bis das Wissen den Status von >Wahrheit< erreicht, also zum gültigen Wissen wird, das von allen Diskursteilnehmenden als solches akzeptiert oder zumindest anerkannt wird. So tragen die Medien zur Formierung hegemonialen Wissens und dementsprechend zur Gestaltung von gesellschaftlicher Wirklichkeit bei.“*

(Caborn 2006: 25/26<sup>58</sup>)

---

<sup>57</sup> Die identitätsstiftende Wirkung der Diskurse (und damit unweigerlich auch der Einfluss des journalistischen Feldes) wird in Kap. 3. dieser Arbeit wieder aufgegriffen.

<sup>58</sup> Siegfried Jäger, an den Caborn sich hier anlehnt, formuliert die bewusstseinsformende Wirkung der Massenmedien folgendermaßen: „Die Medien in-formieren nicht nur, sie formieren Bewusstsein. Da sie (zumin-



Die von Caborn akzentuierte Rekursivität ist durch eine, auch in diesem Zitat angelegte, die Wirkungskraft der Medien abschwächende „Reziprozität“ der Perspektiven zu ergänzen (vgl. Grewenig/Jäger 2000: 9). Auch die Rezipienten tragen zur Produktion sozialer »Wahrheit« bei bzw. auch sie sind Diskursteilnehmende. Das Wissen wird nur dann zum kollektiv Gültigen, *wenn* die Rezipienten es akzeptieren (anerkennen<sup>59</sup>).

### 2.4.1. Die Logik des medialen Diskursfeldes

Wie in Kap. 2.1. anhand der Feldtheorie Bourdieus dargelegt, hat jedes Diskursfeld eine spezifische Logik aus der sich feldspezifische Regeln ableiten. Obwohl, insbesondere im hier beschriebenen Diskursfeld, Wechselwirkungen zu anderen Diskursfeldern bestehen, ist zwischen Diskursregeln, die in der gesamten Gesellschaft, also in allen Feldern gelten und feldspezifischen Regeln zu unterscheiden.

Medientexte repräsentieren bzw. konstruieren Wissen, das sowohl Hinweise auf die in einer Diskursgemeinschaft gültigen, von Eliten definierten Regeln beinhaltet als auch weniger deutliche Hinweise auf die spezifischen Regeln des medialen Feldes.

Die grundlegende Regel des medialen Feldes, spiegelt auch die Bedeutung der Reziprozität der Perspektiven: Nach der inhärenten Logik des medialen Feldes bemisst sich die Qualität bzw. der Erfolg eines Medienproduktes an der Zahl der Rezipienten. Dies gilt nicht nur für Unterhaltungsprogramme, sondern auch für seriöse Sendungen, Zeitungen und Zeitschriften.

Dabei kommt es nicht darauf an, immer neue Themen zu bringen. Es reicht unter Umständen alte Themen und Formate zu aktualisieren, indem man neue Gesichter zeigt, neue Stellungnahmen veröffentlicht, »Geschichten weiterdreht«. In den Medien ist normal, was Marktanteile sichert, weil es die Rezipienten interessiert bzw. zur Konsumtion des Produktes anregt.

Journalisten besitzen einen mehr oder weniger ausgeprägten Sinn für öffentlichkeitswirksame Inszenierungen; das ist ihr feldspezifischer Habitus. Sie wissen bzw. vermuten, was Quote bzw. Auflage bringt/bringen könnte. Der Einsatz, den Medienkonzerne, ihre Pro-

---

dest in modernen Industriegesellschaften wie der Bundesrepublik Deutschland) alle Menschen (direkt oder indirekt) erreichen, tragen sie erheblich dazu bei, die Diskurse und die durch sie konstituierten Subjekte zu formieren und zu regulieren“ (Jäger 1997: 79).

<sup>59</sup> M.E. sind diese Begriffe synonym.

dukte und Journalisten für die feldspezifische *illutio* (Quote/Auflage) erbringen, ist ihre Reputation, ihre Glaubwürdigkeit. Werden spektakulär inszenierte Falschmeldungen<sup>60</sup> entlarvt und der Rezipient fühlt sich in die Irre geführt – oder, schlimmer noch – gelangweilt, droht dem Akteur ein Glaubwürdigkeits- bzw. Imageverlust, nicht nur im eigenen Feld, also unter Kollegen und Lesern, sondern darüber hinaus. Dem Medienprodukt und seinem Autor droht die Absetzung, ein »Veröffentlichungs-Stop« bzw. die Entlassung<sup>61</sup>.

Die hier dargelegte Feldlogik kann nun dazu führen, dass die allen Feldern gemeinsamen Vorstellungen von gesellschaftlichen Regeln, gesellschaftlicher Normalität<sup>62</sup> verändert werden. Insbesondere die im journalistischen Diskursfeld typische Unterscheidungen zwischen Information und Nicht-Information, „Aktualität“ und „Nicht-Aktualität“ (Weiß 2002) oder auch „Normalität“ und „Abweichung“ (Grewenig/ Jäger 2000: 9) können die Normalitätsvorstellungen bzw. das Bild, welches die Rezipienten von der eigenen Lebenswelt haben verändern. Thematisierbar ist Weiß zufolge, was als bekannt vorausgesetzt werden kann und das, was im Alltag thematisiert werden kann, ist normal.

*„Die von den Medien der Massenkommunikation gesetzte Unterscheidung zwischen ‚aktuell‘ und ‚nicht aktuell‘ berührt darüber hinaus die persönliche Kommunikation im Alltag. Sie entscheidet darüber, inwieweit ein Akteur voraussetzen kann, dass im Gespräch am Arbeitsplatz oder in privaten Kontexten ein von ihm angesprochenes Vorkommnis im Grundsatz bekannt und daher ohne weiteres thematisierbar ist.“*

*(Weiß 2002: 245)*

Auch in diesem Kontext gilt aber, dass die Medienwirkung von der Bereitschaft der Rezipienten abhängt, das Dargestellte als »gültiges Wissen« zu akzeptieren. Die im Folgenden von Huhnke angesprochenen „Alltagstheorien“ der Rezipienten sind sowohl für die Wahl des Mediums als auch für die Leseweise eines Textes relevant, denn je näher ein Medienangebot an den Alltagstheorien der Menschen ist, desto »sympathischer« und dadurch glaubwürdiger erscheint es ihnen. Außerdem sind die durch Medienrezeption gewonnenen Informationen leichter in das bestehende Weltwissen integrierbar.

---

<sup>60</sup> Vgl. die Stern-Affäre über angebliche Hitlertagebücher 1983

<sup>61</sup> Der verantwortliche Stern-Journalist Gerd Heidemann wurde sogar zu einer vierjährigen Haftstrafe verurteilt.

<sup>62</sup> Normalität wird hier verstanden als Regelkonformität.

*„Massenmedien sind wichtig bei der Definition dessen, was ‚normal‘ ist. Sie popularisieren das Normen- und Wertesystem der Eliten, wirken an ihm mit oder kritisieren es. Sie geben über Themen Orientierung und umreißen im Hinblick auf Bedeutungen die Bandbreite möglicher Konnotationen für die Alltagstheorien der Menschen.“*

(Huhnke 1997: 96)

Zum einen trägt das journalistische Diskursfeld also zur Herstellung von Normalitätsvorstellungen und Alltagstheorien bei, *indem* über ein Ereignis berichtet wird. Die Medienberichterstattung fungiert in diesem Zusammenhang als Negativ-Folie. Ereignisse finden vorzugsweise dann Eingang in die Medienberichterstattung, wenn sie spektakulär, also unnormal sind. Unnormal ist das Einzigartige, Sensationelle also das Nicht-regelkonforme. Das Nachrichtenformat bezieht seine Daseinsberechtigung aus der Veröffentlichung von Neuigkeiten. Man könnte deshalb von einer alltäglichen Inszenierung des Nicht-alltäglichen sprechen und zwischen Mediennormalität und Alltagsnormalität unterscheiden. Wenn die Nachricht von den Titelseiten und aus den Hauptnachrichtensendungen verschwunden ist, oder gar nicht erst dorthin gelangt, ist sie normal im alltäglichen Sinne.

Zum anderen wird Normalität durch die Art und Weise *wie* bestimmte Ereignisse medial aufbereitet und bewertet werden konstruiert. In diesem Fall geht es nicht direkt um gesellschaftliche Normalität, sondern zunächst um eine feldspezifische. Die komplexitätsreduzierende, veranschaulichende Wirkung von Zitaten und/oder Bildern ist eine feldspezifische Strategie, ist Teil der *illutio* des journalistischen Feldes. Sie dient wie auch sprachliche Symbole und Metaphern „dem täglichen Zwang der Medien [...] griffig und mit kräftigen Bildern abstrakte politische Zusammenhänge zu simplifizieren“ (Huhnke 1997: 96).

*„Auch für die renommierte, Überregionale Presse gilt: Sensationierungen, Polarisierungen und Emotionalisierungen lassen sich besser verkaufen als nüchterne Hintergrundberichte, die von einem erheblichen Teil der Mediennutzer/innen als störend oder langweilig empfunden werden.“*

(Scheffer 2006: 134)

Wie in Kapitel 2. beschrieben, sind sprachliche Produkte keine objektiven Zeugnisse der Realität. Medientexte müssen daher als Angebot verstanden werden. Sie offerieren dem Rezipienten vorgefertigte Weltbilder, die aber nicht allein durch das journalistische Diskursfeld geschaffen werden. „Mit ihren Formen der Inszenierung teilen die Medien mit, wie etwas zu sehen ist, sie leisten das, was Link ‚symbolische Verortung‘ nennt“ (Huhnke 1997: 96).

Die von Huhnke angesprochene Inszenierung bestimmter Inhalte, wird durch die Selbstinszenierung der verschiedenen Akteure<sup>63</sup> innerhalb des journalistischen Feldes verstärkt (vgl. Grewenig/Jäger 2000: 8). In diesem Zusammenhang ist auch der in den vorangegangenen Kapiteln beschriebene Objektivitätsmythos von Bedeutung, welcher auf das mediale Feld bezogen, zum Beispiel durch den Einsatz von „Fallbeispielen“<sup>64</sup> konstruiert wird (vgl. Daschmann 2001).

*„Empirische Befunde wie theoretische Überlegungen haben gezeigt, dass Fallbeispiele in der Medienberichterstattung kein Spiegel von realen Merkmalsverteilungen sind. Es sind vielmehr systematische Abweichungen von der Realität. Sie entspringen den spezifischen Darstellungsintentionen und Eigeninteressen der Medien.“*

*(Daschmann 2001: 327)*

Zwar erhöhen Fallbeispiele laut Daschmann nicht die Glaubwürdigkeit des Autors oder des Mediums<sup>65</sup>, aber sie könnten „die Realitätsvorstellungen vieler Rezipienten formen oder verändern“ (ebd. 325). Mit Foucault gesprochen kann durch die Verwendung von Zitaten Nicht-sagbares dennoch gesagt und ins Bewusstsein des Rezipienten, der Öffentlichkeit gelangen. Die objektive Aura des Mediums nimmt dadurch zumindest keinen Schaden. Im Gegenteil: Durch die kritische Würdigung gesellschaftlich nicht akzeptierbaren Verhaltens können die Medien sogar eine positive Selbstdarstellung kommunizieren<sup>66</sup>.

*„Besondere Bedeutung und Verantwortung in Diskussionen über verschiedene Formen von Rassismus in unserer Gesellschaft kommt den gesellschaftlichen Eliten, den politischen Parteien und den Medien zu, die wesentlich mitbestimmen, was als gesellschaftlich akzeptabel oder nicht akzeptabel zu betrachten ist.“*

*(Morawek 1999: 10)*

---

<sup>63</sup> Medienkonzerne und ihre Produkte sowie einzelne Journalisten.

<sup>64</sup> Diese „lassen sich definieren als Zitate oder Schilderungen von Einzelfällen. Sie dienen dem Zweck, eine über die Einzelfälle hinausgehende Aussage über die Häufigkeit oder Wahrscheinlichkeit eines dargestellten Phänomens zu veranschaulichen“ (Daschmann 2001: 325). Laut Daschmann sind „[d]ie Folgen der journalistischen Verwendung von Fallbeispielen [...] irrational: Trotz ihres geringen diagnostischen Urteilswertes können Fallbeispiele die Realitätsvorstellungen vieler Rezipienten formen oder verändern und z. T. auch deren Meinungen und Einsichten beeinflussen“ (ebd.: 325). Die Einflüsse sind „unabhängig vom Sachverhalt“, „von Merkmalen des Rezipienten“, „verlaufen unbewusst“ und „beruhen nicht auf den Eigenschaften ihrer Darstellung, sondern auf ihrem episodischen Charakter“.

<sup>65</sup> Man denke in diesem Zusammenhang an die Häufigkeit direkter Rede in „Bild“-Berichten.

<sup>66</sup> Vgl. die Kontroverse um die Trauerrede des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Oettinger für seinen Vorgänger Filbinger

### 3. Identität als diskursives Konstrukt

*„Durch Diskurse konstituieren soziale AkteurInnen Wissen, Situationen, soziale Rollen sowie Identitäten und zwischenmenschliche Beziehungen zwischen verschiedenen miteinander in Kontakt stehenden sozialen Gruppen.“*

*(Wodak/van Leeuwen 1999: 109)*

Nach Laclau/Mouffe ist „jedes Objekt [...] insofern als Objekt eines Diskurses konstituiert, als kein Objekt außerhalb jeglicher diskursiver Bedingungen des Auftauchens gegeben ist“ (vgl. Kap. 2.2.2.). Gerade kollektive Identitäten in all ihren Ausprägungen (personale, nationale, transnationale) sind nichts vordiskursives, sondern entstehen in reflexiven und interaktiven kommunikativen Prozessen. Es stellt sich allerdings die Frage, warum Diskursgemeinschaften Identitäten konstruieren. Für Titscher u. a. dienen diskursive Identitätskonstruktionen der Suggestion von Legitimität. Sie gehen davon aus, dass die politische Gemeinschaft einen Zwang auf die Gesellschaft ausübt, um einen kollektiven Willen zu erreichen. Der kollektive Wille wird als Voraussetzung für den Zusammenhalt und das Funktionieren einer politischen Gemeinschaft verstanden. Sie stellen weiter fest, dass der Versuch diesen kollektiven Willen auszubilden, in den sprachlichen Zeichen Spuren hinterlässt (vgl. Titscher u. a. 1998: 180). Diese beeinflussen das kollektive Bewusstsein, welches wiederum als Bedeutung zu verstehen sei, „[...]die Handelnde in dialogischen Prozessen bestimmten Zeichen geben [...]“ (Titscher u. a. 1998: 180). War J.J. Rousseau noch davon ausgegangen, dass der allgemeine Wille<sup>67</sup> – man könnte auch von der kollektiven Identität eines dispersen Staatsvolks sprechen – eine natürliche Folge des Gesellschaftsvertrags ist, vertreten Titscher u. a. sowie Wodak u. a. (Kap. 3.5.) die Ansicht, dass kollektive Identitäten stetig geschaffen werden und zwar in kommunikativen Prozessen. „Identität wird immer durch Kommunikation ausgedrückt, denn Identitäten sind nicht ohne Kommunikation zu denken“ (Delanty 1999: 269). Kollektive Identitäten sind aber nicht nur im politischen Feld bedeutend, sondern werden „auch immer bei jenen Prozessen öffentlicher Kommunikation vorausgesetzt, die über die Grenzen der Anwesenheit hinausgehen“ (Giesen 2002: 70). So entsteht aus den Einschaltquoten und Verkaufszahlen von Medienprodukten, den Besucherzahlen von Theatern und Museen die „konstitutive Illusion“ des Leser- bzw. Zu-

---

<sup>67</sup> „An die Stelle der einzelnen Person jedes Vertragsschließenden setzt solcher Gesellschaftsvertrag sofort einen geistigen Gesamtkörper, dessen Mitglieder aus sämtlichen Stimmabgebenden bestehen, und der durch ebendiesen Akt seine Einheit, sein gemeinsames Ich, sein Leben und seinen Willen erhält.“ (Jean Jaques Rousseau; zitiert nach: Weber-Fas 2003: 167).

schauerinteresses, das für die Planung zukünftiger »Angebote« genauso unerlässlich ist wie das vorgestellte Publikum für den Redner.

### **3.1. Nomen est omen? »Namensgebung« als Ursache und Folge von Identitätskonstruktionen.**

Für die Zuschreibung von Identitäten sind sprachliche Prozesse der Benennung von zentraler Bedeutung. Erst durch eine gemeinsame Gruppenbezeichnung sind Individuen als Kollektiv in der Kommunikation darstell- und wahrnehmbar. Auch in diesem Teilaspekt der Identitätskonstruktion bietet sich eine Differenzierung zwischen Selbst- und Fremdzuschreibung an. Letzteres ist der Fall, wenn spanische Grenzschützer von Flüchtlingen als »Europäer« bezeichnet werden, während die Grenzschützer die Flüchtlinge als »Afrikaner« bezeichnen. Auch Selbstzuschreibungen finden sich häufig in Fragmenten des Migrationsdiskurses. Welche Identität sich ein Diskursteilnehmer zuschreibt, hängt auch von der Vergleichsgröße ab. Die Grenzbeamten in Ceuta und Mellila werden sich wahrscheinlich eher als Europäer wahrnehmen als ihre Kollegen an der französischen Grenze. In Flüchtlingscamps identifizieren sich die Interagierenden möglicherweise mit den Herkunftsländern und -regionen oder mit der Sprachgemeinschaft (»französisches« vs. »englisches« Afrika), während sie den Asylbehörden die tatsächliche Herkunft unter Umständen verschweigen müssen.

Die Auswahl von Gruppenbezeichnungen ist eine Voraussetzung der Identitätskonstruktion. Sie bezieht sich auf den Einzelltext und obliegt dem Aussage-Produzenten<sup>68</sup>. Im Regelfall sind Gruppenbezeichnungen auf der Textebene verknüpft mit einer nahe gelegten Lesart. Ein Großteil der mit den Bezeichnungen assoziierten Bedeutungen wird aber auf der Diskursebene, also in einer Vielzahl von Diskursfragmenten aus verschiedenen Diskursfeldern und -strängen, ausgehandelt. Sie gehen bei der Rezeption des Diskursfragmentes als Kontext- bzw. Diskurswissen in die Deutung des Textes und seiner Bestandteile ein.

Für die diskursive Bedeutungsproduktion, welche der Konstruktion kollektiver Identitäten zugrunde liegt, ist ferner wichtig, dass die Bezeichnungen beständig bleiben. Sprachliche Zeichen sind verständlich, weil die Verbindung zwischen Zeicheninhalt und Zeichenausdruck konventionalisiert ist (vgl. Kap. 2.1.). Die diskursive Identitätsproduktion braucht Anhaltspunkte und das sind gleich bleibende Namen.

---

<sup>68</sup> Unter Vorbehalt der in Kap. 2.1. formulierten Einschränkungen.

*„Die Beständigkeit der Namen ist die Bedingung jeder »Identität«. Wir kämpfen mit anderen um bestimmte Namen und um die Aneignung bestimmter Namen (wie Europa, Jugoslawien, Kosovo, Mazedonien...aber auch Frankreich, Großbritannien oder Deutschland).“*

*(Balibar 2003: 29)*

Im Migrationsdiskursstrang Flucht/Asyl werden sowohl nationale als auch transnationale Identitäten konstruiert (vgl. Kap. 4.3.), indem Menschen stetig als Flüchtlinge, Senegalesen oder Afrikaner bezeichnet werden. Diese Bezeichnungen werden auch auf der Textebene durch Kategorisierungen ergänzt, was zumeist implizit z. B. durch Beschreibung von Lebensweisen und Rekonstruktion von Biographien sowie durch Thematisierung von Ängsten und Träumen geschieht. Die Autoren liefern keine Gruppendifinitionen, legen selten offen, warum sie die Menschen so und nicht anders bezeichnen, sondern gehen davon aus, dass die Rezipierenden aus einem eigenen Vorrat von Diskurs- bzw. Weltwissen schöpfen, der es ihnen erlaubt, die auf der Textebene gemachten Aussagen zu dekodieren. Erst durch den Rekurs auf vorhandenes Diskurswissen entfalten die angedeuteten Identitätskonzepte ihre volle Wirksamkeit.

### **3.2. Identitätskonstruktionen im medialen Diskursfeld**

Diskursive Identitätskonstruktionen stellen sich in jedem Diskursfeld ein, also in Politik, Wissenschaft, Alltag und Medien gleichermaßen. Das mediale Diskursfeld eignet sich aufgrund seiner feldspezifischen Logik und daraus abgeleiteter feldspezifischer Strategien (vgl. Kap. 2.4.) besonders zur Herstellung von Gruppenidentitäten. „Kollektive Identität ist [...] eine notwendige Fiktion öffentlicher Kommunikation“ (Giesen 2002: 70/71).

Ogleich das mediale Feld ein idealer Nährboden für die Entfaltung von Identitätsvorstellungen ist, gilt auch in diesem Zusammenhang, dass Medien keine neue Wirklichkeit erfinden, sondern gesellschaftliche Konstruktionen vermitteln und verstärken (vgl. Yildiz 2006: 40): Medientexte rekurren auf soziale Wissensbestände und Machtverhältnisse, die in anderen Diskursfeldern kontinuierlich erzeugt werden<sup>69</sup>. Durch die Artikulation, die Veröffentlichung dieser in unterschiedlichen Feldern hergestellten Wissensvorräte im medialen Feld, wird das Wissen kollektiv gültig. Die gestalterische Kraft der Identitätsdiskurse und der in ihnen praktizierten Bedeutungsproduktionen (personaler-, nationaler- und transnationaler-) wird somit aktiviert.

---

<sup>69</sup> Die meisten Verwendungsweisen des Flüchtlingsbegriff gehen sicherlich auf die Definition zurück, die im politischen Diskursfeld ausgehandelt und in den Genfer Konventionen festgehalten wurden (vgl. Kap. 1).

*„Das Subjekt muss, um Subjekt werden zu können und sich damit in seine soziale Umwelt einzufügen, (s)eine Bezeichnung annehmen; erst durch die Annahme von sozialen Zuweisungen, wie etwa Geschlecht, Nationalität etc. wird es zu einem Subjekt und kann erst dann als Subjekt (in der Sprache) sprechen.“*

*(Quenzel 2005: 42)*

Zitate von Politikern, Wissenschaftlern oder Augenzeugen eines Ereignisses sind nicht nur als Personalisierungen abstrakter politischer Zusammenhänge zu begreifen, sondern auch als Fragmente unterschiedlicher Diskurse und Repräsentationen diskursiv produzierten Wissens.

Kategorisierungen und (Selbst-)Zuschreibungen von Identitäten sind eine Form von Machtausübung. Gleiches gilt nicht nur für Personen, über die gesprochen und geschrieben wird, sondern auch für diejenigen, die zitiert werden. Ereignisse und Personen werden den Zielsetzungen, Wertvorstellungen und Prioritätssetzungen des Textproduzenten entsprechend dargestellt (vgl. Caldas-Coulthard 2003: 276).

In Medientexten zu Wort kommende Subjekte füllen eine Leerstelle, sind nur im Text vorhanden, weil sie eine ihnen vom Autor zugewiesene, der Feldlogik entsprechende Funktion ausüben (z. B. Migrationsexpertin, Europäer/in, Spanier/in, Afrikaner/in, Flüchtling, Grenzschützer/in). Wenn sie den Erwartungen des Textproduzenten genügen und sich als »Experte« äußern, reproduzieren sie möglicherweise die Wahrnehmungsschemata und Weltbilder des Autors bzw. des journalistischen Feldes. Verweigern sie sich dieser Klassifizierung, verhallt ihre Stimme unter Umständen ungehört. Das Sagbarkeitsfeld der jeweiligen Äußerung wird also durch die Gesetze des Feldes bestimmt. Gudrun Quenzel schreibt in Anlehnung an Foucault:

*„Die grundlegende Form der Machtausübung ist die Durchsetzung eines Systems von Differenzierungen, das zugleich die Bedingungen und die Wirkung der Macht ist. Hierzu gehört auch die (alltägliche) Macht, das Individuum nach Kategorien einzuteilen, ihm eine Identität aufzuprägen und es an ein bestimmtes Gesetz des Wissens und der Wahrheit zu binden, das es anerkennen muss und das andere an ihm anerkennen müssen und das aus Individuen Subjekte macht.“*

*(Quenzel 2005: 40/41)*

Während das Sagbarkeitsfeld des Zitierten durch die Identitätszuschreibung verkleinert wird, vergrößert die Verwendung von Zitaten (indirekte oder direkte Rede) das Sagbarkeitsfeld des Zitierenden. Indem er Andere z. B. politisch unkorrekte oder fragwürdige Aussagen tätigen lässt bzw. diese veröffentlicht, kann er das Publikum mit skandalösem Gesprächsstoff versorgen, ohne die eigene Reputation zu gefährden.



Die von Quenzel beschriebene Macht des Diskurses, der die Subjekte zwingt, ihre Bezeichnung anzunehmen, ist nicht nur im medialen Feld wirksam. Auch das politische Diskursfeld zwingt Menschen, Bezeichnungen anzunehmen, wenn sie einen bestimmten Status<sup>70</sup> erlangen wollen. Um nach Europa zu gelangen, müssen sich die meisten Migranten aus Entwicklungsländern als Flüchtlinge bezeichnen und unter Umständen ihre Herkunft verschleiern. Das ist die Mindestvoraussetzung für ein Leben in Europa. Trotzdem ist nicht die Selbstbeschreibung der Menschen als »Flüchtlinge« relevant für die Anerkennung von Asylgesuchen. Ausschlaggebend ist die erwiesene oder vermutete Herkunft der Asylbewerber, bestimmt durch eine nicht beeinflussbare Institution.

Anerkannte Flüchtlinge dürfen sich hingegen nicht als Bürger des Aufnahmestaates und damit als Europäer fühlen, sondern sind nur geduldet. Ihr Flüchtlingsstatus erlaubt ihnen für einen begrenzten Zeitraum zwar den Aufenthalt im asylgewährenden Staat, aber sie bleiben von der politischen Partizipation (aktives und passives Wahlrecht) und vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen. Hier zeigt sich die Macht der politischen Eliten im europäischen Migrations- und Identitätsdiskurs, die mit der Bezeichnung beginnt und im täglichen Leben fortwirkt.

### **3.3. „Identität durch Sprache“<sup>71</sup>? Zur Bedeutung der Sprache für die Konstruktion kollektiver Identitäten**

*„Sprache und damit auch der gesamte Bereich der künstlerischen Produktion sind nicht die Produkte nationaler Identität, sondern konstituieren diese vielmehr.“  
(Quenzel 2005: 19)*

Ebenso wie die von Quenzel angesprochenen nationalen sind alle kollektiven Identitäten diskursive Produkte – produziert in verschiedenen Diskursfeldern und –strängen – zum Beispiel im Bereich der künstlerischen Produktion oder den Medien. Als solche sind sie präsent in der Interaktion zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft sowie zwischen Angehörigen verschiedener sozialer Gruppen.

Eine gemeinsame Sprache ist Merkmal vieler kollektiver Identitätskonstrukte, Medium zur Konstruktion eines kollektiven Bewusstseins, gegründet auf kollektiv gültigem Wissen. Gerade diskursive Strategien zur Schaffung einer einheitlichen Identität setzen ein ‚Sich-Verstehen‘ voraus, das zum einen vom gesellschaftlich-politischen Hintergrund, zum anderen von einer gemeinsamen (Schrift-)Sprache abhängt. Benedict Anderson betont in die-

---

<sup>70</sup> Die Staatsbürgerschaft ist beispielsweise die Voraussetzung für das Wahlrecht in jedem Nationalstaat.

<sup>71</sup> Vgl. Thim-Mabrey 2003

sem Kontext die Bedeutung des Buchdrucks für die Ausbildung kollektiver (nationaler) Identitäten.

*„[...] Schriftsprachen schufen auf drei verschiedene Weisen das Fundament für das Nationalbewusstsein. Vor allem bildeten sie die Grundlage für den Austausch und die Kommunikation unterhalb des Lateinischen und oberhalb der gesprochenen Umgangssprachen. [...] Zum zweiten verlieh der Buchmarkt der Sprache eine neue Fixierung, die auf lange Sicht jenes Bild vergangener Zeiten zu errichten half, das für die subjektive Vorstellung der Nation von zentraler Bedeutung ist. [...] Zum dritten schuf der Buchmarkt neue »Machtsprachen«, die sich von den Verwaltungssprachen früherer Zeiten grundlegend unterscheiden.“*

*(Anderson 1996: 51-52)*

Demnach musste die Entwicklung einer gemeinsamen Sprache der Selbstwahrnehmung einer (Sprach)Gemeinschaft als Kollektiv vorausgehen. Durch die massenhafte Verbreitung von Druckerzeugnissen seien überregionale Sprachen wie das Deutsche geschaffen worden, stellt auch Besch fest (ebd. 1999: 1). Gerade in Nationen mit „plurizentrischen Geschichtsabläufen“ (ebd. 1999: 2) hätten sich überregionale Sprachen erst durch die tausendfache Vervielfältigung von Veröffentlichungen wie Luthers Bibelübersetzung (im deutschen Sprachraum) entwickelt. Erst eine gemeinsame Sprache ermöglichte Gemeinschaftsvorstellungen im Sinne Andersons, die sich in der Tradierung gemeinsamer Mythen und Symbole sowie einer vereinheitlichten Geschichtsschreibung zeigen, weil Kommunikation zeitlich und geographisch (über Generationen und Landesgrenzen hinweg) unbegrenzt möglich war. Sprachen sind gleichzeitig die »Fundamente« und die »Werkzeuge« auf bzw. mit denen Diskursgemeinschaften seit dem 18. Jahrhundert nationale »Häuser« bauen. Obwohl die nationalen Diskursgemeinschaften Sprachen in ihre Konstruktionen einbeziehen, dürfe man Anderson zufolge aber nicht den Fehler machen, die Sprache mit den Augen der Konstrukteure als nationales Symbol unter vielen zu sehen.

*„Es ist immer ein Fehler, Sprachen so zu behandeln, wie es gewisse nationalistische Ideologien tun: als Symbole das [sic] »Nation-seins« wie Flaggen, Trachten, Volkstänze und dergleichen. Die weitaus wichtigste Eigenschaft der Sprache ist vielmehr ihre Fähigkeit, vorgestellte Gemeinschaften hervorzubringen, indem sie besondere Solidaritäten herstellt und wirksam werden lässt.“*

*(Anderson 1996: 133)*

Sprachen mögen zwar privilegierte Symbole nationaler Gemeinschaften sein, aber sie sind nicht prädestiniert für die Instrumentalisierung durch nationale Diskursgemeinschaften. Gemeinschaftsvorstellungen lassen sich auf viele Kollektive übertragen. Unterschiedliche kollektive Identitäten finden Eingang in die soziale Welt, leisten ihren Beitrag zur Strukturierung der individuellen Lebenswelt eines jeden Menschen. Trotz der unterschiedlichen

Bezugspunkte und Kategorisierungen haben sie eines gemeinsam: Sie werden in der Kommunikation *mithilfe* sprachlicher Mittel hergestellt. Dabei ist aber unerheblich durch welche Sprache oder Varietät die jeweilige Identität konstruiert wird. Die Existenz polyphoner nationaler Gesellschaften<sup>72</sup> zeigt, dass Gemeinschaftsvorstellungen nicht zwangsläufig eine originäre Sprache beinhalten müssen. Das zentrale Moment für Identitätskonstruktionen ist demnach die Möglichkeit zur Kommunikation und keine gemeinsame »Muttersprache«.

Im Hinblick auf Europa stellt Delanty fest, dass seit dem Verfall des Lateinischen die „Sprache, sonst ein ausschlaggebender Faktor der meisten Formen nationaler Identität, [...] eindeutig keine Grundlage für europäische Identität“ darstellen könne (Delanty 1999: 283). Dennoch sind und bleiben Sprachen aber *Medium* zur Konstruktion und Artikulation von Identitätsvorstellungen. Sprachliche Identitätsarbeit ist sogar umso wichtiger, je unterschiedlicher designierte Mitglieder eines Kollektivs erscheinen. Obwohl in Europa „differierende Vorstellungen von kollektiver europäischer Identität“ miteinander konkurrierten, trotz „[k]ulturelle[r] Differenzen in Religion, Sprache, ethnischer Zugehörigkeit, „geographischer, historischer und politischer Unterschiede“, „in Klasse und Status sowie zwischen Stadt und Land“ (vgl. Quenzel 2004: 62) heißt dies nicht, dass niemand europäische Identität behauptet bzw. konstruiert.

*„Im politischen Diskurs wird also zunehmend die Frage der eigentlichen Identität und Legitimationsgrundlage einer politischen Konstruktion in der Form einer (erweiterten) Europäischen Union aufgeworfen. Mit einem Wort des französischen Politikwissenschaftlers Dominique Moisi könnte man hier auch von europäischem »Soul searching« sprechen (Moisi 1999: 45); Europa ist auf der Suche nach seiner »Seele«.“*

*(Weiss 2003: 183)*

Weiss zeigt beispielsweise, dass in „spekulativen Reden“ zur Zukunft Europas<sup>73</sup> auf vielfältige Weise an einer gemeinsamen Identität gearbeitet wird (vgl. Weiss 2003). Er untersucht französische und deutsche Politikerreden zur Zukunft Europas unter der Frage, „worin die in den jeweiligen nationalen Diskurstraditionen entwickelten Vorstellungen, Bilder

---

72 Das Paradebeispiel in diesem Zusammenhang ist die Schweiz, aber auch viele afrikanische Staaten haben mehrere Nationalsprachen. Das Beispiel afrikanischer Staaten zeigt zudem, dass nationale Identitäten auch mithilfe fremder Sprachen (jenen der ehemaligen Kolonialmächte) konstruiert werden können.

73 Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der Auflösung des Warschauer Pakts, welche die EU-Osterweiterung ermöglichten, werden die Begriffe »Europa« und »Europäische Union« auch in den deutschen Medien synonym verwendet. Die EU scheint Europa nicht nur geografisch, sondern auch sprachlich fast vollständig »besetzt« zu haben, obgleich immer wieder politische Differenzen zwischen EU-Mitgliedstaaten auftreten, welche sich auch in sprachlichen Differenzierungen wie altes und neues Europa oder Westeuropa und Osteuropa zeigen.

und Bezüge zu Europa übereinstimmen bzw. sich unterscheiden“ (ebd. 184/185). Ungeachtet der Unterschiede, die sich aus den nationalen Diskurstraditionen ergeben, zeigen die von ihm untersuchten Reden eine Gemeinsamkeit:

*„Das Reden über Europa beinhaltet immer und notwendig zwei Kategorien: Raum und Zeit, Territorium und Geschichte. Mit anderen Worten, die diskursive Konstruktion europäischer Identität bedeutet immer die Konstruktion eines bestimmten Raum-Zeit-Körpers von Europa. Alle untersuchten Reden – französische ebenso wie deutsche – entwerfen ein spezifisches Raum-Zeit-Bild von Europa. D.h. es geht – in mehr oder weniger offener bzw. verdeckter Weise – immer um die Benennung eines (gemeinsamen) »Innen« und einer (gemeinsamen) Zukunft.“*

*(Weiss 2003: 188)*

Das Besondere am europäischen Identitätsdiskurs ist, dass Differenzen auch von den Verfechtern einer europäischen Identität keineswegs negiert, sondern in die Identitätskonzeptionen einbezogen werden. Trotzdem gibt es laut Quenzel keine „in sich kohärente Europa-konstruktion, sondern vielmehr ein Diskursfeld<sup>74</sup>, in welchem sich verschiedene Aussagen zu Europa sammeln“ (ebd.). Ähnliches zeigt Jäger in Bezug auf nationale Identitätskonstruktionen (vgl. Kap. 3.5.).

Die von Quenzel angesprochene Konkurrenz zwischen unterschiedlichen kollektiven Identitätskonstruktionen zeigt sich nicht nur am Beispiel inhaltlich unterscheidbarer Aussagen über Europa oder die betreffende Nation, sondern auch anhand konstruktiver Strategien. Die Erhebung von Differenz zum identitätsstiftenden Merkmal („Einheit in Vielfalt“) ist nur eine mögliche Strategie unter vielen: „Sie [die Strategien] versuchen eine bestimmte nationale Identität aufzubauen und zu etablieren, indem sie sprachlich direkt oder indirekt zu Unifikation, Identifikation, Solidarität aber auch zu Abgrenzung einladen“ (Wodak u. a. 1998: 76).

Im Unterschied zum europäischen Identitätskonzept betonen die von Wodak beschriebenen konstruktiven Strategien Einheit und verschweigen Vielfalt. Unifikation, Identifikation, Solidarisierung und Abgrenzung beschreiben dagegen Praktiken, die für alle kollektiven Identitätskonstruktionen relevant sind. Auch die von Hall im Folgenden angesprochene „radikale Historisierung ist eine kommunikative Strategie der diskursiven Identitätskonstruktion. Sie wird in Kap. 3.6. detailliert beschrieben. Für diesen Kontext ist die Feststellung entscheidend, dass Geschichte, Sprache und Kultur „Ressourcen“ sind, derer sich die

---

<sup>74</sup> Quenzels Verständnis des Diskursfeldes wird im Gegensatz zu meiner Konzeption durch inhaltliche Gesichtspunkte begrenzt. Hier finden sich bspw. Aussagen zu Europa. Ich würde in diesem Zusammenhang vom Europadiskurs bzw. -diskursstrang sprechen.

Diskursteilnehmer bedienen, wobei die Sprache das entscheidende Werkzeug zur Bearbeitung dieser Ressourcen darstellt und die Identitätsarbeit niemals abgeschlossen wird.

*„Identitäten sind konstruiert aus unterschiedlichen, ineinander greifenden, auch antagonistischen Diskursen, Praktiken und Positionen. Sie sind Gegenstand einer radikalen Historisierung und beständig im Prozess der Veränderung und Transformation begriffen. Wir müssen in der Debatte über Identität die historisch spezifischen Entwicklungen und Praktiken aufgreifen, welche den relativ >festgelegten< Charakter vieler Populationen und Kulturen aufgebrochen haben. [...]. Obwohl Identitäten auf einen gemeinsamen Ursprung in der historischen Vergangenheit zurückgreifen, auf den sie sich selbst bis heute berufen, wird der Bezug zum Gebrauch von Ressourcen der Geschichte, der Sprache und der Kultur vielmehr in einem Prozess des >Werdens< denn des >Seins< hergestellt [...].“*

*(Hall 2004: 170/171)*

Weil Identitäten als diskursive Produkte niemals abschließend, sondern lediglich partiell fixiert werden können, sind sie laut Hall nur im „Prozess des Werdens“, der Konstruktion darstellbar. Identitätskonstruktionen sind niemals abgeschlossen und verändern sich stetig. „Identitäten sind solche Punkte temporärer Verbindungen mit Subjektpositionen, die aus diskursiven Praktiken hervorgehen“ (Hall 2004: 173).

### **3.4. „Wir und die Anderen“<sup>75</sup> – Identitätskonstruktionen aus soziologischer und sozialpsychologischer Sicht**

Sozialpsychologische Ansätze der Identitätsforschung finden sich in vielen anderen wissenschaftlichen Disziplinen wieder. So zum Beispiel in pädagogischen Veröffentlichungen (vgl. Holzbrecher 1997) In diesem Abschnitt soll es um eine Grundfigur der Identitätskonstruktion gehen: Die Selbstwahrnehmung am Anderen.

*„Eine Bestimmung des Eigenen erscheint undenkbar ohne die Folie des Fremden, des Anderen – wie auch umgekehrt. Somit gerät die Begegnung mit dem Fremden zur Grenzerfahrung, - zur Erfahrung einer dynamischen Kontaktlinie zwischen dem Ich und dem Nicht-Ich, zwischen der eigenen Gruppe und den anderen sowie zum Erlebnis der Grenze zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten.“*

*(Holzbrecher 1997: 8)*

Die eigene Identität, verstanden als unverwechselbares Wesen (Individualität) einer Person oder Gruppe von Menschen, wird erst in der Relation, im Vergleich mit Anderen sichtbar. Während Individuen die eigene Individualität in der Relation zu Anderen sozusagen am eigenen Leibe erfahren können, müssen sich Kollektive darüber verständigen, was den

---

<sup>75</sup> Vgl. Kallmeyer 1989

zugehörigen Individuen gemein sein soll.<sup>76</sup> In der Begegnung mit als fremd wahrgenommenen, weil unvertrauten Menschen, erfährt sich das (kollektive) Subjekt selbst. Der Kontakt mit Fremden regt Individuen und Gesellschaften zur Selbstreflexion und -beschreibung an.

Grundsätzlich ist zwischen Selbstzuschreibung und Fremdzuschreibung von Identitäten zu unterscheiden. „Kollektive Identitäten entstehen aus Interaktionsprozessen, in denen Andere einer Kategorie zugewiesen werden, der man sich selber auch als zugehörig betrachtet – in denen man also eine Inklusionskategorie bildet“ (Kohli 2002: 114). In dieser Auffassung ist Identität eine Frage der Selbstzuschreibung, der Identifikation. Identitäten können aber auch anhand von Exklusionskategorien gebildet werden, also durch Abgrenzung von individuellen und kollektiven Anderen.

*„Gesellschaftsmitglieder kategorisieren sich selbst und andere unter Benutzung eines Systems von Kategorien und einer Menge von (mehr oder weniger offenen) Typisierungen, die im Rahmen ihrer sozialen Welt für die Orientierung in der Umwelt und für die Selbst- und Fremddefinition zur Verfügung stehen (und von den Gesellschaftsmitgliedern ständig bearbeitet werden).“*

*(Kallmeyer 1989: 31)*

Beschreibungskategorien, die sich aus der Begegnung mit anderen ergeben, sind nur relativ bedeutend. Welche Kategorien für Selbstbeschreibungen geeignet sind, hängt von dem sich stetig wandelnden Kategoriensystem einer Gesellschaft ab. Dieses Kategoriensystem wird, wie Kallmeyer feststellt, von den Gesellschaftsmitgliedern einer Gesellschaft (Diskursgemeinschaft) ständig bearbeitet. Zudem ergibt sich der Wert solcher Kategorien erst durch den Vergleich. Größe, Alter, Geschlecht, Nationalität etc. eignen sich nur dann zur Selbstbeschreibung, wenn es auch Menschen gibt, die das mitgedachte Andere repräsentieren. Im Gegensatz zu Anderson akzentuiert Hall die Bedeutung der Differenz für kollektive Identitätsvorstellungen, indem er sich auf Ferdinand de Saussure beruft: Differenz falle deshalb ins Gewicht, weil sie essentiell für Bedeutung ist; ohne sie könne Bedeutung nicht existieren. „Wir wissen, was schwarz bedeutet, argumentiert Saussure, nicht weil es irgendeine Essenz des Schwarzseins gibt, sondern weil wir es mit seinem Gegenteil kontrastieren können – weiß. Bedeutung, führt er aus, ist relativ“ (Hall 2004: 117). Bedeutungen werden ausgehandelt und ergeben sich erst in einer konkreten Bezugnahme. Am deutlichsten wird dies am Beispiel dichotomer Gegensatzpaare wie groß/klein, dick/dünn, viel/wenig usw. Will man die Identität eines Kollektivs mit Hilfe von prototypischen Eigenschaften

---

<sup>76</sup> Von tatsächlichen Gemeinsamkeiten zwischen allen Gemeinschaftsgliedern, abgesehen von den sich aus der Mitgliedschaft ergebenden Rechten und Pflichten, kann in den meisten Fällen nicht die Rede sein.

bestimmen, braucht man also einen Bezugspunkt, der außerhalb des eigenen Kollektivs liegt. Die Suche nach dem Selbst muss also beim Anderen beginnen. Das gilt sowohl für personale, als auch für kollektive Identitäten.

Keupp formuliert „die Identitätsfrage“ deshalb folgendermaßen: „[W]er bin ich im Verhältnis zu den anderen, wer sind die anderen im Verhältnis zu mir?“ (Keupp 2006: 95). Im Vergleich mit anderen zeigt sich die eigene Identität in den wahrgenommenen Differenzen. Differenz, so Hall, sei ambivalent und könne sowohl positiv als auch negativ aufgefasst werden. In jedem Fall ist Differenz ein konstitutives Moment der Identitätskonstruktion.

*„Sie ist notwendig für die Produktion von Bedeutung, die Formierung von Sprache und Kultur, für soziale Identitäten und ein subjektives Bewusstsein des Selbst als ein sexuelles Subjekt. Und gleichzeitig ist sie bedrohlich, eine Quelle von Gefahr, von negativen Gefühlen, Spaltungen, Feindseligkeiten und Aggressionen gegenüber dem >Anderen<.“*

*(Hall 2004: 122)*

Selbst- und Fremdbeschreibungen wirken vor allem dann auf die Selbstwahrnehmung einer Gemeinschaft, wenn sie in die konkrete Lebenswelt der Individuen gelangen, sei es in der alltäglichen Kommunikation oder durch Rezeption von (Medien-)Texten, welche eine Relevanz kollektiver Identitäten für die Alltagswelt der Menschen behaupten. Medienrezeption kann in diesem Kontext als öffentliche Selbstreflexion eines Kollektivs bezeichnet werden. Die in verschiedenen Diskursfeldern kursierenden Selbst- und Fremdbeschreibungen können zur Ausbildung eines kollektiven »Selbstbewusstseins«, einer allen Individuen der vorgestellten Gemeinschaft gemeinsamen Kollektiv-Identität führen.

*Nur was in die Öffentlichkeit gelangt, erreicht den Modus der Wirklichkeit; erst was sicht- und hörbar und damit allen zugänglich wird, kann von den Beteiligten in ihre Realitätsdefinitionen aufgenommen werden. Erst die Präsenz der anderen, das Sehen und Hören versichert den Individuen die Realität, und nur dieser Wirklichkeitsbezug befähigt zum erleben der eigenen Individualität und der kollektiven Identität ihrer Gesellschaft, ihrer Geschichte und ihrer Traditionen.*

*(Imhof 2002: 37)*

Dieses kollektive Selbstbewusstsein ist aber nur ein scheinbares. Das Kollektiv kann sich nicht selbst erfahren. Ebenso wie kollektives Handeln die Summe von Einzelhandlungen ist, vollzieht sich kollektive Selbsterfahrung letztlich am Individuum. Individuelle Selbstentwürfe werden »vergemeinschaftet«, indem sie durch Vorstellung auf das Kollektiv übertragen werden bzw. kollektive Selbstentwürfe erreichen nur vermittelt durch den Diskurs das Individuum. Außerdem ist die Gemeinschaft nur eine vorgestellte, die für das Individuum zwar persönlich erfahrbar werden kann, wenn der Gemeinschaftsmythos ge-

glaubt, Handlungen einzelner koordiniert und verbindende Gefühle wie Solidarität (zwischen den Gemeinschaftsgliedern) und Stolz (auf die Mitgliedschaft) in den Individuen erzeugt oder an anderen wahrgenommen werden. Aber es ist keineswegs sicher, dass jedes vorgestellte Mitglied dasselbe mit der Gemeinschaft assoziiert, ein vergleichbares Gefühl der Zugehörigkeit empfindet. Eigentlich handelt es sich daher um Identitätssuggestion, deren Wirkungsmacht z. T. auf einer diskursiv hergestellten Illusion von Gemeinsamkeit beruht, die durch selektive Weltwahrnehmung<sup>77</sup> gestützt wird.

Identifikation ist Voraussetzung für all diese Prozesse. Ihre Bezugspunkte sind laut Kaelble (u. a.) gemeinsame Werte und Normen sowie entsprechende Verhaltensmuster.

*„Grundlage solcher häufig binärer Unterscheidungen sind kollektiv geteilte Werte und Normen bzw. darauf aufbauende Verhaltens- und Habitusformen: Zur vorgestellten Gemeinschaft gehört, wer die gleichen Werte und Normen teilt, entsprechende Verhaltensmuster daraus ableitet und sich an die gleichen Institutionen gebunden fühlt. Auf der Basis gemeinsam geteilter bzw. vorgestellter Werte, Normen und Institutionen werden Solidaritäten ausgebildet, die ein zentrales Moment von kollektiven Identitäten ausmachen.“*

*(Kaelble u. a. 2002: 17)*

Die einfachste Form der von Kaelble angesprochenen binären Unterscheidungen ist nach Zugehörigkeit/Nichtzugehörigkeit zu differenzieren. Kollektive Identitäten trennen immer zwischen „uns“ und „ihnen“. Menschen mit ähnlichen Verhaltens- und Habitusmustern werden der Eigengruppe zugezählt, Menschen, die fremd erscheinen, werden ausgeschlossen, bleiben aber als (kollektive) andere relevant für die Selbstwahrnehmung, d.h. Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung beeinflussen sich gegenseitig, indem die Fremdwahrnehmung den Blickwinkel auf das Selbst festlegt. „Sehr schnell wird die Abhängigkeit der Fremdwahrnehmung von der Selbstbeschreibung deutlich. Positiv gewertete Vorstellungen von der eigenen >Identität< werden in der »verkehrten Welt« zu Negativbeschreibungen, der >Alterität<[...]“ (Schubert 2003: 22).

Der Gemeinschaftsmythos behauptet, dass Zugehörige einer (vorgestellten) Gemeinschaft gleiche oder zumindest ähnliche Verhaltens- und Habitusformen zeigen. Nicht-Zugehörigen werden aus Sicht einer vorgestellten Gemeinschaft durch andere, fremde Verhaltens- und Habitusformen charakterisiert. Auch der Europadiskurs (Identitätsdiskurs), als besondere Form einer vorgestellten transnationalen Gemeinschaft ist gekenn-

---

<sup>77</sup> Als wahr Angenommenes wird durch individuelle Erfahrungen bestätigt, während Widersprüchliches ausgeblendet wird. So wird der Wutausbruch eines Menschen vielleicht seiner „südländischen Mentalität“ zugeschrieben, während die gleiche Gefühlsäußerung bei einem Angehörigen der eigenen Volksgruppe nicht beachtet oder als untypisch wahrgenommen wird.



zeichnet durch einen Gemeinsamkeitsglauben zwischen den (Angehörigen der) Mitgliedsstaaten in Relation zur Andersartigkeit außereuropäischer Staaten und ihrer Angehöriger.

Der Gemeinsamkeitsglaube ist somit ein konstitutives Merkmal kollektiver Identitäten. Er kann sich auf verschiedene Gemeinsamkeitsvorstellungen beziehen. Auf europäischer Ebene existiert eine Vielzahl kollektiver Selbstbeschreibungen, die sich zudem auf unterschiedliche Gemeinschaften (regionale, überregionale, nationale und europäische) beziehen. Dementsprechend sind sie vielfältig, akzentuieren verschiedene Gemeinsamkeiten und/oder Unterschiede, welche sich wiederum auf verschiedene kollektive Andere beziehen. Zum Beispiel können Niedersachsen ihre eigene Identität im Vergleich mit Bayern definieren, Deutsche erfahren sich in Relation zu Franzosen als nationales Kollektiv, Franzosen und Deutsche »erkennen« ihre Gemeinsamkeiten in der Begegnung mit Amerikanern usw.

Je nachdem, wie Gruppenmitglieder die Wesensmerkmale einer Gruppe bestimmen, können sie zur Abgrenzung der Gruppe nach außen dienen. Das gilt nicht nur für nationale Kollektive, sondern in einem besonderen Maße auch für transnationale Gemeinschaften wie die Europäische Union. Die Folge sind Diskurse der Ausgrenzung, welche sich im Übrigen auch gegen Menschen richten, die innerhalb der eigenen Gemeinschaft leben. Diese vollziehen sich sowohl auf der individuellen Ebene, zum Beispiel in Alltagsgesprächen über Migranten (vgl. Jäger/Wichert 1993), als auch vermittelt durch Medienrezeption (vgl. Hentges 2006).

*„Weil eine soziale Gruppe sich immer nur in Relation zu einem Andern konstituieren kann, ist in jede »Identität« ein konstitutiver Mangel eingeschrieben – ein Mangel an vollem Sein, an Positivität. Die privilegierten Signifikanten stiften »Identität«, indem sie genau jene fehlende Positivität ausdrücken, jene fehlende Ganzheit (»fullness«), die soziale Gruppen als eine notwendige Fiktion von sich entwerfen müssen: Positiv in einer imaginären Schließung als »Deutschland«, »das Volk« etc., negativ hingegen, indem zum Beispiel die Juden zum Signifikanten dessen gemacht werden, was »Deutschland mangelt«.*

*(Sarasin 2003: 49)*

Der Identitätsdiskurs einer vorgestellten Gemeinschaft endet nie, sondern führt immer zu vorläufigen Ergebnissen. „Identitäten sind solche Punkte temporärer Verbindungen mit Subjektpositionen, die aus diskursiven Praktiken hervorgehen“ (Hall 2004: 173). Sie zeigen keinen tatsächlichen Kern, sondern sind temporäre Verbindungen, Zwischenbilanzen. Eine kritische Begrifflichkeit von Identität könne laut Stuart Hall deshalb „nicht an einem stabilen Kern“ eines Selbst anknüpfen, welches „sich von Anfang bis Ende durch Schicksale und Wechselfälle der Geschichte ohne Veränderung entwickelt, das immerzu >dassel-

bleibt, identisch mit sich selbst durch die Zeit“ (Hall 2004: 170). „Kollektividentitäten sind prekäre, fragile und dynamische Konstruktionen [...]“ (Wodak 2003: 280). Zusammengehalten werden sie unter anderem durch Konzepte des Anderen, der Ausgrenzung derjenigen die angeblich nicht dazu gehören können (vgl. Kap. 3.4.1.).

Das mediale Diskursfeld ist auch für die Entwicklung und Verbreitung von kollektiven Selbst- und Fremdbildern relevant. Aufgrund der räumlichen Größe und der großen Anzahl an Gemeinschaftsmitgliedern, werden sich niemals alle Mitglieder nationaler und transnationaler Kollektive begegnen. Außerdem sind die Grenzen Europas in so weite Ferne gerückt, dass auch die Selbsterfahrung an Mitgliedern anderer Kollektive nur bedingt möglich ist. Die Offenheit des medialen Diskursfeldes ermöglicht sowohl Mitgliedern anderer Kollektive als auch Vertretern der Eigengruppe Selbst- und Fremdbilder zu verbreiten.<sup>78</sup> Hier sprechen afrikanische Flüchtlinge über Europa, europäische Rockstars über Afrika und ein amerikanischer Verteidigungsminister macht aus langjährigen Verbündeten »altes Eisen«. Durch Medienrezeption können Gemeinschaftsmitglieder ihr kollektives Selbstbild also mit einer Vielzahl von ähnlichen bzw. grundverschiedenen Identitätsentwürfen vergleichen. Insofern kommt den Massenmedien auch in diesem Bereich der Identitätskonstruktion eine Vermittlerfunktion zu.

### 3.4.1. Stereotypisierung

*„Wir alle denken in Bildern über Dinge, die wir fürchten oder glorifizieren. Diese Bilder verbleiben niemals im Bereich der Abstraktion: Wir verstehen sie als der Wirklichkeit zugehörig und versehen sie mit Bezeichnungen, um sie von uns selbst zu unterscheiden. Wir bilden <Stereotype>.“*

*(Gilman 1992: 7)*

Stereotypisierung reduziert die Komplexität der von uns wahrgenommenen Welt, indem sie zum Beispiel Individuen zu Kollektiven zusammenfasst. Von diesen Menschengruppen existieren vorgefertigte Bilder, so genannte Stereotype, die in verschiedenen Kontexten aktualisiert und in sozialen Interaktionen reproduziert werden. Dabei ist es unerheblich, ob das (vermeintliche) Wissen tatsächlich eine Entsprechung in der Wirklichkeit hat.

---

<sup>78</sup> Man erinnere sich zum Beispiel an Robert Kagans Mars-Venus-Vergleich oder Rumsfelds geflügeltes Wort vom neuen und alten Europa. Zum anschließenden Medienecho vgl. exemplarisch: Marcia Pally: „Mars oder Venus“, in: Die Zeit Nr. 26/2003, Timothy Garton Ash: „Warme Brüder und EU-nuchen“, in: Die Zeit Nr. 6/2003

Stereotype können sowohl positiv als auch negativ konnotiert sein. Welche Assoziation(en) ein Gesprächspartner oder Rezipient mit einem Terminus verbindet, hängt von verschiedenen Faktoren ab, wie zum Beispiel Alter, soziale Herkunft und Geschlecht. Entscheidend ist aber vor allem der kulturelle Kontext, also die Zugehörigkeit zu einer (Sprach)Gemeinschaft. Auch Identifikationen mit ethnischen Gruppen oder nationalen Kollektiven können für die diskursive (Re-)Produktion von Stereotypen relevant sein.

Sander L. Gilman bezeichnet Stereotype als Begleiterscheinung des Individuationsprozesses, also der Herausbildung einer eigenen Persönlichkeit. Die Stereotypenbildung sieht er als Versuch durch Komplexitätsreduktion einem „angenommenen Kontrollverlust über die Welt“ entgegen zu wirken (vgl. *Gilman 1992: 9*). Indem er die Stereotypenbildung als Reaktion bezeichnet, wird sie zum quasi-natürlichen Verhaltensmuster.

*„Das Selbstverständnis wird diesem Verhaltensmuster angepasst. Es teilt sich nun in ein <gutes> Selbst, welches als Entsprechung der frühen Entwicklungsphase, in dem völlige Kontrolle über die Welt angenommen wurde, angstfrei ist, und ein <schlechtes> Selbst, welches zur Kontrolle über seine Umwelt unfähig und daher Ängsten ausgesetzt ist. Diese Aufspaltung ist lediglich ein Stadium von vielen im Entwicklungsprozeß einer normalen Persönlichkeit; in ihm liegt jedoch die Wurzel aller stereotypen Wahrnehmungen.“*

*(Gilman 1992: 9)*

Die Wahrnehmung des Selbst in einem dichotomen Gegensatz wird also zur Grundlage der ebenfalls dichotomen Weltwahrnehmung. Stereotype seien „innerpsychische Symbolisierungen der Welt“, die auf die grundlegende Unterscheidung zwischen dem Selbst und dem Anderen zurückzuführen seien (Gilman 1992: 10). Sie symbolisieren aber nicht die ganze Person mit all ihren Facetten, sondern lediglich einen Ausschnitt.<sup>79</sup> So wie die Psaligraphie<sup>79</sup> zeigt das Stereotyp zwar scharfe Konturen, aber der Rest bleibt im Dunkeln. Wie bei anderen Abbildern (Fotos, Zeichnungen etc.), verändern sich die Konturen natürlich nicht. Es ist eine Momentaufnahme und doch »überlebt« sie ihr Vorbild möglicherweise.

*„Stereotypen erfassen die wenigen »einfachen, anschaulichen, leicht einprägsamen, leicht zu erfassenden und weithin anerkannten« Eigenschaften einer Person, reduzieren die gesamte Person auf diese Eigenschaften, übertreiben und vereinfachen sie, und schreiben sie ohne Wechsel oder Entwicklung für die Ewigkeit fest. [...] Stereotypisierung reduziert, essentialisiert, naturalisiert und fixiert >Differenz<.“*

*(Hall 2004: 143/144)*

---

<sup>79</sup> Der Scherenschnitt. Ein kunsthandwerkliches Verfahren, das lediglich die Silhouette des Abgebildeten wiedergibt. Wie jeder Vergleich ist dieser zwar hinreichend aber nicht perfekt. Zwar zeigt er die Akzentuierung bestimmter Merkmale, aber Stereotypenbildung ist meist eine grobschlächtige Art der Personendarstellung und ganz und gar nicht künstlerisch.

Stuart Hall bezieht Stereotypisierung sowohl auf personale als auch auf kollektive Identitäten. In jedem Fall seien sie Teil der Aufrechterhaltung der symbolischen Ordnung. Stereotype verbinden jene, die an den dargestellten Konturen sich selbst zu erkennen glauben und schließen diejenigen aus, die nicht in »ihr« Bild passen.

*„[Stereotypisierung] errichtet eine symbolische Grenze zwischen dem >Normalen< und dem >Devianten<, dem >Normalen< und dem >Pathologischen<, dem >Akzeptablen< und dem >Unakzeptablen<, dem, was >dazu gehört< und dem, was >nicht dazu gehört< oder was >das Andere< ist, zwischen >Insidern< und >Outsidern<, Uns und Ihnen. Sie vereinfacht das >Zusammenbinden< oder >Zusammenschweißen< zu einer >imaginierten Gemeinschaft<; und sie schickt alle >Anderen<, alle diejenigen, die in irgendeiner Weise anders, >unakzeptabel<, sind, in ein symbolisches Exil.“*

*(Hall 2004: 144)*

### **3.5. Zur Konstruktion kollektiver Identität am Beispiel der Nation**

Nationale Identität zählt laut Art. 6 (Absatz 3) EUV neben den Menschenrechten (Absatz 2) zu den „Grundlagen der Union“. Aus der Binnenperspektive der Europäischen Union betrachtet kann die EU nicht losgelöst von den nationalen Identitäten der Mitgliedsstaaten gedacht werden. Dementsprechend ist die Unionsbürgerschaft als Ergänzung zur nationalen Staatsbürgerschaft konzipiert (vgl. Art. 17 EUV). Bevor im Kapitel 4.2. Europabilder und -vorstellungen, sowie damit verbundene Identitätskonstruktionen im Migrationsdiskurs untersucht werden, scheint es im Hinblick auf das eben dargelegte institutionelle Selbstbild der EU sinnvoll, zunächst die diskursive Konstruktion nationaler Identitäten zu beschreiben.

Eine herausragende Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang den Vorstellungen von kollektiven Identitäten im Allgemeinen und nationalen Identitäten im Besonderen zu, wie sie in den national organisierten Gesellschaften Europas kursieren. Hier ist bewusst von Vorstellungen die Rede, weil ich mit Wodak [u. a.] der Auffassung bin, dass Nationen bzw. nationale Identitäten das Ergebnis von Erzählungen der Nationalkultur sind und somit keine tatsächlichen, sondern geglaubte Gemeinsamkeiten repräsentieren.

*„Wenn Nation eine vorgestellte Gemeinschaft, mithin ein mentales Konstrukt, ein imaginärer Volkskörper ist, [...] dann kommt dieser Imagination soweit Realität zu, wie man von ihr überzeugt ist, wie man sie beziehungsweise an sie glaubt und sich emotional mit ihr identifiziert. Die Frage, wie diese imaginäre Vorstellung in die Köpfe derer gelangt, die von ihr überzeugt sind, lässt sich leicht beantworten: Sie wird diskursiv konstruiert und in Diskursen vermittelt, und zwar in erster Linie in*

*Erzählungen der Nationalkultur. Die nationale Identität ist somit das Produkt von Diskursen.*“

(Wodak 1998: 61)

Die hier von Wodak u. a. verwendete Kennzeichnung der Nation als „vorgestellte Gemeinschaft“ findet sich auch bei Anderson (1996) und offenbart eine konstruktivistische Sicht. Die Bürger eines Staates kennen sich zwar nicht, sie wissen aber, dass eine endliche Zahl an Mitbürgern existiert. Aus dieser zwar endlichen, aber unüberschaubaren Zahl an Mitbürgern wird in diskursiven Prozessen eine Gemeinschaft *konstruiert*. Obwohl kollektive Identitäten diskursiv *hergestellt* werden, kann das Zusammengehörigkeitsgefühl reale Effekte auf das Handeln von Personen, Institutionen und sozialen Gruppen haben<sup>80</sup>. Insofern besitzen Identitäten eine Materialität jenseits des jeweiligen Identitätsdiskurses.

Der Glaube an nationale Identitäten und die Identifikation mit Nationskonzepten zeigen sich in den unterschiedlichsten kommunikativen Prozessen. Da der Nationaldiskurs allgegenwärtig und alltäglich ist – Anderson spricht in diesem Zusammenhang von Nation als „überwältigender Norm“ – werden Menschen von klein auf mit dem Nationskonzept konfrontiert. „Vor allem aber ist nun die Vorstellung der »Nation« in praktisch alle Schriftsprachen fest verwoben, und das »Nation-Sein« ist vom politischen Bewusstsein praktisch nicht mehr zu trennen“ (Anderson 1996: 135).<sup>81</sup> Die Nation ist demnach eine »normale« Kategorie zur Strukturierung der sozialen Lebenswelt eines jeden Menschen. Sie zeigt sich in medial verbreiteten Sportereignissen z. B. Fußball-Weltmeisterschaften und Olympia. Hier treten Nationalmannschaften gegeneinander an, nationale Symbole (Flaggen, Wappen usw.) werden zur Schau gestellt und zur Siegerehrung wird die Nationalhymne gespielt. Auch in Unterhaltungssendungen wie dem Eurovision Song Contest werden nationale Symbole verbreitet und zudem gelten die Künstler als Repräsentanten nationaler Kultur- bzw. Musikszenen. Hinzu kommen Personenbeschreibungen, sowohl im Alltag als auch in Medienberichten. Die in der alltäglichen Interaktion oder in den Medien wahrgenommenen Kategorisierungs- und Deutungsmuster werden dabei auf andere Lebensbereiche übertragen.

---

<sup>80</sup> So schafft der Glaube an eine nationale Gemeinschaft beispielsweise eine Akzeptanz sozialer Transferleistungen (wie Arbeitslosengeld, Sozialhilfe, Kindergeld etc.). Oder, um es mit anderen Worten zu sagen: Kollektive Identität stiftet Legitimität.

<sup>81</sup> Eine Stichwortsuche (Suchbegriff: »nation«) in der 23., neu bearbeiteten Ausgabe (2004) des Duden ergibt 75 Treffer.

*„Nationale Identität ist ein im Zuge der Sozialisation internalisierter Komplex von gemeinsamen oder ähnlichen Überzeugungen und Meinungen – [...] hinsichtlich bestimmter, von der nationalen »Wir-Gruppe« unterschiedener Outgroups - von gemeinsamen oder ähnlichen emotionalen Einstellungen und Haltungen gegenüber den erwähnten Aspekten und Outgroups sowie von gemeinsamen oder ähnlichen Verhaltensdispositionen [...].“*

*(Wodak 1998: 69)*

„Kollektives Selbstbewusstsein“ muss hergestellt und auch verbreitet werden, bevor sich Individuen mit dem Kollektiv identifizieren können. Kollektives Selbstbewusstsein ist somit Produkt eines Diskurses, dessen Ausläufer in verschiedenen Diskursfeldern und Diskurssträngen der (ebenfalls vorgestellten) Gesellschaft spürbar sind, zum Beispiel in der Migrationspolitik (vgl. Böke 1997) oder der Kulturförderung (vgl. Quenzel 2005), aber auch in der Schulpolitik. Verbreitet werden kollektive Selbstbilder durch Alltagskommunikation und öffentliche Kommunikation. Der Identitätsdiskurs ist also die Selbstverständigung eines Kollektivs über die eigene Selbst- und Weltwahrnehmung. Aus nationalen Identitätsvorstellungen entsteht durch diskursive Verbreitung sozusagen ein kollektives Selbstbewusstsein.

Eine kritische Sicht auf die nationale Identität wird durch die Feststellung unterstützt, dass moderne Gesellschaften alles andere als homogen sind. Wie Hall betont, sind „nationale Identitäten, [die] einstmals zentriert, kohärent und ganz waren, [...] heute im Begriff [...] durch die Prozesse der Globalisierung zerstreut zu werden“ (vgl. Hall 1994: 201).

Aus einem wissenschaftlichen Blickwinkel betrachtet erscheinen nationale Identitäten demnach als selbst reproduzierende Illusionen mit realen Folgen. Wodak (u. a.) betonen aber, dass der Imagination von nationaler Identität so weit Realität zukommt, wie man von ihr überzeugt ist (s. o.). Die nationale Identität hat insofern einen Doppelcharakter. Einerseits ist sie im Begriff durch Globalisierungsprozesse zerstreut zu werden. Andererseits ist der Glaube an eine wie auch immer geartete nationale Identität eine empirische Wirklichkeit, selbst wenn nationale Identitätsvorstellungen innerhalb sprachlicher Äußerungen nur als kommunikative Strategien benutzt werden (vgl. Tetreault 1997, Wodak 1998).

Jäger schreibt dem Konzept der nationalen Identität eine gewisse Toleranz gegenüber manchen Unterschieden zu, wohingegen andere Unterschiede diskursiv ausgeschlossen würden. Er erhebt somit den scheinbaren Widerspruch zwischen der Heterogenität der nationalen Gesellschaften und dem trotzdem vorhandenen Glauben an eine gemeinsame Identität zum konstitutiven Merkmal der nationalen Identität:

*„Nation, das ist ein diskursives Netz, das zwar mythisch aufgeladen sein mag [...]. Zugleich sollte aber gesehen werden, dass die Vorstellung von Homogenität und*

*zugleich von Vielgestaltigkeit einander nicht im Prinzip widersprechen müssen. Die Vorstellung von Homogenität ist in gewissem Sinne „großzügig“ in der Weise, dass sie denjenigen Unterschieden gegenüber tolerant ist, die als dazugehörig symbolisiert werden.“*

*(Jäger 1997: 80)*

Der Begriff der Nation bzw. der nationalen Identität ist also mit Vorsicht zu gebrauchen. In der Erzählung einer Nationalkultur (vgl. Wodak 1998: 61 ff.) bzw. im nationalen Diskurs zeigen sich nicht zwangsläufig tatsächliche Gemeinsamkeiten einer Gesellschaft, sondern ein Bedürfnis nach einer kohärenten Präsentation der eigenen fragmentierten Identität (Hall 1994). Hall schlägt deshalb vor, statt von Identität „als einem abgeschlossenen Ding“ von „Identifikation“ zu sprechen. „Identität besteht nicht bereits in der tiefen Fülle des Inneren, sondern entsteht aus dem Mangel an Ganzheit [...]. Psychoanalytisch gesehen, suchen wir andauernd nach Identität und konstruieren Biographien, die die verschiedenen Teile unseres gespaltenen Ichs zu einer Einheit verknüpfen“ (vgl. Hall 1994: 196).

Die Konstruktion nationaler »Biographien« zeigt sich zum Beispiel in Nationalmuseen, Denkmälern und nationalen Gedenk- und Feiertagen (vgl. Kapitel 3.6.).

*„Auch wenn man Nationalstaaten weithin als »neu« und »geschichtlich« versteht, so kommen die Nationen, denen sie den politischen Ausdruck verleihen, immer aus unvordenklicher Vergangenheit und, noch wichtiger, schreiten in eine grenzenlose Zukunft. Es ist das »Wunder« des Nationalismus, den Zufall in Schicksal zu verwandeln.“*

*(Anderson 1996: 20)*

Andererseits schließt der Nationaldiskurs, so tolerant er gegenüber manchen Unterschieden auch sein mag, immer auch Menschen aus. Das Konzept der Nationalität schafft eine »Ingroup«, die nur dann einen Sinn hat, wenn es auch eine »Outgroup« gibt (vgl. Kap. 3.4.). Während der Nationaldiskurs die »Geschichte« einer Mehrheitsbevölkerung erzählt und gemeinsame Handlungsmodelle für Gegenwart und Zukunft formuliert, wird im Migrationsdiskurs der Umgang der Mehrheitsbevölkerung mit der Outgroup ethnischer, religiöser und/oder anderer Minderheiten bestimmt. Ebenso wie die (nationale) Ingroup diskursiv erschaffen wird, sind auch Outgroups (sowohl andere Nationen als auch Minderheiten innerhalb derselben Nation) diskursiv hergestellt. Dementsprechend ist der Migrationsdiskurs konstitutiv für den Nationaldiskurs und umgekehrt.

*„Es gibt hinreichend Beispiele, dass schon umfangreichere Binnenwanderungen bei Alteingesessenen Verdrängungsängste auslösen. Bei transnationalen Wanderungen verschärfen sich die Abwehrreaktionen noch, denn der Nationalstaat bietet eine sehr starke Abgrenzungsmöglichkeit zwischen ‚uns‘ und ‚jenen‘. Für diejenigen, die von Zuwanderungen Nachteile erwarten, wird die Staatsgrenze zum Hand-*

*lungsort; verlangt wird, dass der Staat Zuwanderung verhindert. Sein Versagen bei der Grenzkontrolle wird zum ernsthaften Legitimationsdefizit.“*

*(Angenendt 1995: 79)*

### **3.6. Vergangenheitsdiskurse**

#### **3.6.1. Kollektivbiographien - Diskursive Geschichtsschreibung vorgestellter Gemeinschaften**

*„Unser zwischen Atlantik, Asien und Afrika gelegenes Europa besteht ja schon seit langer Zeit, so wie die Geographie es gezeichnet, die Geschichte es modelliert hat, seit die Griechen ihm diesen Namen gaben, der stets beibehalten wurde.“*

*(Le Goff: 5<sup>82</sup>)*

Dieses Zitat aus dem Vorwort zu Ecos „Die Suche nach der vollkommenen Sprache“ formuliert kollektiv gültiges Wissen über Europa. Allerdings ist dieses Wissen im Laufe der Jahrhunderte in vielfältiger Weise diskursiv bearbeitet worden. Es werden Kontinuitäten suggeriert, die sich bei genauerer Betrachtung als »Produkte« unterschiedlicher, aber zusammenhängender Diskurse erweisen. Im Zentrum dieser diskursiven Konstruktionen steht „unser Europa“, das „ja schon seit langer Zeit besteht“. Durch das inklusive Possessivpronomen „unser“ wird eine Gemeinschaft im Sinne einer gemeinsamen Abstammung und einer gegenwärtigen Schicksalsgemeinschaft suggeriert.

Europa wird sodann geographisch verortet „zwischen Atlantik, Asien und Afrika“, es werden also sehr grobe Grenzen gezogen (und damit die Bewohner anderer Erdteile ausgegrenzt) – Grenzen die allerdings durch die Personifizierung der Geographie authentisch erscheinen, da sie nicht von einem Menschen gezogen wurden, sondern durch die Geographie. Modelliert wurde „unser“ heutiges Europa durch eine ebenfalls personifizierte Geschichte. Den Namen »Europa«, der ja laut Balibar Bedingung jeder Identität ist (vgl. Kap. 3.1.) steuerten schließlich „die Griechen“ bei. Sie erscheinen in diesem Kontext als einziger menschlicher Akteur, der maßgeblich an der Erschaffung Europas beteiligt war. Natürlich suggeriert diese »nationale« Gruppenbezeichnung, wie im Übrigen auch die Kontinentbezeichnungen Europa, Asien und Afrika, Kontinuität und blendet geschichtliche Brüche und Unstimmigkeiten aus. Müsste man nicht, der historischen Genauigkeit halber, von den »Vorfahren«<sup>83</sup> der heutigen Griechen sprechen, von Athenern, Spartanern oder Mazedoniern? Le Goffs Aussage über Europa lässt sich verschiedenen Diskurssträngen des Eu-

---

<sup>82</sup> Vgl. Eco 1994.

<sup>83</sup> Auch dieser Begriff suggeriert Kontinuität (Abstammung), die nicht für jeden Einzelnen oder gar nicht gegeben ist.



ropadiskurses zuordnen. Ich sehe in ihr ein Diskursfragment des europäischen Identitätsdiskurses.

Kollektividentitäten basieren zum Teil auf diskursiven Geschichtskonstruktionen. Le Goff beteiligt sich am Identitätsdiskurs, indem er ein sprachliches Bezugssystem herstellt. Sein Europabild repräsentiert Eckdaten aus einer tradierten Biographie des kollektiven Subjekts Europa. Er hat sich zwar für diese Art der Darstellung entschieden, aber das Bild wurde von ihm nicht selbst entworfen, sondern lediglich reproduziert.

*„Der Bereich, in dem die menschlichen Angelegenheiten vor sich gehen, besteht in einem Bezugssystem, das sich überall bildet, wo Menschen zusammenleben. Da Menschen nicht vom ungefähr in die Welt geworfen werden, sondern von Menschen in eine Menschenwelt geboren werden, geht das Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten allem einzelnen Handeln voraus, sodaß sowohl die Enthüllung des Neuankommings durch das Sprechen wie der Neuanfang, den das Handeln setzt, wie Fäden sind, die in ein bereits vorgewebtes Muster geschlagen werden und das Gewebe so verändern, wie sie ihrerseits alle Lebensfäden, mit denen sie innerhalb des Gewebes in Berührung kommen, auf einmalige Weise affizieren. Sind die Fäden erst zu Ende gesponnen, so ergeben sie wieder klar erkennbare Muster, bzw. sind als Lebensgeschichten erzählbar.“*

(Arendt 1981: 174)

Im Gegensatz zur hier von Ahrendt angesprochenen Biographie eines Individuums, der Erzählung eines Menschenlebens aus der Retrospektive, werden die Lebensfäden eines Kollektivs nie zu Ende gesponnen<sup>84</sup>. Das nationale Kollektiv ist so konzipiert, dass es keinen Tod kennt bzw. ihn als Möglichkeit ausschließt.

Außerdem kommt es, wie Eder in Bezug auf Nationalstaaten feststellt, nicht auf den Wahrheitsgehalt kollektiver Geschichtsschreibung an. „Es geht nicht um die Richtigkeit kollektiver Erinnerung und Geschichten – es geht nur um die Tatsache, daß kollektive Erfahrungen erinnert werden, wie fiktiv sie auch immer sein mögen“ (Eder 1999: 154). Die gemeinsame »Erinnerung« verbindet Kollektive selbst dann, wenn sie nicht auf beweisbaren Tatsachen, sondern auf dem Glauben an tradierte Mythen<sup>85</sup>, also auf »erzählten« Geschichten beruht. Kollektive Erfahrung ist nur durch diskursive Aushandlung möglich (vgl. Kap. 3.6.2).

Durch den Verweis auf eine gemeinsame Vergangenheit, auf gemeinsame »Vorfahren«, verblassen die gegenwärtigen Unterschiede zwischen den Individuen einer Gesellschaft durch den Fokus auf teils vergilbte, liebevoll restaurierte, gestochen scharfe und oft grau-

---

<sup>84</sup> Das ist nicht zuletzt auch ein Verdienst der Geschichtswissenschaft, die auch „untergegangene Gesellschaften“ weiter erforscht.

<sup>85</sup> Damit sind Überlieferungen aus »grauer Vorzeit« gemeint, die weder genau datiert, noch verortet werden können. Sie eignen sich besonders zur diskursiven Überformung.

enhafte Erinnerungsbilder. Nicht zuletzt die Suggestion gemeinsamen Handelns durch das Innehalten und Erinnern schafft ein Gefühl der Zusammengehörigkeit.

*„Dieser Anschluss an die Geschichte, der die Vergangenheit wieder zur Gegenwart werden lässt und alles favorisiert, was nahe und überblickbar erscheint, schafft ‚Kontinuität der Diskontinuität‘ [...] und regelmäßig wieder Gemeinschaft in der Gesellschaft.“*

*(Imhof 2002: 46)*

### 3.6.2. Identität durch Gedenken?

*„In Zeiten entmutigender, uns jede Hoffnung nehmender Allgegenwart totalitärer Geschichte ist das Wissen die einzig würdige Rettung, das einzig würdige Gut. Nur im Lichte dieses erlebten Wissens sind wir in der Lage uns zu fragen, ob wir aus alledem, was wir begangen und erlitten haben, Werte schöpfen können – zugespitzt formuliert, ob wir unserem eigenen Leben einen Wert beimessen oder es vergessen wie an Amnesie Leidende.“*

*(Imre Kertész, SZ Nr. 125/2007: 16)*

In seiner Auftaktrede zum Berliner Kongress „Perspektive Europa“ hat Imre Kertész<sup>86</sup> vor dem Hintergrund der auf 27 Staaten erweiterten Europäischen Union an West- und Osteuropa appelliert, die gemeinsame Zukunft auf dem Fundament des Gedenkens aufzubauen. Das Jahrhundert von Auschwitz sei noch nicht zu Ende. Auch in Zukunft müsse Europa bzw. die europäische Union das Wissen um den Holocaust bewahren, gemeinsame Werte aus dem schöpfen, was die Europäer „begangen und erlitten haben“. Eine ähnliche Auffassung vertritt Dan Diner (2005). Der 2. Weltkrieg und der Holocaust seien das eigentliche Europäische Gründungsereignis. Europa brauche eine gemeinsame „Erinnerungskultur“ statt der „jeweils verschiedenen Erinnerungen an die Zeit des Weltkrieges“ (Diner 2005: 325), die im Übrigen auch Kertész Sorge bereiten.

An diesem kurzen Auszug aus dem Vergangenheitsdiskurs der Europäischen Union lässt sich zeigen, wie wichtig die Vergangenheitswahrnehmung für die Selbstwahrnehmung einer Gemeinschaft ist.

Auch Giesen stellt fest, dass selbst die traumatischen Erinnerungen an den 2. Weltkrieg und den Holocaust gemeinschaftstiftend wirken können. Da die europäische Union aus Nationalstaaten besteht, deren Geschichte und Identität von kriegerischen Auseinandersetzungen mit ihren Nachbarn geprägt wurde, eignen sich nicht die nationale(n) Geschich-

---

<sup>86</sup> Die Rede wurde im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung abgedruckt. Inmitten des Textes wurde unter der Überschrift „Der Zeitzeuge“ ein Porträt sowie eine Kurzbiografie des Schriftstellers gezeigt (vgl. dazu Kap. 3.6.3).

te(n), sondern lediglich ihr »Destillat«, das Opfertedenken, zur Konstruktion einer gemeinsamen kollektiven Identität.

*„Während die Feiern eines triumphalen Sieges einer Nation jenseits der Grenzen, im Lande der Besiegten, Bitterkeit und Ressentiment auslösen, wirkt das gemeinsame Opfertedenken durch die politischen Repräsentanten der Sieger und Besiegten von gestern versöhnend. Öffentliche Versöhnungsrituale und ihre Darstellung in den Medien stützen daher ex negativo die Konstruktion transnationaler Identitäten. Solche transnationalen Identitäten betonen den Bruch mit einer Vergangenheit der Feindschaft, die sich nie wiederholen soll – ohne dabei freilich diese kollektive Identität positiv konturieren zu können.“*

(Giesen 2002: 80)

„Öffentliches Gedenken ist zunächst einmal eine soziale Praxis, eine Form ‚zeremonialisierter Kommunikation über die Vergangenheit‘<sup>87</sup>, die von einem dominanten Interesse an normativen Setzungen geleitet ist“ (Eschebach 2005: 10). In den seltensten Fällen richtet sich öffentliches Gedenken auf Ereignisse, die jedem Teilnehmer der Gedenkveranstaltung aus eigenem Erleben bekannt sind. Selbst wenn es so wäre, gäbe es keine einheitliche Erinnerung, sondern lediglich verschiedene Erinnerungsfragmente. Ohne kollektives Gedenken und Erinnern wäre der „Privatisierung des Gedächtnisses“ (Brüggemann 2004: 18) Tür und Tor geöffnet. Deutlich wird dies am Beispiel der Friedenspreisrede Martin Walsers, die sich gerade gegen Homogenisierung der Erinnerung wendet und „die öffentliche Gedächtniskultur der Nachkriegszeit als Zwangsveranstaltung [...] denunziert“ (ebd. 31). Wer verlangt, ein Kapitel abzuschließen, einen Schlussstrich unter die »belastende« Vergangenheit zu ziehen, wird sich dem Vergessen geglaubten möglicherweise in der Gegenwart stellen müssen. Aus diesem Grunde ist öffentliches Gedenken mit Eschebach als [notwendige] soziale Praxis zu verstehen. Das Wissen über einen Tatbestand muss überliefert und vermittelt, die verschiedenen Erinnerungsfragmente miteinander verglichen werden. Wiegel beschreibt dies in Anlehnung an Aleida und Jan Assmann mit dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses:

*„Je weiter man sich vom erinnerten Ereignis entfernt, um so mehr verblasst die Bedeutung dieser kommunikativen Erinnerung. An ihre Stelle tritt das, was die Assmanns ‚kulturelles Gedächtnis‘ nennen, in dem weniger die kommunikative Erinnerung als vielmehr ihre materielle Ausprägung in Form von Geschichts- und Schulbüchern, von Denkmälern, Bauten, Straßennamen, politischen Feiertagen und Ritualen usw. von Bedeutung sind.“*

(Wiegel 2003a: 140).

---

<sup>87</sup> Welzer, Harald: Das soziale Gedächtnis. In: Ders. (Hg) (2001): Das soziale Gedächtnis. Geschichte Erinnerung, Tradierung, S.13. Hamburg: Hamburger Edition.

Das kulturelle Gedächtnis lässt sich auch mit Zifonun, wiederum in Anlehnung an Jan Assmann, als Ensemble von Texten, Bildern und Riten verstehen, die aufgrund ihrer ständigen Reproduktion zu einem kollektiv geteilten Wissen über die Vergangenheit avancieren (vgl. Zifonoun 2004: 93). Das Wissen über die Opfer der beiden Weltkriege auf europäischem Boden wird, aus nationaler Perspektive betrachtet, aber in allen Europäischen Gesellschaften kultiviert.

In seinem Aufsatz „Opfer, Tabu, Kollektivschuld“ stellt Salzborn eine Verbindung zwischen Geschichte und Politik her. Nichts sei derart politisiert wie Geschichte. Dies gelte „sowohl hinsichtlich ihres erinnerten Gehalts, wie auch in Bezug auf ihre sinnstiftende Funktion durch die Formung der Vergangenheit in der Gegenwart“ (Salzborn 2003: 17).

Vergangenheit werde in der Gegenwart stets neu geschaffen, weil Erinnerung immer durch die Erfordernisse der Gegenwart geprägt sei (vgl. ebd: 24)<sup>88</sup>. „Das Vergangene wird erst in seiner Interpretation, in seiner historischen Konnotation zur Geschichte [...]. Wer, wo, wann und warum historische Kontexte attestieren oder dementieren wird, beschreibt damit nicht die Realität [...] Er interpretiert die Realität auf eine bestimmte Weise und schreibt damit Geschichte“ (Salzborn 2003: 40). Die Auseinandersetzung mit geschichtlichen Themen bzw. die Erinnerung an historische Ereignisse ist, so sie denn im politischen Feld stattfindet, demnach dazu geeignet sowohl die Wahrnehmung der Geschichte, als auch die der gegenwärtigen politischen Situation zu verändern. Sollte sich darüber hinaus eine einheitliche Sichtweise auf »die« Geschichte herauskristallisieren, eignet sich die Erinnerung zur Konstruktion einer gemeinsamen (nationalen) Identität. Sogar im Hinblick auf traumatische Ereignisse wie den Holocaust oder den 2. Weltkrieg könne so durch wiederkehrende kollektive Erinnerungsrituale eine Gemeinschaft gefestigt werden: „Gott, Deutschland, Volk, Nation, die Vorsehung, das Schicksal oder auch der Geist der Toten und ihr Vermächtnis waren im 20. Jahrhundert Schlüsselbegriffe, mit denen, entgegen des real erfahrenen Bruchs, eine Gemeinschaft beziehungsweise eine Gemeinschaft der Lebenden und der Toten behauptet werden kann“ (Eschebach 2005: 12).

Zifonun verwendet die Begriffe Gemeinschaft und kollektive Identität synonym und weist diesen zwei Bedeutungsnuancen zu: „die (kollektiv geteilte) Vorstellung von der Gesellschaft als symbolischer Einheit (>unsere kollektive Identität<) und die (ebenfalls kollektiv geteilte) Vorstellung individueller Teilhabe an ihr (>meine kollektive Identität<)“ (Zifonun

---

<sup>88</sup> Im Juli 2006 erschien beispielsweise der erste Band eines dreibändigen deutsch-französischen Geschichtsbuchs für Schüler der gymnasialen Oberstufe.

2004: 92). Eine zentrale Rolle bei der Konstruktion kollektiver Identität spielt bei Zifonun der Begriff des »Mythos«, welcher als symbolische Erzählung der Gemeinschaft begriffen werden könne und „jedes historische Ereignis und die Einzexistenz jedes Gruppenmitglieds [...] mit einem überzeitlichen Sinn [versieht]“ (vgl. ebd.: 93). Die im Mythos enthaltene Überzeugung, dass die Gemeinschaft durch die Zeit wesentlich sie selbst bleibt „[...] wird durch den Blick in die Geschichte bestätigt und umgekehrt der Mythos durch die kollektive Erinnerung aktualisiert“ (ebd. 2004: 93).

Ereignisse wie Krieg und Verbrechen, die in der Gegenwart als Unrecht erfahren werden, können aber nur durch eine Umwertung der Erinnerung in die symbolische Erzählung der Gemeinschaft integriert werden. Die Betonung des Sachverhalts, dass das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland zum ersten eine verbesserte Version der Weimarer Verfassung und das politische System zum zweiten eine Gegenkonzeption zum politischen System des Dritten Reiches darstellt, kann als ein Versuch gewertet werden, die Zeit des Nationalsozialismus in die symbolische Erzählung der bundesrepublikanischen Gemeinschaft zu integrieren, ohne die neu zu schaffende nationale Identität von vornherein zu diskreditieren. Zu diesem Versuch gehört die Bezeichnung der Kapitulation des Dritten Reiches als *Befreiung des deutschen Volkes* von einem verbrecherischen und unterdrückerischen Regime. Dies hat zur Folge, dass eine kohärente Erzählung der deutschen Geschichte und eine durchgängige Identifikation mit dem deutschen Volk möglich sind.

Unter diesen Voraussetzungen kann die Erinnerung an den Nationalsozialismus als Möglichkeit gesehen werden, so genannte Lehren aus der Geschichte zu ziehen, ohne die eigene Verstrickung zwangsläufig thematisieren zu müssen. Wiegel beschreibt diese Veränderungen im Erinnerungsdiskurs mit den Schlagworten „moralische Distanzierung“ und „historische Entkonkretisierung“ (Wiegel 2003b: 110). „Der Nationalsozialismus hat sich in der öffentlichen Erinnerung scheinbar zu einem allgemein akzeptierten Synonym für das ‚Böse‘ entwickelt, zu einem absoluten Negativmaßstab von dem man sich distanziert“ (ebd.: 110). Während die Distanzierung von der menschenverachtenden Ideologie des Nationalsozialismus natürlich legitim ist, bewirkt die eingeführte Kategorie des Bösen ein Verschwinden der Menschen und somit auch der Täter. Die unbequeme Wahrheit, dass große Teile der deutschen Bevölkerung nicht nur vom Holocaust wussten, sondern auch an der Deportation und Ermordung der Juden beteiligt waren, kann in der polarisierten Sicht auf den Nationalsozialismus im Dunkeln gelassen werden. Ein gutes Beispiel dafür ist der Mythos von der sauberen Wehrmacht und die öffentliche Kontroverse um die Wehr-

machtausstellung<sup>89</sup>. Eine beschriebene Folge des so gearteten Erinnerns seien laut Wiegel Wissenslücken in Bezug auf die NS-Zeit, „d.h. das konkrete Wissen über die Zeit von 1933 bis 1945 nimmt, trotz der scheinbar ständigen Präsenz dieser Vergangenheit, immer weiter ab“ (Wiegel 2003b: 110).

Zwar werde der Nationalsozialismus trotz des fehlenden Wissens deutlich negativ bewertet, was Wiegel mit einer von Ahlheim/Heger durchgeführten erziehungswissenschaftlichen Studie an der Universität Essen belegt, aber die Befragung der Studierenden habe auch ergeben, dass öffentliches Gedenken und Erinnern von einer großen Zahl der Studierenden als störend und belastend empfunden werde, „hinderlich vor allem für den Wunsch, Mitglied einer ‚normalen‘ und selbstbewussten Nation zu sein“ (Wiegel 2003b: 111).

Während auf dieser individuellen Ebene des Umgangs mit der Vergangenheit der Wunsch nach einer Normalisierung zu Tage tritt, werden Verantwortung und Täterschaft auf der politischen Ebene heutzutage angenommen (vgl. ebd.: 124):

*„Normalität, so die Einsicht, ließ sich nicht länger gegen, sondern nur noch mit der NS-Vergangenheit erlangen. Ein entscheidender Anstoß zu dieser Einsicht war die [...] Etablierung des Holocaustdiskurses als neuer westlicher Basiserzählung [...]. Die Bundesrepublik versteht sich heute als Teil dieser Basiserzählung und nicht mehr als ihr Objekt, womit die Holocausterinnerung aus dem spezifischen Rahmen der nationalen Geschichte gelöst und zu einem Teil der universellen Erinnerung wird.“*

(Wiegel, 2003b: 123).

---

<sup>89</sup> Vgl. dazu exemplarisch: Thiele (1997).

### 3.6.3. Erinnerungsdiskurse in der Medienberichterstattung – von der-subjektiven zur kollektiven Erfahrung

*„Diese offiziellen konsensfähigen Geschichtsbilder stehen aber auch in einer Wechselbeziehung mit jenen nichtoffiziellen Stellen (also etwa den Medien), die der breiten Bevölkerung ihre Geschichtsbilder vermitteln oder deren Geschichtsbilder zum Ausdruck bringen.“*

*(Wodak u. a.1994: 11)*

Das mediale Feld generiert Erinnerungen auf eigene Weise, es verweist durch seine Produkte aber auch auf „konsensfähige Geschichtsbilder“, wie Wodak u. a. feststellen. Massenmedien berichten täglich über Ereignisse und ermöglichen dem Rezipienten in seiner Lebenswelt am Weltgeschehen teilzunehmen, sich selbst bzw. seine eigene Lebenswelt im Vergleich mit weit entfernten Orten und deren Bewohnern zu erfahren. Dabei geht es bei jedem spezifischen Ereignis „[...] um Formen der Aneignung und Vermittlung gesellschaftlicher Wirklichkeit“ (Grewenig 1993b: 231). Sowohl das durch Medienrezeption erworbene Wissen über ein Ereignis als auch seine Repräsentation in Form eines Medienproduktes kann zum Gegenstand von Erinnerung und damit zur subjektiven, biographierelevanten Erfahrung werden. Zudem werden durch die Medien als „zeitgeschichtlich deklarierte“ Ereignisse in Form von Rückblicken erinnert (ebd.). Diesen wird zugleich eine Bedeutung für die Gegenwart zugeschrieben. Zeitgeschichte wird in den Medien u. a. durch den »Einsatz« von Zeitzeugen geschrieben. Die Rückschau kann sich aber auch auf eine Aussage in einem Medientext zu einem aktuellen Thema/Ereignis beschränken, welche als bekannt vorausgesetzt und deshalb nicht weiter belegt wird. Also kann auch die Vergangenheit zum Gegenstand der Selbsterfahrung werden.

Sowohl die subjektive Erfahrung der Gegenwart als auch der Vergangenheit wird z. T. durch die Medien strukturiert<sup>90</sup>. Durch die massenhafte Verbreitung von Medientexten, können subjektive Erfahrungen, die sich aus der Medienrezeption ergeben, potentiell von jedem Gesellschaftsmitglied geteilt werden. Mediale Verbreitung von Geschichtsbildern führt zur potentiellen Entgrenzung, nicht nur der subjektiven Erfahrung, sondern auch der subjektiven Erinnerung und kann letztlich zu einer diskursiv produzierten kollektiven Erfahrung einer Gesellschaft, zum Bestandteil einer Kollektiv-Biographie werden.

Die Medienberichterstattung über illegale Zuwanderung verweist sowohl auf aktuelle Ereignisse als auch auf zeitgeschichtliche. Je nach der vom Autor gewählten und durch das Ereignis bestimmten Akzentuierung des Medientextes bieten sich verschiedene Bezugs-

---

<sup>90</sup> Der Rezipient hat die Möglichkeit sich anderweitig zu informieren und eigene Schlüsse zu ziehen.

punkte in der nahen oder fernen (Medien-)Geschichte an. Aktuelle Reportagen über Flüchtlinge in Ceuta und Mellila verweisen beispielsweise häufig auf den „Massenansturm“ im September 2005 oder die EU-Konferenz im finnischen Tampere. Schon bevor sich die Geschichtswissenschaft einem Thema zuwendet, wird in den Medien durch Querverweise auf frühere Texte, Zitate, Archivbilder und -aufnahmen (Zeit-) Geschichte »geschrieben«.

Außerdem lassen sich über die GFK oder generell über die »Fluchtursache (Bürger)Krieg« Bezüge zu den im Europa des 20. Jahrhunderts ausgetragenen Kriegen und Konflikten herstellen. Auch Imperialismus und Kolonialismus sind Kollektiverfahrungen, die Herkunfts- und »Aufnahme«-Länder der Flüchtlinge verbinden, wie Huhnke im Folgenden feststellt:

*„Die verdrängte Geschichte holt die westeuropäischen Staaten derzeit auf vielfältige Weise ein. Insbesondere die weltweiten Migrationsbewegungen, als Folge kolonialistischer und imperialistischer Streifzüge in diesem und früheren Jahrhunderten, machen ‚dem Westen‘ nun in Europa und in Nordamerika zu schaffen. Doch nicht Debatten über Ursachen und Folgen dieser Zerstörungen in Afrika, Asien und Südamerika bestimmen die öffentlichen Diskurse, sondern die Betroffenen werden stattdessen auch von Angehörigen der Machteliten in Politik und Medien als Sündenböcke phantasiert.“*

(Huhnke 1997: 89)

Die Zusammenstellung von Zitaten und Augenzeugenberichten einerseits und einer als relevant erachteten Auswahl geschichtlicher Bezüge andererseits beeinflusst das durch die Medienberichterstattung vermittelte Europabild sowie die konstruierten Kollektividentitäten. Werden Berichte über illegale Zuwanderung bspw. mit der früheren Ausbeutung der Herkunftsländer durch »das imperialistische Europa« verknüpft, wird die Flüchtlingsidentität als Opferidentität konzipiert. Im Umkehrschluss erwächst der Europäischen Union eine historische Verantwortung gegenüber »Afrika«, bzw. den ehemaligen Kolonialmächten gegenüber ihren ehemaligen Kolonien, welcher die EU auf unterschiedliche Art und Weise nachkommen könnte, zum Beispiel durch verstärkte Entwicklungshilfe oder eben durch eine moderatere Asylpolitik in der Gegenwart.

Der argumentative Verweis auf eine geschichtlich begründbare Verantwortung stößt aber auf EU-Ebene an seine Grenzen, denn viele der heute 27 EU-Mitgliedsstaaten waren keine Kolonialmächte, sondern teilweise selbst besetzt und »kolonisiert«, wie die osteuropäischen Staaten. Warum sollten sie sich an den entstehenden Lasten beteiligen? An diesem Beispiel zeigt sich, dass Erinnerungsdiskurse auch in globalisierten Mediengesellschaften noch von begrenzter Reichweite sind. Delanty ist deshalb zuzustimmen, dass geschichtli-



che Bezüge trotz der fortgeschrittenen europäischen Integration problematisch sind, aber nicht nur aus ethischen Gründen.

*„Appelle an eine gemeinsame europäische Geschichte sind auch höchst problematisch, wenn man bedenkt, dass die europäische Moderne vor allem durch die Konstruktion von Images des Andersseins geformt wurde und dass Versuche, die nicht europäische Welt zu unterwerfen, zu den zentralen Einigungspunkten der europäischen Geschichte zählen.“*

*(Delanty 1999: 283)*

#### **4. Europa im Spiegel der Medien – eine diskursanalytische Untersuchung**

*„Europäer legen längere Strecken ja meistens mit dem Flugzeug zurück und nicht zu Fuß. Sie besitzen Pässe, die ihnen fast überall Einlass gewähren, sie müssen nicht über Mauern und Gräben springen.“*

*(SZ 231/2007: 3)*

Der Europadiskurs lässt sich als Verwendung des Europabegriffs in verschiedenen Aussagen (*Diskursfragmenten*) und Kontexten<sup>91</sup> (*Diskursfeldern*) beschreiben. Wird der Begriff immer im gleichen Sinne gebraucht (d.h. verbunden mit einer bestimmten Europavorstellung), entstehen Verknüpfungen zwischen der Zeichenform »Europa« und dem Zeicheninhalt (z.B. „Europa hat die geographische Dimension X“). So können Vorstellungen von Sprachproduzenten und Rezipienten konventionalisiert werden und möglicherweise die Zeit überdauern. Es ist aber wahrscheinlich, dass durch jede neue Aussage (mündlich und schriftlich) eine Bedeutungsverschiebung stattfindet, die unter Umständen von nachfolgenden Sprechern/Schreibern aufgegriffen wird. Bedeutungszuschreibungen unterliegen somit einem stetigen Wandel.

Der europäische Migrationsdiskurs, den ich am Beispiel von Medienberichten über illegale Zuwanderung untersuche, ist als »Ort« der Aushandlung von Bedeutungen zu verstehen. Dort präsentiert sich Europa aus verschiedenen Perspektiven mit je eigenen Europakonzepten. Die Vieldeutigkeit des Europabegriffs, die sich hier zeigt, wird durch Sprache ermöglicht, ist aber in erster Linie eine Folge der Instrumentalisierung der Sprache durch die Sprecher. Sie sind verantwortlich für das gezeichnete Europabild, seine Implikationen und für die realen Folgen sprachlicher Identitätskonstruktionen, auch wenn sie sich dieser Tatsache nicht immer be-

---

<sup>91</sup> Ort, Zeit, situationaler Zusammenhang.

wusst sein mögen. Die Sprecher sind aber nicht allein für ihre sprachlich erzeugten Weltbilder verantwortlich. Die in den Texten offenbarten Weltbilder sind letztlich auch eine Folge der Sozialisation durch die Diskursgemeinschaft und der Sprachgebrauchsweisen ihrer Institutionen (Familie, Schule, Politik, Medien usw.).

#### 4.1.1. Das Textkorpus

Das Archiv der Süddeutschen Zeitung<sup>92</sup> und das Welt-Online-Archiv wurden digital durchsucht. Die Schlagworte, die dieser Suche zugrunde lagen, waren »Ceuta« und »Melilla«. Alle angezeigten Artikel aus dem Zeitraum vom 27. September 2005 bis zum 11. Oktober wurden in das Textkorpus aufgenommen<sup>93</sup>. Das methodische Vorgehen wird im folgenden Kapitel beschrieben. Darüber hinaus ergab eine nachträgliche Prüfung der Print-Ausgabe, dass alle angezeigten Welt-Online-Artikel auch in der Zeitung erschienen sind. Lediglich die Überschrift wurde in manchen Fällen geändert (vgl. Kap. 4.6.2.).

Das so gewonnene Welt-Korpus umfasst 12 Artikel mit ca. 5670 Wörtern. Die durchschnittliche Artikellänge beträgt 473 Wörter. Das SZ-Korpus umfasst 15 Artikel mit ca. 8000 Wörtern. Pro Artikel ergibt dies eine durchschnittliche Wortzahl von 534 Wörtern.

Laut einer Erhebung der Allensbacher Werbeträgeranalyse unter Zeitungslesern ab 14 Jahren betrug die Reichweite der Süddeutschen Zeitung zwischen Frühjahr 2005 und Frühjahr 2006 1.540.000 Leser (2,4 %<sup>94</sup>). Unter den erhobenen überregionalen Tageszeitungen ist die SZ damit die meistgelesene. Die Welt kam im gleichen Zeitraum auf 710.000 Leser (1,1 %) und wird am dritthäufigsten gelesen (SZ 161/2006: 2). Das Internet-Angebot der Welt ([www.welt.de](http://www.welt.de)) wurde laut der Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V.<sup>95</sup> (IFV) im Oktober 2005 5.176.053 mal aufgerufen.

---

<sup>92</sup> SZ DVD 1994-2006

<sup>93</sup> Der Welt-Artikel „Wir brauchen Krankenwagen! Einige Leute hier sind schwer verletzt“ (Welt Art 7) ist lediglich eine Zusammenstellung von Funkmitschnitten, die der spanischen Tageszeitung „ABC“ vorlagen. Er ist nicht vergleichbar mit den anderen Texten und wurde deshalb nicht ausgewertet.

<sup>94</sup> Marktanteil nach <http://www.awa-online.de/>

<sup>95</sup> <http://ivwonline.de/ausweisung2/search/ausweisung.php>

#### 4.1.2. Europabilder im Migrationsdiskurs - Die Analysemethode

Quenzel stellt in Anlehnung an die von Siegfried Jäger entwickelte Form der Diskursanalyse fest, dass die Aussage die Grundeinheit der Untersuchung ist (Quenzel 2004: 45). Aus diesem Grunde schlägt sie vor, getreu der von Jäger u. a. entwickelten Kritischen Diskursanalyse (vgl. Jäger 2004a), „einzelne Aussagen zunächst aus den ausgewählten Textkorpora herauszulösen und die solchermaßen gesammelten Aussagen [...] in einem zweiten Schritt auf die ihnen zugrunde liegenden Regelmäßigkeiten hin zu untersuchen“ (Quenzel 2005: 46).

Diese Vorgehensweise erscheint zur Ermittlung von Europabildern und damit verbundenen -vorstellungen sinnvoll. Aus dem vorliegenden Materialkorpus wurden Aussagen über Europa isoliert und in Tabellenform zusammengestellt. Der Textlektüre lagen folgende Fragestellungen zugrunde:

1. Welche Europabilder werden gezeichnet, welche Europavorstellungen artikuliert?
2. Wie werden die »Flüchtlinge« bezeichnet und dargestellt?
3. Wie wird der Grenzübertritt beschrieben?
4. Wessen Grenze wird verteidigt? Wer ist verantwortlich für die Grenzsicherung?

Jede dieser Fragen wird im Analyseteil gesondert ausgewertet. Die Fragen, wie das Diskursereignis benannt bzw. bewertet wird und welche Personen zitiert werden, sind in diesem Zusammenhang bedeutend. Allerdings wurden sie nicht wie die oben genannten Fragen separat ausgewertet, sondern sind in die anderen Analyseteile mit einbezogen.

Um den Sinn der Diskursfragmente nicht zu entstellen, war es in manchen Fällen nötig, auch den Aussagekontext zu skizzieren. Bei der Auswertung und Zusammenstellung stellte sich heraus, dass in beiden untersuchten Zeitungen eine Fülle von Sprachbildern und Metaphern verwendet wurden. Deshalb wird u. a. auf die Metaphernanalyse nach Böke (1997) zurückgegriffen. Darüber hinaus zeigten sich sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten: Unterschiede sind auf die verschiedenen Diskurspositionen der Zeitungen und mithin ihrer Autoren zurückzuführen. Die Gemeinsamkeiten lassen sich möglicherweise durch die Logik des medialen Feldes (Kap. 2.4.) erklären. Die in den untersuchten Medientexten gemachten Aussagen zu den jeweiligen Fragestellungen sind in den Tabellen 1 – 4 (siehe Anhang) gesammelt und werden im Folgenden ausgewertet.

## 4.2. Europabilder<sup>96</sup> im Migrationsdiskurs

*„Ich [...] vertrete von vornherein die These, die auch von namhaften Vertretern der kognitiven Linguistik eingenommen wird; dass die Metapher eine für uns wirklichkeitskonstituierende bzw. –strukturierende Funktion besitzt und damit nicht nur unsere alltägliche Wahrnehmung in ihrer Komplexität (Denken, Fühlen, Wollen und Sollen), sondern auch unser Handeln beeinflusst. Unter dieser Voraussetzung interessiert mich also nicht ob, sondern wie ein Diskurs durch Metapherngebrauch strukturiert wird.“*  
(Böke 1997: 164)

Im Zusammenhang mit der Medienberichterstattung über „das Flüchtlingsdrama“ in Ceuta und Melilla wurden nicht nur Informationen über Europa vermittelt, sondern auch plakative Europabilder »gezeichnet«. Dabei greifen die Aussagenden auf bereits Bekanntes zurück, sie realisieren Muster. Böke spricht in diesem Kontext von konventionellen Metaphern. Darunter versteht sie „Metaphernlexeme, -konzepte und -bereiche, die als solche allgemein gebräuchlich und verständlich, in ihrer Projektionsfunktion jedoch noch aktiv sind, also von der Sprachgemeinschaft noch als Metaphern empfunden werden bzw. in ihrer metaphorischen Bedeutung rekonstruierbar sind“ (Böke 1997: 167). Ebenso analyserelevant sind weniger gebräuchliche Visualisierungen. Böke bezeichnet diese als „kreative Metaphern“:

*„Für unsere Analyse gleichsam relevant wären kreative Metaphern im weiteren Sinne, und zwar kreative Erweiterungen innerhalb konventioneller Metaphernkonzept-/bereiche. Hierunter sollen neue bzw. (in einem Diskurs) neu aufkommende Metaphernlexeme verstanden werden [...].“*

(Böke 1997: 167)

Die Bedeutung konventioneller und kreativer Metaphern lässt sich sowohl mit Rückgriff auf den Kontext als auch durch Bezugnahme auf Wissensbestände rekonstruieren, die in anderen Diskursfeldern hergestellt wurden. Textproduzenten und -rezipienten hatten bereits vorher ein prototypisches Bild, eine Vorstellung davon, was Europa (für sie) bedeutet. Sowohl vergangene Rezeptionserfahrungen als auch unmittelbares Erleben im (Berufs-)Alltag haben dieses Europabild geformt. In der Rezeptionssituation wird das eigene Europaverständnis unter Bezugnahme auf ein konkretes Ereignis rekontextualisiert (vgl. Caldas-Coulthard 2003). Diesem prototypischen Bild können in den Randbereichen durch Aktualisierung in einem bestimmten Kontext neue Bedeutungsnuancen hinzugefügt werden, wenn der Rezipient sich von der Berichterstattung »beeindrucken« lässt. Europabilder rekurren also einerseits auf Wissensbestände, die durch die Medienberichterstattung über ein konkretes Diskursereignis gespeist

---

<sup>96</sup> Isoliert und ausgewertet wurden Aussagen, die Europa bildlich darstellen (vgl. Tabelle 1).

werden. Andererseits wird ein Großteil dieses diskursiven Wissensvorrates auf anderem Wege erzeugt bzw. tradiert, nämlich in der Sozialisation durch eine bestimmte Gesellschaft.

Die Auswertung der Europabilder zeigt wie erwartet bestimmte Regelmäßigkeiten. Drei Visualisierungen des Europakonzeptes sind besonders häufig. Die religiösen Metaphern Paradies und gelobtes Land (Kap. 4.2.1.), die Darstellung Europas als reicher Kontinent bzw. „Union der Reichen“ (Kap. 4.2.2.) und die „Festung Europa“ (Kap. 4.2.3.) scheinen in den betreffenden Texten als Leitmotiv für die Wortwahl zu wirken.

#### **4.2.1. Paradies, gelobtes Land**

Ein wiederkehrendes Europabild wird durch Begriffe aus dem religiösen Diskursfeld bzw. aus dem Wortfeld „Religion/Mythologie/Märchen“ (vgl. Böke 1997: 174) repräsentiert: „das Paradies“ bzw. „das gelobte Land“ (Welt Art. 1, 3, 4; SZ Art. 2, 11). Diese Lexeme haben einen starken Bildcharakter, weil dahinter relativ bekannte und vor allem bildmächtige biblische Geschichten stehen. Allerdings sind die Lexeme nicht als Analogien, sondern eher als Anspielungen zu verstehen, die in der Rezeptionssituation den Fokus auf »Europa« zumindest temporär verändern können.

Das »Paradies« und das »gelobte Land« werden mit Böke als Metaphern verstanden, die „die Assoziation von materiellem Überfluss und grenzenlosen Möglichkeiten“ wecken (Böke 1997: 174). In ihrer Untersuchung der „Spiegel“-Berichterstattung über Einwanderung in die Bundesrepublik stellt sie fest, dass Metaphern aus dem Wortfeld »Religion/Mythologie/Märchen« eingesetzt werden „um die Motivation der Zuwanderer – z. T. als illusionären Wunschtraum – zu verdeutlichen, aber auch, um die Kluft zwischen dem trügerischen [...] Selbstbild der Deutschen bzw. der Bundesrepublik und der tatsächlichen Alltagswirklichkeit, die den ausländischen Zuwanderer in der BRD erwarte, aufzuzeigen“ (ebd.).

In diesem Zusammenhang gilt, dass die Bedeutung aus der Sicht des Rezipienten höchstwahrscheinlich unter Bezugnahme auf nicht-situationale Wissensbestände rekonstruiert wird. Die christlichen Kirchen üben in der bundesdeutschen Diskursgemeinschaft, zumindest im Westen, auch außerhalb der Kirchenmauern einen relativ großen Einfluss aus. Vom Kindergartenalter bis zum Abitur ist das Christentum zum Beispiel durch den Religionsunterricht in der Schule präsent und somit aktiv an der Sozialisation der Gesellschaftsmitglieder beteiligt. Deshalb ist es wahrscheinlich, dass Rezipienten auf ein mehr oder weniger großes christliches Vorwissen zurückgreifen können.

Dementsprechend fallen religiöse Metaphern also auf einen mehr oder weniger fruchtbaren Boden. Während das »gelobte Land« vor allem in der jüdisch-christlichen Tradition eine geläufige Größe ist, sind Paradiesvorstellungen vielen Religionen und/oder Konfessionen originär. Der Begriff bezeichnet also nicht nur den so genannten Garten Eden, sondern ist auch unabhängig von der jüdisch-christlichen Überlieferung verständlich. Zudem ist er in die Alltags- und vor allem in die Werbesprache<sup>97</sup> eingegangen und wurde durch »Urlaubs-, Betten- und Feinkostparadies« in gewisser Hinsicht säkularisiert.

Termini, die sozusagen religiös aufgeladen sind, finden sich vor allem in längeren Medientexten wie Reportagen, denn diese basieren auf der Personalisierung und Perspektivierung komplexer Sachverhalte. „Das zentrale Merkmal der Reportage ist die perspektivische Darstellung“ (Burger 2005: 215). Im Migrationsdiskursstrang Flucht/Asyl nehmen Journalisten meist die Perspektive der Flüchtlinge ein<sup>98</sup>. Den Rezipienten wird so suggeriert, dass das »Flüchtlingsproblem« vor allem aus der Sicht der unmittelbar Betroffenen behandelt wird, aber das ist keineswegs immer der Fall. Die von mir analysierten Reportagen zwar perspektivisch geschrieben, aber die Flüchtlingsperspektive zeigt eine eurozentrische Sicht. Bei näherem Hinsehen wird deutlich, dass beispielsweise die religiöse Überhöhung Europas den Flüchtlingen durch die Textproduzenten zugeschrieben wird (vgl. Welt Art. 1; SZ Art. 2, 11). Die Motive des durch Burghardt zitierten Flüchtlings Boubacar Balde sind beispielsweise alles andere als transzendental: „In meinem Land habe ich keine Arbeit gefunden“, sagt Boubacar Balde, der von Beruf Mechaniker ist. In Europa, das er ja nur vom Hörensagen kennt, will er Geld verdienen.“ (SZ Art. 2). Wie eingangs angedeutet, können frühere Rezeptionserfahrungen die Leerstellen füllen, die der vorliegende Artikel lässt. Selbst, wenn der Artikel keinen Verweis auf eine quasi-religiöse Überhöhung Europas durch die Flüchtlinge liefert, muss das konstruierte Europabild nicht unglaubwürdig erscheinen. Allein die im Kontext des Flüchtlingsdramas stetig wiederholte Tatsache, dass die Flüchtlinge bereit seien, ihr Leben zu riskieren (SZ, Art. 8) und die stetig wachsende Zahl der Todesopfer stützen das hier gewählte Europabild.

Auch die Distanz erzeugende Formulierung „ins vermeintliche gelobte Land“, die Stefanie Bolzen und Ute Müller wählen (Welt Art. 3), sagt mehr über das eigene Europaverständnis der Autorinnen bzw. ihr Diskurswissen als über die Beweggründe der Flüchtlinge. Bezeichnenderweise kommen in diesem Artikel weder direkt noch indirekt Flüchtlinge zu Wort. Für »Eingeweihte« impliziert dieses Europabild im Kontext der illegalen Zuwanderung nach Eu-

---

<sup>97</sup> Welcher Reisekatalog spricht im Hinblick auf »exotische« Reiseziele nicht vom »Urlaubsparadies« oder ähnlichem.

<sup>98</sup> vgl. Bitala 2007, Brinkbäumer 2006, Milborn 2006

ropa eine kriegerische Landnahme, zumal der Artikel unter der plakativen Überschrift „Flüchtlingsansturm in spanischen Exklaven nimmt keine Ende“ steht. Denkt man den hier angelegten Vergleich, der nicht als ein solcher gekennzeichnet ist, zu Ende, müssten die Flüchtlinge folgerichtig die gottlosen Europäer mit der Hilfe ihres Gottes aus ihren Heimatländern vertreiben. Hier erfüllt das Europabild die Funktion eines »Leitmotivs«, denn es ist die Rede vom „kollektiven Sturm“, von einer „Flüchtlingswelle“ und der „Lawinentchnik“, welche zwar nicht die Mauer zum Einsturz bringen, aber die „mit Leitern ausgestatteten Menschen“ ins „gelobte Land“ bringen sollen (Welt Art. 3).

#### **4.2.2. Reiches Europa, armes Afrika**

Ganz und gar säkular ist ein Bild, das vor allem in der Süddeutschen Zeitung »gezeichnet« wird. Das „reiche Europa“ bzw. die „reiche Union“ oder die „Union des Wohlstands“. Es zieht sich als Leitmotiv durch einen Großteil der SZ-Berichterstattung über das „Flüchtlingsdrama“ bzw. über europäische Migrationspolitik (SZ, Art. 1, 2, 3, 7, 8, 11, 14). In der „Welt“ ist der Appell von Freia Peters (Welt, Art. 9), dass „unser Wohlstand [...] uns Verantwortung [auftrage]“ der einzige Verweis auf den Reichtum der Europäer.

Der Reichtum Europas wird natürlich erst in Relation zur Armut Afrikas besonders deutlich. In Melilla und Ceuta, „[d]a wo das arme Afrika an das reiche Europa stößt“ (SZ, Art. 14), sind diese Unterschiede durch die Präsenz der „Armutsfüchtlinge“ (ebd.) nicht mehr zu übersehen. Während Bolesch einen Beweis für das Offenkundige schuldig bleibt, liefert Burghardt Zahlen. In der Reportage „Tödliche Sprünge ins Paradies“ (SZ, Art. 2) spricht er davon, dass die „Union der Reichen“ trotz ihrer Strukturkrise Einwanderer anziehe und setzt das Brutto-sozialprodukt Guinea-Bissaus zu dem Spaniens in Relation. „Das Bruttosozialprodukt von Guinea-Bissau zum Beispiel beträgt nicht mal ein Hundertstel von dem Spaniens“. Diesem Europabild widmet Burghardt sogar im Folgenden noch eine Überschrift: „Ansturm auf die Union des Wohlstands“ (SZ, Art. 8), wobei das Leitbild dieses Artikels eher die Festung Europa ist. Den größtenteils deutschen Leser, die sich im Jahre 2005 in einer Wirtschaftskrise wähnten, führt die SZ-Berichterstattung damit die Relativität von Armut und Reichtum vor Augen, denn die »kriselnde« deutsche Wirtschaft, die horrende Arbeitslosenzahl und die Verletzung der Konvergenzkriterien entpuppen sich doch als relativ kleines Übel im Vergleich zur „panischen Verzweiflung namenloser Flüchtlinge, die aus der Armut Malis oder Sierra Leones in die Union des Wohlstands fliehen wollen“ (SZ, Art. 8).

### 4.2.3. Festung Europa

Die Metapher von der „Festung Europa“ ist spätestens durch die gleichnamige Veröffentlichung des Schweizer Journalisten Beat Leuthardt zu einem geflügelten Wort innerhalb des Migrationsdiskurses geworden. Im Zusammenhang mit den Grenzanlagen in Ceuta und Melilla (vgl. Kap. 1.1.) ist dieses Sprachbild ein nahe liegendes, aber seine Wurzeln reichen über den Migrationsdiskurs hinaus. Leuthardt war keinesfalls der erste, der Europa zur Festung erklärte. Auch in anderen Kontexten, z.B. in geschichtswissenschaftlichen Veröffentlichungen, wird dieses sprachliche Europabild bemüht (vgl. Michaelis 1974).

Der Duden verzeichnet »Festung« als „stark befestigte, strategischen Zwecken dienende Verteidigungsanlage“ (Duden 1993: 1076). Man könne sie „belagern, stürmen, einnehmen, halten, schleifen usw.“ (ebd.). Festungen können aus zwei Perspektiven betrachtet werden: aus Sicht des Angreifers und des Verteidigers. In jedem Fall sind Festungen aber für den Krieg geschaffen. Befestigungsanlagen machen nur dann einen Sinn, wenn die Möglichkeit eines Angriffs gegeben und der befestigte Ort sowie das Hinterland schützenswert bzw. begehrenswert ist. Die strategische Wichtigkeit der Festung ergibt sich aus ihrer Schutzfunktion nicht nur für das Innere der Anlage, sondern vor allem auch für das durch die Festung geschützte Gebiet.

Wird Europa als Festung bezeichnet, impliziert dies, dass Europa (potentiell) bedroht ist. Wird die Metapher im Migrationsdiskurs am konkreten Beispiel des »Flüchtlingsdramas« vor Ceuta und Melilla verwendet, fällt den Flüchtlingen die Rolle des Angreifers zu, den Grenzbeamten die Rolle der Verteidiger. In diesem Fall ist die Bedrohung keine potentielle, sondern eine tatsächlich wahrgenommene. Ceuta und Melilla werden im Sinne der rhetorischen Figur des Pars pro Toto zu jenen strategisch wichtigen Punkten, die den Angreifern den Weg ins europäische Hinterland versperren. Melilla wird an einer Stelle ausdrücklich als „Pforte zum Paradies“ (SZ, Art. 2) bezeichnet. Ein Wächter sagt ebenfalls in Bezug auf diese spanische Exklave: „Wir verteidigen hier Spanien und Europa, damit diese Leute nicht zu euch kommen“ (SZ, Art. 11). Die Äußerung ist in erster Linie an den Journalisten, in diesem Falle Burghardt von der SZ, gerichtet. Das Personalpronomen »euch«, könnte der Anwesenheit mehrerer Journalisten geschuldet sein. In diesem Kontext wirkt es aber, als würde der Grenzbeamte seine Aussage direkt an die Leser der Süddeutschen Zeitung richten, um sein eigenes Vorgehen und das seiner Kollegen („Wir verteidigen“) vor der »Medienöffentlichkeit« zu rechtfertigen. Da die wenigsten SZ-Leser in Spanien leben, müssen sie sich zwangsläufig als Europäer angesprochen fühlen.



Kämen „diese Leute“ nach Europa, was wäre die Konsequenz? Fallen diese Festungen, fällt auch Europa, so die kaum versteckte Botschaft. Flüchtlinge erscheinen im Lichte der Festungsmetapher also als Bedrohung (vgl. Kap. 4.3.).

Im Textkorpus wird die „Festung Europa“ in unterschiedlichen Variationen verwendet. Auffällig ist, dass in der „Welt“ die Reinform („Festung Europa“) verwendet wird (Welt Art. 3, 4, 11), in der Süddeutschen hingegen Variationen wie „Trutzburg“ und „Feste“ (SZ Art. 8, 13) sowie eine distanzierte Form („Die Mär von der Festung Europa“, SZ Art. 14).

In Abhängigkeit vom Konzept der Festung bezeichnen die Autoren den Grenzübertritt der Flüchtlinge folgerichtig als „erstürmen“, „anrennen“ etc. (vgl. Kap. 4.4.1.). Die „Festung“ erschließt also ein semantisches Wortfeld, indem sie als Leitbild fungiert. Dies zeigt sich beispielsweise an Burghardts Reportage „Ansturm auf die Union des Wohlstands“. Wie in Kapitel 4.2.2. angedeutet, werden hier zwei Europabilder kombiniert. Das Leitbild scheint allerdings die „Festung Europa“ zu sein, denn der szenische Einstieg ist im Stile eines Kriegsberichterstatters geschrieben („Der bislang größte Angriff auf Europas Vorposten in Afrika...“, SZ Art. 8).

### **4.3. Flüchtlingsidentität(en)- Wechselwirkungen zwischen Europa bildern und Identitätskonstruktionen<sup>99</sup>**

Die sprachlich hergestellten Europabilder wirken immer auch auf diejenigen zurück, die Europa »verteidigen« oder »dorthin gelangen« wollen. Hinter den Meldungen, Kommentaren und Reportagen über das »Flüchtlingsdrama«, das sich Ende September, Anfang Oktober 2005 in Ceuta und Melilla abspielte, verbergen sich reale Menschen – Individuen, Bürger verschiedener afrikanischer Nationalstaaten, Angehörige verschiedener Volksgruppen, Männer, Frauen und sogar Kinder. In Meldungen wird dies keinesfalls deutlich, aufgrund der gebotenen Kürze werden all diese unterschiedlichen Personen zu Gruppen zusammengefasst.

Auch Berichte und Reportagen beschränken sich wenn überhaupt auf einige konkrete Beispiele. Die Masse der Flüchtlinge bleibt „namenlos“ (vgl. SZ, Art. 8), wie Peter Burghardt feststellt, aber ist das wirklich richtig? Es stimmt, dass die Rezipienten die tatsächlichen Namen der meisten Flüchtlinge nie erfahren, wozu auch? Das bedeutet aber nicht, dass sie wirklich »namenlos« blieben.

---

<sup>99</sup> Isoliert und ausgewertet wurden Aussagen und Bezeichnungen, die sich auf die Protagonisten des Flüchtlingsdramas beziehen: die Flüchtlinge, welche im Herbst 2005 versuchten die Grenzanlagen der spanischen/europäischen Exklaven zu überwinden.

In der Flüchtlingserzählung werden sie Gruppen zugeordnet und diese werden benannt – je nach Sujet des Artikels und Überzeugung des Aussagenden<sup>100</sup> sind sie „Flüchtlinge“, „Einwanderer“, „Zuwanderer“, „Eindringlinge“, „Illegale“, „ungebetene Gäste“, „Schwarzafrikaner“, „Immigranten“, „Emigranten“, „Migranten“, „Asylsuchende“, „Asylbewerber“, „bedürftige Massen“, um nur einige Beispiele aus dem Textkorpus zu nennen<sup>101</sup>. Jede dieser Gruppenbezeichnungen hat potentiell mindestens eine Entsprechung in der Lebenswelt der Rezipienten, sie können sich darunter etwas vorstellen, weil sie schon vorher mit Begriffen wie diesen in Kontakt gekommen sind. Bereits vorhandenes Wissen wird somit rekontextualisiert. Dieses sozio-historische Vorwissen spielt bei der Rezeption, ebenso wie die vom Autor durch den Kontext nahe gelegte Lesart, eine Rolle.

In der Mehrzahl sind die verwendeten Bezeichnungen perspektivisch, sie hängen vom Standpunkt des Betrachters ab und das sind in den seltensten Fällen die Bezeichneten selbst.

#### **4.3.1. Flüchtlinge, Asylbewerber, Asylsuchende**

Bezeichnungen wie „Flüchtlinge“ (Welt Art. 1, 3-5, 8-10, 11, und SZ Art. 3, 6-15) und in abgeschwächter Form auch „Asylsuchende“ (Welt Art. 8, SZ Art. 7), und „Asylbewerber“ (SZ 3, 7) betonen so genannte Push-Faktoren, d.h. die Bezeichneten werden durch Lebensumstände, die sie selbst nicht verschuldet haben, dazu gezwungen außerhalb ihres Heimatlandes Zuflucht zu suchen. Menschen, die flüchten, befinden sich also in einer unverschuldeten Notlage, sind hilflos (Welt Art. 4). Sie sind verzweifelt (Welt Art. 3) und verängstigt, weil sie ihre Heimat aufgeben mussten und nicht wissen wohin. Getrieben von einer panischen Angst, im Wissen um die Ausweglosigkeit der Situation, „setzen sie ihr Leben aufs Spiel“ (SZ Art. 3). „Wer die Sahara durchquert hat, den halten solche Hürden [die Grenzanlagen Melillas] allerdings nicht auf“ (SZ Art. 8).

Wer diesen Menschen mit einer abwehrenden oder auch nur gleichgültigen Haltung begegnet, erscheint grausam. Die Festungsmetapher rückt Europa, in Verbindung mit Kennzeichnungen, die Push-Faktoren akzentuieren, in ein schlechtes Licht. Mit dieser Lesart des Flüchtlingsdramas arbeiten vor allem Menschenrechts- und Hilfsorganisationen wie das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR). Sie setzen gezielt Strategien der Inklusion ein, indem sie Menschlichkeit und Hilfsbedürftigkeit der Flüchtlinge betonen (Humanitätstopos), um Abschottung und Abschiebung als Ungerechtigkeit zu geißeln. Der Humanitätstopos kann

---

<sup>100</sup> Dabei muss es sich nicht zwangsläufig um den Autor des Textes handeln.

<sup>101</sup> Vgl. Anhang, Tabelle 2

in diesem Zusammenhang auch als Aufruf zu solidarischem Handeln an alle EU-Mitglieder verstanden werden und zwischennationale Gemeinsamkeiten betonen. Die Inklusionsstrategie bezieht sich also eher auf die Mitglieder des europäischen Kollektivs. „Es bestehe ein ‚reales Risiko‘, dass Flüchtlinge in Gebiete zurückgeschickt würden, wo ihr Leben oder ihre Freiheit bedroht seien“, mahnt beispielsweise Judith Raupp in Anlehnung an einen „UNHCR-Sprecher“ (SZ Art. 7). Allerdings bleiben diese Ansichten selten unkommentiert. Im gleichen Artikel wird zwischen jenen „Asylsuchenden“ differenziert, „die im reichen Europa ein materiell besseres Leben erwarten“ und jenen „Flüchtlingen“, die „Opfer politischer, religiöser oder ethnischer Verfolgung“ seien und „keine andere Wahl [haben], als die Grenze illegal zu übertreten“. Die Wirksamkeit des Humanitätstopos wird durch den Verweis auf materielle Motive somit konterkariert. Auch Burghardt verfährt in ähnlicher Weise, indem er feststellt, dass viele Flüchtlinge nicht abzuschieben seien, weil sie „ihre Papiere weggeworfen“ haben (SZ Art. 8). Der nahe gelegte Schluss ist, wer seine Staatsbürgerschaft verbirgt, ist kein Flüchtling im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention (GFK).

Während der »Volksmund« viele Gründe zur Flucht kennt, formuliert die GFK eine beschränkte Zahl an Motiven, die Asyl rechtfertigen (vgl. Kap. 1.1.). Dieses Wissen ist aber keines, das sich aus dem direkten Verwendungskontext der Bezeichnungen erschließen ließe, sondern durch den Migrationsdiskurs geschaffenes Vorwissen. Hinweise auf die für Migrations- und Asylpolitik relevanten Dokumente entbehren meistens inhaltlicher Details. Sie sind eher als Litaraturangaben aufzufassen. So verweist der SZ-Artikel „Jenseits der Illegalität“ auf das „Haager Programm“, „das bis 2010 gemeinsame Asylverfahren [für die EU-Mitgliedsländer]“ (SZ, Art. 3) vorsieht.

Heribert Prantl zitiert die Kritik des ehemaligen deutschen Innenministers Wolfgang Schäuble, der Otto Schily vorwarf mit seinen Vorschlägen zur Einrichtung von Flüchtlingslagern auf afrikanischem Boden „das [bereits geltende] Recht der Genfer Flüchtlingskonvention auszuhebeln“ (SZ, Art. 6) und „Amnesty International spricht sogar vom Ausstieg Spaniens aus der Genfer Flüchtlings-Konvention“ (SZ Art. 12).

In der „Welt“ wird nur indirekt, im Zusammenhang mit der Abschiebepaxis der marokkanischen und spanischen Behörden, auf die GFK verwiesen (Welt Art. 8).

In anderen Artikeln mit dem inhaltlichen Schwerpunkt Migrationspolitik wird das Fehlen einer gemeinsamen Migrations- und Flüchtlingspolitik innerhalb der EU kritisiert und somit eine Ohnmacht<sup>102</sup> der Politik angedeutet (Welt Art. 2, 6, 10; SZ Art. 3).

Beim Vergleich der Zeitungen fällt auf, dass die Welt-Autoren vergleichsweise wenige Kennzeichnungen wie »hilflos« oder »verzweifelt« verwenden. Tauchen in den Artikeln Adjektive auf, die den Gefühlszustand der Menschen beschreiben, handelt es sich meistens um Zitate (vgl. Welt Art. 4). Auch die Überschrift „Sie sollen mich lieber töten“, welche auf die Aussage eines „verzweifelte[n] Mann[es] aus Gambia“ zurück geht, stammt ursprünglich aus einem Bericht der Zeitung ABC (Welt Art. 8). Stattdessen wird den Grenzschützern „Hilflosigkeit jenem Ansturm gegenüber, der aus Nord-Süd-Gefälle resultiert“ (Welt Art. 6) zugeschrieben. Da in diesem Zusammenhang das metaphorische Substantiv „Ansturm“ gebraucht wird, erscheinen die Menschen auch nicht als Flüchtlinge, sondern als Angreifer. Zwar ist von „Flüchtlingstragödien“ die Rede und davon, dass „allein im vergangenen Jahr 32 000 Menschen über das Mittelmeer nach Europa [flüchteten]“, aber der spanische „Migrationsfachmann“ Rickard Sandell bezeichnet dieselben als „Immigranten“ bzw. „Wirtschaftsflüchtlinge“ und disqualifiziert damit die Fluchtmotive. Zudem wird ein Bedrohungstopos (vgl. Wodak u. a. 1998: 79 ff.) angedeutet, weil der Experte auf das „enorme Bevölkerungswachstum“ afrikanischer Länder verweist und prognostiziert, dass „die Flut der Wirtschaftsflüchtlinge noch zunehmen“ werde. Bedrohungstopoi sind in diesem Zusammenhang als Appell zur Zusammenarbeit an die europäischen Nationen zu verstehen.

### **4.3.2. Einwanderer, Zuwanderer, Migranten**

Wer wirtschaftliche Notlagen nicht als Fluchtursache akzeptiert, wie die GFK, benutzt folglich eine Bezeichnung aus dem Wortfeld »Migration« (Migranten, Immigranten, Emigranten, Einwanderer, Zuwanderer). Diese akzentuieren eher die so genannten Pull-Faktoren, welche das Motiv für die Einwanderung der Flüchtlinge in der Anziehungskraft Europas verorten. In diesem Zusammenhang ist das Bild vom »reichen Europa« von Bedeutung. Bezeichnungen aus dem Wortfeld »Migration« werden vorwiegend in Artikeln verwendet, deren Leitbild die „Union des Wohlstands“ ist (vgl. SZ Art. 8).

---

<sup>102</sup> Besonders deutlich wird dies am Beispiel der SZ Reportage „Tödliche Sprünge ins Paradies“ (vgl. Kap. 4.5.) von Burghardt: „[...] Politiker und Medien werden panisch. Sie benutzen Begriffe wie Lawine und Überfall“ (SZ, Art. 2).

„Die Bilder des Wohlstands aus dem spanischen Fernsehen, vor allem aber der Nachbar im Dorf, der mit dem neuesten Mercedesmodell aus der Emigration zurückkehre, hätten die Bedürfnisse der Menschen tiefgreifend und unumkehrbar verändert“, stellt Schoepp mit Hinweis auf einen marokkanischen Migrationsexperten fest (vgl. SZ Art. 4). Mit Ausnahme der Bezeichnungen »Auswanderer« bzw. »Emigranten« beschreiben diese Bezeichnungen die Bezeichneten im Hinblick auf ein konkretes »Zielland«.

Die „Welt“ verweist mehrfach auf die spanische Migrationspolitik und stellt auf diese Weise eine Beziehung zwischen den Menschen, die in Ceuta und Melilla die Grenzanlagen »bestürmen« und jenen ebenfalls illegal »eingereisten-«, aber nun durch ein Gesetz legalisierten Einwanderern her. Dies geschieht, indem Vertreter der konservativen spanischen Oppositionspartei Partido Popular (PP) (Welt Art. 1, 3, 5) direkt und indirekt zitiert werden. In der SZ-Berichterstattung finden sich zwei Verweise auf die Migrationspolitik der spanischen Regierung, aber dieser bleibt marginal (SZ Art. 1, 8), weil der Autor die illegale Zuwanderung zu einer „europäischen und afrikanischen Angelegenheit“ erklärt. Durch die Vermischung von unterschiedlichen Themen Bezeichnungen, wird den Neuankömmlingen von Melilla und Ceuta, obwohl manche von ihnen möglicherweise die GFK-Kriterien erfüllen, die Berechtigung auf einen offiziellen Flüchtlingsstatus abgesprochen. Sie werden im völkerrechtlichen Sinn zu Einwanderern.

Die Kritik der spanischen »Schwesterpartei« an ihrer Landesregierung wird von Günter Beckstein (CSU) in der „Bild am Sonntag“ (BamS) fortgeschrieben. Beckstein spricht im Folgenden gar von einer „außerordentliche[n] Sogwirkung“ (Welt Art. 11). Bei dem Welt-Artikel handelt es sich um eine Meldung der Nachrichtenagenturen DPA/AP. Obwohl „Welt“ und „BamS“ zum gleichen Verlag (Axel Springer) gehören, wird Becksteins BamS-Artikel interessanterweise über den Umweg einer Agenturmeldung zitiert. Die „Bild am Sonntag“ offenbart sich als Leitmedium, Beckstein als Repräsentant einer politischen Fraktion erscheint als „Elite-Person“ (vgl. Caldas-Coulthard 2003: ). Eine vermeintliche Nachricht<sup>103</sup> reproduziert sich selbst.

Im gleichen Artikel wird der damalige Bundesinnenminister Otto Schily zitiert, der vor einer „Zunahme der Migrantenströme nach Europa“ warnt. Ebenso wie die von Beckstein behauptete „außerordentliche Sogwirkung“ handelt es sich bei der Wortschöpfung „Migran-

---

<sup>103</sup> Die Äußerung Becksteins ist keine neue Aussage, was die Welt-Artikel 1,3,5 zeigen. Neu wäre die Tatsache, dass mit Beckstein ein deutscher Innenminister in den »Kritikerchor« einstimmt, wenn die BamS/Beckstein nicht schon am Vortag davon berichtet bzw. gesprochen hätte.

tenstrom“, um eine für den Migrationsdiskurs typische Metapher aus dem Herkunftsbereich Wasser (vgl. Böke 1997, Kap. 4.4.2.).

### **4.3.3. Regionale, nationale und transnationale Identitäten**

Da die Menschen an den Grenzanlagen von Ceuta und Melilla aber bereit zu sein scheinen, ihr Leben zu riskieren, um nach Europa zu gelangen, werden von einigen Autoren auch Wortbausteine aus verschiedenen Wortfeldern kombiniert. Komposita wie „Wirtschaftsflüchtlinge“ (Welt Art. 6), „Armutflüchtlinge“ (SZ, Art. 14) und „Elendsflüchtlinge“ (Welt, Art.12) bewerten das Überschreiten der EU-Außengrenze als Flucht, sprechen den Flüchtenden aber im Einklang mit der GFK das Recht ab, Asyl in Europa zu beantragen. Solche Bezeichnungen gehen also, durch die Rekurrenz auf Unterscheidungskriterien, die im politischen Diskursfeld entwickelt wurden, schon mit einer Bewertung einher.

Andere Bezeichnungen vermitteln dagegen »Wissen« über phänotypische Merkmale der Bezeichneten: „dunkelhäutige Menschen“ (SZ, Art. 2) „Schwarzafrikaner“ (Welt Art. 3,4 SZ Art. 1,10), „die Schwarzen“ (SZ, Art. 9). Eine von vier Bezeichnungen in der SZ wurde perspektivisch verwendet. Rudolph Chimelli berichtet in SZ Art. 9, dass „Nordafrikas Araber die Schwarzen [nicht mögen]“. In einem Fall handelt es sich um eine Meldung der Agentur AFP (SZ, Art. 10). In der „Welt“ handelt es sich um direkt von Welt-Journalisten verantwortete Berichte und Formulierungen.

Die Hautfarbe als Beschreibungskategorie scheint zunächst nur vor dem Hintergrund eines Weißen, der für ein weißes Publikum schreibt, einen Sinn zu ergeben, aber für das Verständnis der Sachlage irrelevant zu sein. Das Kompositum „Schwarzafrikaner“ kann aber auch unter Bezugnahme auf bereits vorhandenes Vorwissen als Antwort auf die Frage der Herkunft der Bezeichneten verstanden werden. Deutlich wird dies anhand einer weiteren Formulierung. Müller spricht von „Elendsflüchtlinge[n] aus Schwarzafrika“ (Welt Art. 12). In dieser Lesart wird die Herkunftsregion der Flüchtlinge geographisch im Afrika südlich der Sahara verortet. Gleichzeitig wird eine Identitätsvorstellung artikuliert, deren impliziter Logik zufolge alle aus dem Süden des Kontinents stammenden Menschen schwarze Hautfarbe haben müssten. Das ist natürlich keineswegs der Fall, zeigt aber einen Aspekt der diskursiven Konstruktion kollektiver Identitäten: Homogenisierung durch Stereotypisierung (vgl. Kap. 3.4.1.).

Weitere Hinweise auf die Herkunft der Flüchtlinge brauchen keinen fragwürdigen Umweg über die Hautfarbe der Menschen. Rudolph Chimelli zitiert beispielsweise eine Schätzung der

Vereinten Nationen, „dass derzeit 18 Millionen Afrikaner [...] auf dem langen Marsch nach Norden sind“ (SZ, Art. 9).

Zum Teil werden auch Nationen genannt, zumeist im Zusammenhang mit der Abschiebungspraxis Marokkos und der Europäischen Union (Welt Art. 8, 10, 12, SZ Art. 8, 11, 12, 15). Die Flüchtlinge im Auffanglager von Melilla kommen laut Burghardt aus Sierra Leona oder Guinea (SZ Art. 8), Gambia, Mali, Kamerun, Guinea-Bissau und Benin (SZ Art. 11). Am 11. Oktober berichtet der SZ-Korrespondent, dass „Staatsbürger aus Gambia, Ghana, [...] <sup>104</sup> Liberia, Niger und der Elfenbeinküste“ von marokkanischen Beamten in die Wüste deportiert und „Menschen aus Mali und dem Senegal“ ausgeflogen wurden (SZ Art. 15). Die „Welt“ erwähnt ebenfalls Menschen aus Mali (Welt Art. 8,10) und Gambia (Welt Art. 8) sowie Guinea, Guinea-Bissau, Ghana, Gambia, Kamerun und der Elfenbeinküste (Welt Art. 12). Auch die »ausgeflogenen« Senegalesen und Malier werden erwähnt. Nigeria wird nur von der „Welt“ als Herkunftsland erwähnt.

Die Nationalität der Flüchtlinge kann, in Relation mit der Kenntnis der politischen Lage in den genannten Staaten, als Beweis für die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit eines Flüchtlingsstatus dienen. In den meisten Fällen ist dies aber eine Frage der Auslegung, was die folgenden Reiseinformationen über Guinea zeigen, bereitgestellt vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 01.06.2007):

*„Die Sicherheitslage ist durch innenpolitische, soziale und wirtschaftliche Spannungen beeinträchtigt. Bei Reisen nach Guinea wird daher zur Vorsicht geraten. Bei gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Demonstranten und Sicherheitskräften waren im Januar und Februar mehr als 110 Menschen getötet und hunderte verletzt worden. Der Generalstreik wurde am 27. Februar unterbrochen, der Ausnahmezustand am 23. Februar aufgehoben. Die Lage in Guinea bleibt gleichwohl instabil.“*

*(Internetquelle: Auswärtiges Amt/Guinea/Reisehinweise)*

Heute warnt die Bundesrepublik Deutschland ihre Staatsbürger also vor Reisen in das Land Guinea. Im Herbst 2005 wurden Flüchtlinge aus Guinea durch marokkanische Behörden in die Wüste deportiert (vgl. Welt, Art. 12), denn sie wurden nicht als Flüchtlinge anerkannt, sondern galten als illegale Zuwanderer.

Die innenpolitische Situation, welche aussagekräftiger für die Bewertung der Fluchtmotive guineischer Flüchtlinge ist, wird vom auswärtigen Amt und der deutschen Botschaft in Conakry wie folgt beschrieben:

---

<sup>104</sup> Mehrfachnennungen entfernt.

*„Die Menschenrechtslage weist teilweise gravierende Defizite auf (fehlende Unabhängigkeit der Justiz, Straflosigkeit für Menschenrechtsübergriffe staatlicher Stellen, willkürliche Verhaftungen, Folter, Behinderungen eines freien Pressewesens). Nach einem sechzehnjährigen de-facto-Moratorium werden in Guinea seit 2001 wieder Todesurteile vollstreckt.“*

*(Internetquelle: Auswärtiges Amt/Guinea/Innenpolitik)*

Die Berichte über die anderen zwölf Staaten, die als Herkunftsländer in den Presseberichten erwähnt wurden, klingen ähnlich. Reisewarnungen werden in den meisten Fällen durch die hohe Kriminalitätsrate und einer besonders großen Gefahr für weiße Touristen und Geschäftsleute begründet. Außerdem werden in Regionen Nigers, Guinea-Bissaus, Nigerias und Guineas derzeit bewaffnete Konflikte geführt.

Hintergrundinformationen wie diese finden sich nicht in den vergleichsweise knapp gehaltenen Zeitungsberichten, aber regelmäßigen Zeitungslesern, müssten dennoch über sie verfügen. Je nachdem wie groß der Wissenshorizont der Rezipienten ist und wie das vorhandene Wissen bewertet wird, können Angaben zur Nationalität der Flüchtlinge auch auf ihr Europa-Bild zurückwirken. Wer die gegenwärtige Situation in Guinea kennt, wird eine Abschiebung guineischer Flüchtlinge möglicherweise verurteilen und eine moderatere Migrationspolitik begrüßen - Europa erschiene grausam. Genauso ist es denkbar, dass Rezipienten die rigide Einwanderungspolitik der Europäischen Union befürworten. In ihren Augen wäre die »Festung Europa« dann eine angemessene Abwehrmaßnahme.

Da in den Texten kaum Hintergrundinformationen über die Herkunftsländer vermittelt werden, werden die Gruppenbezeichnungen zu wichtigen Indizien für die Bewertung der Situation. Bolzen (Welt Art. 8) benutzt ausschließlich Bezeichnungen aus dem Wortfeld »Flucht/Asyl« in unmittelbarer textlicher Nähe zu den Herkunftsländern. Ihre Begriffswahl legt die Lesart nahe, dass Menschen aus den erwähnten Nationen tatsächlich legitime Fluchtgründe haben.

Die von Müller (Welt Art. 10) gewählten Bezeichnungen stammen dagegen aus verschiedenen Wortfeldern (»Flucht/Asyl« und »Migration«). In dieser Reportage werden Nationen und Nationalitäten direkt auf die Zitierten bezogen: „Adam (25), ein[...] junger Mann aus Gambia“, „Abu Ba (27) aus Mali, ehemals Zuckerverkäufer“ und „Mohammed (25), ein junger Mann aus Mali“. Adam begründet seine Flucht mit einer wirtschaftlichen Notlage („Ich hatte keine Wahl – meine Eltern sind tot, ich habe fünf Geschwister, meine älteste Schwester starb kürzlich an Malaria. Jetzt bin ich für die Familie verantwortlich“) und Müller fügt seinen Ausführungen hinzu: „Ein Leben unter dem Diktator Yaya Jammeh hielt er nicht mehr aus.“ Mali wird hier zwar als Diktatur beschrieben, aber durch die Satzkonstruktion Müllers wird eine



zusätzliche Lesart nahegelegt: Adams Leben scheint nicht bedroht zu sein, er wird nicht verfolgt, sondern hielt es einfach nicht mehr aus.

In einem weiteren Artikel derselben Autorin (Welt Art. 12) zeigt sich ebenfalls eine Wortfeldvermischung. Sie wird am Beispiel des eingangs erwähnten Kompositums „Elendsflüchtlinge“ offenbar. Das Kompositum betont zwar eine Notlage der Betroffenen (Elend), akzentuiert also einen Push-Faktor, macht aber deutlich, dass dies kein hinreichendes Kriterium für Asyl ist. »Elendsflüchtlinge« ist zugleich die erste und die letzte Gruppenbezeichnung in diesem Artikel und hinterlässt deshalb wahrscheinlich eher einen bleibenden Eindruck, als die wahrscheinlich stilistischen Gesichtspunkten geschuldeten anderen Bezeichnungen. Die Einzelschicksale werden sodann über die Bemerkung der Autorin, dass „die Schicksale dieser Männer aus den Ländern Afrikas“ (gemeint sind alle 1500 „Lagerinsassen“) verallgemeinert. Über die rhetorische Figur des pars pro toto wird der Schluss nahe gelegt, dass keiner der Flüchtlinge im Lager von Melilla asylberechtigt ist.

Ähnlich wie Müller in der „Welt“ benutzt Burghardt sowohl Bezeichnungen aus den Wortfeldern »Flucht/Asyl« als auch aus dem Wortfeld »Migration« (SZ Art. 8). Seine Reportage „Ansturm auf die Union des Wohlstands“ ist aus der Perspektive der Grenzbeamten geschrieben. Hier werden die Menschen aus Sierra Leone und Mali zwar als Flüchtlinge bezeichnet, das Motiv jedoch in der Armut ihrer Heimatländer vermutet. Die Wirkung ist vergleichbar mit der eben beschriebenen und wird verstärkt durch das pejorative Lexem „die Eindringlinge“.

Eine noch größere Bezeichnungsvielfalt benutzt Burghardt in der Reportage „Eingeschlossen in der Freiheit“ (SZ Art.11). Inzwischen hat der SZ-Korrespondent einen Perspektivenwechsel vollzogen und beschreibt nun die Situation aus der Sicht zweier Flüchtlinge aus Gambia. Bezeichnungen wie „unerwünschte Besucher“ und „ungebetene Gäste“ verdeutlichen dieses. Burghardts Kurzcharakterisierung ihres Herkunftslandes spricht Bände: „In der Liste der Nationen belegt die ehemalige britische Kolonie hinter Bangladesch Platz 151. Die Lebenserwartung liegt bei 53 Jahren, 60 Prozent der eine Million Einwohner sind hilfebedürftig, die Politik ist eine Katastrophe.“ Im direkten Anschluss lässt der Autor einen der Flüchtlinge fragen: „Kennst du Gambia? [...] Dann wüsstest du, wieso wir weg sind.“

Herkunftsländer werden hier auch im Zusammenhang mit den „Fluchtgenossen“ der Hauptpersonen erwähnt, sie werden als „junge Gesellen mit ebenso abenteuerlichen Geschichten“ beschrieben. Ihre »Heimat«-Länder werden nicht näher beschrieben.

Am nächsten Tag, mit der nun gebotenen Distanz eines Berichterstatters, werden von Spanien abgeschobene Menschen aus Mali als „afrikanische Immigranten“ und „Menschen ohne Papiere“ bezeichnet. Auch der letzte Artikel in dieser Reihe, ebenfalls von Burghardt verfasst,

bezeichnet abgeschobene Menschen als „Immigranten“ (SZ, Art. 15). In diesem Fall ist Marokko der abschiebende Staat.

Zum Teil deuten die in den beiden Zeitungen im Zusammenhang mit der Nationalität verwendeten Bezeichnungen darauf hin, dass die Bezeichneten keine Flüchtlinge im Sinne der GFK sind, sondern »lediglich« Armutsflichtlinge, deren Beweggründe man zwar verstehen könne, die aber kein politisches Asyl rechtfertigten. Folgerichtig wird die Art und Weise, *wie* Spanien und Marokko die Menschen abschieben, völlig zu Recht kritisiert, aber nicht die Tatsache, *dass* sie abgeschoben werden. In diesem Zusammenhang wird die Bedeutung der Nation als ausschlaggebendes Kriterium für die Vergabe von Aufenthaltsgenehmigungen gefestigt.

Im Hinblick auf die Entstehung der afrikanischen Nationalstaaten am Reißbrett der Kolonialmächte und der dadurch geschaffenen heterogenen Bevölkerungen, greift diese Sichtweise allerdings zu kurz, eurozentristische Wahrnehmungsmuster werden reproduziert. Im Vergleich zum »anerkannten« Elend, das in den Herkunftsländern der Flüchtlinge, sowie in den Flüchtlingslagern herrscht, erscheinen die deutschen, spanischen, französischen m. a. W. europäischen Politskandale und Wirtschaftskrisen unbedeutend. Das »reiche Europa« wird zum Paradies erhoben und verteidigt seinen Wohlstand gegen die »Habenichtse« aus dem Süden Afrikas.

## **4.4. Sturm auf Europa – Die Darstellung des (illegalen) Grenzübertritts in Medienberichten**

Neben den Europabildern ist ein weiterer großer Aussagenbereich durch die Verwendung von Metaphern geprägt: Die Darstellung des Grenzübertritts. Der überwiegende Teil der verwendeten Metaphern lässt sich vier Wortfeldern bzw. Metaphernbereichen zuschreiben:

1. Krieg/Kampf/Militär
2. Naturphänomene
3. Völkerwanderung
4. Illegalität

Im Folgenden werden der Metapherngebrauch und die damit verbundenen Bedeutungseffekte analysiert.

### **4.4.1. Krieg / Kampf/ Militär**

Der weitaus größte Teil der bildlichen Darstellungen ist aus dem Wortfeld der Kriegsführung entlehnt. „Krieg/Kampf/Militär ist bei der Metaphernbildung als Herkunftsbereich weit verbreitet und daher in vielen Themenbereichen anzutreffen“ (Böke 1997: 183). Das prägende Europabild bzw. das Leitmotiv für diesen Metaphernbereich ist die »Festung Europa« (Kap. 4.2.3.). Besonders die Auswahl von Substantiven, Adjektiven und Verben scheinen vor dem Hintergrund des „Ansturms auf die Festung Europa“ (Welt Art. 1) die Wortwahl der Textproduzenten beeinflusst zu haben.

Die Grenzanlagen Ceutas und Melillas werden dementsprechend als Befestigungen aufgefasst. Die Grenzbeamten werden als Verteidiger dargestellt und die Flüchtlinge werden als Angreifer bezeichnet. Dies geschieht vor allem, indem die Flüchtlingsbewegung als Angriff auf Europa (bzw. Spanien) dargestellt wird.

Das weitaus häufigste Lexem ist in diesem Zusammenhang der „Ansturm“ (vgl. ex. Welt Art. 1 und SZ Art. 8). Das Substantiv kommt in verschiedenen Variationen vor, z. B. werden Komposita gebildet, die Zusatzinformationen vermitteln: Der „Massenansturm“ (Welt Art. 1, 3, 4) betont die große Zahl der »Angreifer«, der „Blitzansturm“ impliziert einen Überraschungseffekt und der „Flüchtlings(an)sturm“ (Welt Art. 4, 5) verweist auf die »Identität« der Stürmenden. Ebenfalls aus dem Metaphernbereich Krieg/Kampf/Militär stammen Begriffe

wie „Angriff“, „Offensive“ und „Attacken“ (SZ Art. 8). Gemeinsam ist diesen Lexemen, dass sie das Vorgehen der Flüchtlinge als geplante »Kriegführung« mitsamt einer ausgeklügelten Taktik bewerten. Ein weiterer Hinweis, der für diese Lesart spricht, sind Adjektive wie „konzentriert“ (Welt Art. 1) und „kollektiv“ (Welt Art. 3) sowie das Substantiv „Lawinentechnik“ (ebd). Die Taktik der Flüchtlinge wird auch von Burghardt beschrieben: „Aufgeteilt in Gruppen überforder[te]n sie dabei die Grenzwächter“ (SZ, Art. 1). Sie „stürmen an verschiedenen Orten gleichzeitig die Befestigungen“ (SZ Art. 2). Schoepp erinnert das Ganze „an die Erstürmung mittelalterlicher Festungen“ (SZ, Art. 4).

Analog zu Adjektiven und Substantiven werden in vielen Artikeln dazugehörige Verben verwendet: die Flüchtlinge rennen an (vgl. Welt Art.1, SZ Art. 8), sie überrennen die Grenzbeamten (vgl. SZ Art. 11), (be)stürmen die Befestigungen (vgl. SZ Art. 12, 13), werfen mit Steinen (SZ, Art. 5) und kämpfen sich auf europäisches Territorium vor (vgl. SZ Art. 14).

Die Metaphern aus dem Wortfeld »Krieg/Kampf/Militär« hatten zweifelsohne eine Entsprechung in der Realität, denn die Flüchtlinge in Ceuta und Melilla sind tatsächlich in größeren Gruppen auf die Grenzanlagen zugerannt. Einige haben sicherlich auch mit Steinen geworfen, aber die meisten waren wohl ausschließlich mit Leitern »bewaffnet«, ganz im Gegensatz zu den Verteidigern auf beiden Seiten des Grenzzaunes. Spanier und Marokkaner haben geschossen – erstere mit Gummigeschossen letztere scharf. Todesopfer forderten lediglich die »Verteidigungsmaßnahmen«.

Lexeme aus dem Metaphernbereich »Krieg/Kampf/Militär« werden nicht in allen Texten, aber in allen Textsorten gebraucht: In Meldungen, Berichten, Reportagen und Kommentaren werden somit aus verzweifelten Flüchtlingen Angreifer. Dies ist umso bemerkenswerter, weil dadurch eine Perspektive eingenommen wird, die Perspektive der Grenzbeamten, eine europäische Perspektive. Kommentare und Reportagen sind perspektivische Textsorten, insofern lässt sich die Verwendung einer eher martialischen Sprache rechtfertigen. Das gilt aber nicht für Meldungen und Berichte. Hier wird auf engstem Raum und unter dem Mantel einer vorge-schobenen Objektivität eine Drohkulisse aufgebaut. Sobald man sich die Beweggründe und Ziele einiger Flüchtlinge vor Augen führt, zeigt sich, dass dieser Schein trügt. Reportagen können dies leisten, denn im Idealfall ist der Schreiber tatsächlich vor Ort und verarbeitet nicht nur Agenturmeldungen.

Wer angesichts des Flüchtlingsdrama vom „Ansturm aus Afrika, Indien, China, der ganzen Welt“ spricht, führt seinen Artikel durch eine unreflektierte Begriffswahl selbst ad absurdum (Welt Art. 1). In anderen Texten scheinen die Autoren die militärische Sprache bewusst ein-

zusetzen, um die Absurdität der Situation kenntlich zu machen („Sie tragen Rüstungen aus Pappkarton“, vgl. SZ Art. 4).

#### 4.4.2. Naturphänomene

Ein weiterer Metaphernbereich ist durch Begriffe aus dem Wortfeld »Naturereignisse bzw. Naturkatastrophen« gekennzeichnet. Der überwiegende Teil dieser bildlichen Formulierungen beschreibt den Grenzübertritt mit Lexemen aus dem Herkunftsbereich »Wasser«. Indem die Flüchtlingsbewegung als Naturphänomen dargestellt bzw. mit diesen verglichen wird, wirkt sie unaufhaltsam. Auch modernste Technik und Schutzwälle bieten keinen ausreichenden Schutz gegen ein solches Naturereignis. Besonders deutlich wird dies durch die relativ selten verwendete Lawinen-Metapher (Welt Art. 1, 3; SZ Art. 2). Sie suggeriert zudem, dass der »Ansturm« der Flüchtlinge plötzlich auftrat und nicht vorhersagbar war. Eine weitere Konnotation der Lawinenmetapher zeigt, dass dieses Sprachbild in diesem Kontext absolut nicht angebracht ist. Lawinen sind mit einer todbringenden Wirkung verbunden, sie begraben Menschen unter sich, die, wenn sie nicht rechtzeitig entdeckt werden, einen qualvollen Erstickungstod sterben müssen.

Weniger drastisch sind Lexeme und Formulierungen, die auf Wasserbewegungen rekurrieren. Sie werden vor allem mit den Wortstämmen *-strom* und *-welle* gebildet. Böke stellt in einer ähnlichen Untersuchung fest, dass Zuwanderer am häufigsten über den Vorgang der Zuwanderung metaphorisiert werden. „Dabei wird vornehmlich [...] die *Strom*-Metapher verwendet [...]“ (Böke 1997: 178). Während Strom einen stetigen Zufluss beschreibt, suggeriert die Welle, vergleichbar mit der Lawine, eine anschwellende Bewegung. Böke beschreibt sie als „als kreative Erweiterung [der Strom-Metaphorik] zur Verbildlichung eines temporären Anstiegs der Zuwanderungszahlen“ (Böke 1997: 178). Neben der Strom- und Wellen-Metaphorik zeigt sich in diesem Textkorpus noch eine weitere konventionelle Wasser-Metapher, die in ihrer zerstörerischen Wirkung an die Lawinen-Metapher heranreicht: Die Flut<sup>105</sup> (Welt Art. 6) bzw. die Überschwemmung (vgl. SZ Art. 9).

Auch in dem hier untersuchten Textkorpus wird die Strom-Metapher am häufigsten verwendet (Welt Art. 1, 3, 5; SZ Art. 1, 8, 9), sie tritt zumeist in Form eines Kompositums auf, das auf die »Identität« der Metaphorisierten verweist. Von einem Flüchtlings(zu)strom ist in drei Artikeln die Rede (Welt Art. 1; SZ Art. 3, 8), die „Flüchtlingswelle“ wird nur von der Welt

---

<sup>105</sup> „Die Flut der Wirtschaftsflüchtlinge“ ist ein Zitat, eines »Migrationsfachmannes«, „Experte des Real Instituto Elcano in Madrid“ (Welt Art. 6).

verwendet (Welt Art. 1, 3)<sup>106</sup>. Ausschließlich in der Weltberichterstattung zeigen sich auch die „(Im)migrantenströme“ (Welt Art. 3, 5).

Auch in diesem Metaphernbereich werden nicht nur Substantive, sondern auch Verben im Hinblick auf die bildliche Darstellung ausgewählt. Verben wie „(auf)prellen“ (vgl. Welt Art. 1), „einbrechen“ (vgl. SZ Art 9) und „eindringen“ (vgl. SZ Art. 9) werden zwar auch in anderen Kontexten verwendet, bezeichnen aber ebenso wie Lawine, Strom, Welle und Flut, Wasserbewegungen.

Lexeme aus dem Metaphernbereich der Naturphänomene werden in der „SZ“ vor allem in Reportagen bzw. in längeren Texten verwendet (SZ, Art. 1, 2, 8, 9). In der „Welt“ finden sich vergleichsweise viele solcher Lexeme und sie sind nicht nur auf Reportagen beschränkt, sondern auch in andere Textsorten wie Berichten (Welt Art. 3) und Interviews (Welt Art. 5) enthalten. Teilweise werden Lexeme wie Migrantenstrom in indirekten Zitaten verwendet, beispielsweise habe Bundesinnenminister Otto Schily vor einer „drastischen Zunahme der Migrantenströme gewarnt“ (Welt Art. 11). Auf diesen einleitenden Satz folgt eine Aussage, die Schily gegenüber der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ gemacht hat. Sie wird im weiteren Verlauf des Zitats durch das „soziale *Gefälle* zwischen Europa und Afrika“ (Welt Art. 11) ergänzt und verweist auf das Bild vom „reichen Europa“. Die Anziehungskraft Europas, durch das Bild vom Gefälle veranschaulicht, erscheint als ein quasi-natürliches Phänomen. Für diesen Metaphernbereich scheint das Bild vom „reichen Europa“ also zentral zu sein (Kap. 4.2.2.).

#### 4.4.3. Illegalität

Sobald ein Flüchtling den europäischen Boden betritt, hat er das Recht Asyl zu beantragen. Da Asylsuchende aber i. d. R. aus visapflichtigen Staaten kommen, brauchen sie zunächst ein Visum, bevor sie europäisches bzw. spanisches Territorium betreten dürfen, denn sonst verstoßen sie gegen Gesetze des Ziellandes. „[J]enseits des regulären Grenzübergangs Spanien zu betreten“ ist illegal. Da diesem Verbot in der Vergangenheit nicht ausreichend Beachtung geschenkt wurde, baute Spanien mit EU-Geldern in seinen Exklaven Grenzzäune, welche – zynisch gesagt – den Flüchtlingen den Rechtsweg nahe legen sollten. Das Betreten des spanischen Bodens ohne Visum war vorher illegal, nun ist es illegal und lebensgefährlich. Wer dennoch sein Glück in Europa versucht, den Zaun, die Wächter und das Mittelmeer überwin-

---

<sup>106</sup> Allerdings zitiert ein SZ-Artikel die Aussage des ehemaligen senegalesischen Staatspräsidenten Abou Diouf, dass sich Menschen aus Afrika zukünftig „in Wellen über die Länder des Nordens ergießen werden“ (SZ Art. 3, vgl. Kap. 4.3.4.).

det, verstößt jeden Tag aufs neue gegen Gesetze, z. B. gegen das Aufenthaltsrecht und das Arbeitsrecht. Denn auch Aufenthalt und Arbeit sind illegal, wenn man keine Papiere hat. Von dem Moment an, wo die Flüchtlinge auf eine Leiter steigen und über den Zaun springen, begleitet sie das Etikett der Illegalität.

Ein relativ kleiner Bereich der bildlichen Darstellung bezieht sich auf diese Illegalität. In den meisten Fällen sind die Formulierungen sachlich, so ist z.B. die Rede ist vom „illegalen Grenzübertritt“ (vgl. SZ Art. 7), „der illegalen Einwanderung“ (SZ, Art. 9) bzw. „illegaler (Im)migration“ (SZ Art. 6, 12; Welt Art. 6). Manche Formulierungen sind aber auch dazu geeignet die Angst der europäischen Bevölkerung vor den Zuwanderern zu schüren, die auf „verschlungenen Wegen der Immigration“ bis hierher gekommen sind und „nun [...]fast täglich in halben Tausendschaften aus ihren Verstecken“ kommen (SZ Art. 2). Burghardt schafft es sogar, nicht nur die Handlung des Grenzübertritts, sondern auch die Menschen zu »verbie-ten«, indem er sie etwas ungeschickt zu „verbotenen Grenzgängern“ erklärt, die „im Schutz der Dunkelheit [...] zu Hunderten aus den gegenüberliegenden Hügeln hinunter [kommen]“ (SZ Art 11). Am 30. September 2005 hat derselbe Autor noch zu Recht den durch Panik geprägten Sprachgebrauch von Politikern und Medien kritisiert: „Sie benutzen Begriffe wie ‚Lawine‘ und ‚Überfall‘“ (SZ Art. 2).

#### **4.4.4. Völkerwanderung**

Ein anderes Motiv kommt vor allem in Rudolph Chimellis Reportage „Der lange Marsch“ (SZ Art. 9) vor, erschienen am 5. Oktober 2005. Ausgehend von drei Zitaten ehemaliger Staatschefs, die eine Zunahme der Flüchtlingsbewegungen aus den afrikanischen Ländern prognostizieren, wird eine „Völkerwanderung“ beschrieben. Jacques Chirac, damals Chef der französischen Gaulistenpartei RPR, prophezeite für das Jahr 1984, dass es „[i]n 30 Jahren nicht mehr möglich sein [wird], die Menschen des Südens daran zu hindern, nach Norden zu wandern“ (SZ Art. 9). An dieser Äußerung ist ein Aspekt besonders interessant. Indem Chirac allgemein von den „Menschen des Südens“ (ebd.) spricht, bringt er alle individuellen Züge der Flüchtenden zum verschwinden und konstruiert so eine transnationale Identität. Der vorangestellte direkte Artikel »die« suggeriert zudem, dass sich jeder Mensch aus dem südlichen Afrika auf den Weg machen werde.

Deutlicher, was die Zahl der Wandernden betrifft, wird Algeriens damaliger Staatschef Houari Boumedienne: „Millionen von Menschen werden die südlichen, armen Teile der Erde ver-

sphäre einbrechen<sup>107</sup>“ (SZ Art. 9). Auch in dieser Aussage sind keine Hinweise auf die Nationalität der Flüchtenden enthalten, für diese Menschen ist nur noch ihre Armut kennzeichnend. Dieser transnationalen afrikanischen Identität werden die Europäer gegenübergestellt, in deren Lebensraum die Flüchtenden einbrechen werden. Dies geschieht, indem das nun folgende Zitat des langjährigen senegalesischen Präsidenten Abou Diouf von Chimelli als Warnung eingeführt wird: Er „warnte die Europäer vor 15 Jahren: „Sie leben in Gefahr, morgen durch Massen von Afrikanern überrannt zu werden, die sich in Wellen über die Länder des Nordens ergießen werden“ (SZ Art. 9)

Im weiteren Verlauf des Artikels nimmt Chimelli das Motiv der Wanderung mehrmals wieder auf. Die Europäer wollten Mittel bereitstellen, „um die Wanderung gen Norden zu unterbinden“ (SZ Art. 9), heißt es beispielsweise und gegen Ende des Artikels wird eine Schätzung der UN-Vertretung in Nairobi zitiert, der zur Folge „derzeit 18 Millionen Afrikaner [...]“ auf dem langen Marsch nach Norden sind. Hiermit nimmt Chimelli den Titel wieder auf, der auch als Verweis auf die chinesische Geschichte gelesen werden kann.<sup>108</sup> Indem er eine aktuelle UN-Studie mit Formulierungen verbindet, die auf Voraussagen dreier Staatsmänner verweisen, legt der SZ-Autor den Schluss nahe, dass das Flüchtlingsdrama nur ein kleiner »Vorgeschmack« der kommenden Völkerwanderung ist.

Abgesehen von diesem Artikel kommt das Völkerwanderungsmotiv nur in einem weiteren Artikel vor. Cornelia Bolesch spricht in ihrem Kommentar von „erzwungenen Völkerwanderungen“ (vgl. SZ Art. 14).

---

<sup>107</sup> Das Verb »einbrechen« ist angesichts der behaupteten Menge der Flüchtenden weniger im Sinn einer kriminellen Handlung, sondern als Wasser-Metapher zu verstehen (vgl. Kap. 4.3.2.). Es unterstreicht die Unaufhaltsamkeit der Wanderungsbewegung. Zur Wirkungsweise der Wassermetaphorik vgl. Kap. 4.3.2.

<sup>108</sup> Im chinesischen Bürgerkrieg zwischen der von Chiang Kai-shek angeführten Kuomintang-Bewegung und der kommunistischen Partei Chinas unterlagen die Kommunisten 1934. „In dem legendären ‚Langen Marsch‘ [gelang es den chinesischen Kommunisten] auf riesigen Umwegen und unter schwersten Strapazen in einem Jahr bis in den Norden Chinas fliehen“ (vgl. Hüttenberger u. a.: 1988: 64). Riesige Strapazen und lange Umwege müssen auch Flüchtlinge aus dem Süden Afrikas auf sich nehmen, um in den Norden zu gelangen. Insofern ein passender Vergleich.



#### 4.5. Grenzerfahrungen<sup>109</sup> – Perspektivische Relativität der Grenzdarstellungen.

*„Wir müssen die Fragen des europäischen Volkes und des Staats in Europa in Bezug auf das besondere Problem der Grenze diskutieren, weil sich darin jene politisch-ökonomischen und symbolischen Fragen verdichten, die im kollektiven Imaginären auftreten: die Kräfteverhältnisse und materiellen Interessen einerseits und die Identitätsvorstellungen andererseits.“*

*(Balibar 2003: 19)*

Grenzziehungen sind konstitutiv, nicht nur für Territorien, sondern auch für die Selbstwahrnehmung der in ihnen lebenden Menschen. Die Außengrenzen der Europäischen Union und ihrer (potentiellen) Beitrittskandidaten zeigen die zu einer Zeit gültige geographische Ausdehnung Europas. Im Norden, Süden und Westen sind die Grenzen Europas eindeutig festgelegt, denn dort endet die Landmasse des europäischen »Kontinents«. Im Osten und Südosten sind die Grenzen dagegen fließend.

Eigentlich hat die Europäische Union keine eigenen Grenzen – es sind die Grenzen ihrer Mitgliedstaaten – bekanntlich hat sie sich verpflichtet deren nationale Identität und Souveränität zu achten. Dementsprechend handeln die Grenzbeamten, die die europäische Außengrenze bewachen, im Auftrag ihrer jeweiligen Nation. In Ceuta und Melilla, jenen „Fußnoten der Kolonialgeschichte“ (SZ Art. 2) sind beispielsweise Spanier im Einsatz.

Seit der Gründung der europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) im Jahre 1957 hat Europa seine Kompetenzen Stück für Stück ausgeweitet. Die EGKS wurde zur Europäischen Gemeinschaft (EG) und daraus die Europäische Union. Diese greift nun verstärkt in früher originäre Gesetzkompetenzen der Mitgliedstaaten ein, so zum Beispiel in die Migrationspolitik. Das hat zur Folge, dass die Grenzen im europäischen Migrationsdiskurs je nach der Perspektive des Betrachters eben als nationalstaatliche oder europäische Grenzen bezeichnet werden und die Bewacher in europäischem oder nationalem Auftrag handeln.

Diejenigen, die wie die afrikanischen Flüchtlinge im Herbst 2005 in Melilla die Außengrenze überschreiten, betreten Spanien oder Europa bzw. Spanien und Europa.

Die Grenzen werden in den untersuchten Berichten und Reportagen unterschiedlich verortet. Ob die Grenzen Spanien, Europa oder beiden »Gemeinwesen« zugerechnet werden, ist wesentlich für die Frage nach den Behörden und Institutionen, die für das Flüchtlingsdrama zuständig sind. Die im Folgenden beschriebenen Zuordnungen sind lediglich Tendenzen. Es wäre falsch, das nicht explizit Ausgesprochene als nicht gemeint aufzufassen, weil der Fokus

---

<sup>109</sup> In Tabelle 4 sind Aussagen zusammengestellt, die sich auf die Grenze und/oder die Grenzanlagen beziehen (a). Außerdem gingen die vermeintlichen Ziele der Flüchtlinge (b) und der inhaltliche Schwerpunkt (c) in die Auswertung ein (vgl. Tabelle 4).

des Textproduzenten ausschlaggebend für die Art und Weise der Darstellung ist. In den meisten Fällen wird durch den Kontext der Aussagen deutlich, dass die spanische Grenze zugleich eine europäische Grenze ist und umgekehrt, beispielsweise ist von „Europas Grenzzaun“ die Rede und Ceuta und Melilla werden als spanische Exklaven beschrieben werden (SZ Art. 11). Zudem ist es wahrscheinlich, dass die Flüchtlinge auf kein europäisches Zielland festgelegt sind, sondern stattdessen Weg und Ziel durch Abwägung von Chancen und Risiken wählen.

In der „Welt“ und in der „SZ“ finden sich sowohl Reinformen (Spanien bzw. Europa) als auch die Mischform (Spanien und Europa). Als Reinform bezeichne ich die explizite Zuordnung der Grenze zu einer der politischen Gemeinschaften. Ein gutes Beispiel für eine Mischform ist die SZ-Reportage „Tödliche Sprünge ins Paradies“. Hier heißt es: „Dann stand Bou-bacar Balde vor diesem Zaun, der Marokko von Spanien trennt, Afrika von Europa, Armut von Wohlstand“ (SZ Art. 2). Auch der von Hannelore Crolly verfasste Artikel „EU-Kommission plädiert für einheitliche Asylpolitik“, zählt zu dieser Kategorie, weil hier sowohl vom „Stacheldrahtzaun, der Spanien von Marokko trennt“ als auch von „Europas äußerster Südgrenze in der Exklave Melilla“ die Rede ist (Welt Art. 3).

Zwei Welt-Artikel von Müller, eine Reportage (Welt Art. 10) und ein Bericht (Welt Art. 12), beschreiben die Grenze als spanische. Die Reportage (Schwerpunkt Flüchtlingsdrama) beschreibt die Angst abgeschoben zu werden, welche die Flüchtlinge im Auffanglager von Melilla plagt. Der Bericht wurde von derselben Autorin verfasst, und befasst sich ebenfalls mit dem Flüchtlingsdrama bzw. mit der Abschiebungspraxis. Freia Peters' Kommentar „Dazwischen liegen Welten“ spricht die Grenze dagegen Europa zu (Welt Art. 9), die Autorin kommentiert die Europäische Migrationspolitik am Beispiel des Flüchtlingsdramas. Der größere Teil der Artikel, darunter eine Reportage (Welt Art. 1) und drei Berichte (Welt Art. 3, 4, 6) verwendet allerdings die Mischform. Der Gegenstand der Reportage ist das Flüchtlingsdrama am Beispiel Ceutas. Inhaltlicher Schwerpunkt der Berichte sind Reaktionen auf das Flüchtlingsdrama (Welt Art. 3, 4) und die Europäische Migrationspolitik (Welt Art. 6).

Fünf SZ-Artikel, allesamt Berichte, verwenden die spanische Reinform (SZ Art. 4, 5, 10, 12, 15). Die inhaltlichen Schwerpunkte dieser Berichte sind das Flüchtlingsdrama (SZ Art. 5, 10) die spanische Migrationspolitik (SZ Art. 4) sowie die Abschiebungen durch Spanien und Marokko (SZ Art. 12, 15). In drei Artikeln ist explizit von der europäischen Grenze die Rede (SZ Art. 8, 11, 13). Es handelt sich bei diesen Artikeln um zwei Reportagen (SZ Art. 8, 11) und einen Kommentar (SZ Art. 13). Die Reportagen beschreiben das Flüchtlingsdrama aus verschiedenen Perspektiven. In der ersten Reportage stehen die Grenzbeamten im Fokus des Autors, die zweite beschreibt Flüchtlingsschicksale. Peter Burghardts Kommentar zielt auf den

Flüchtlingsschutz ab. Vier Artikel, ein Bericht, zwei Reportagen und ein Kommentar (SZ Art. 1, 2, 9, 14) verwenden schließlich die Mischform. Sie beschäftigen sich mit dem Flüchtlingsdrama (SZ Art. 1, 2), afrikanischer Migration aus der Perspektive des Transitlandes Marokko (SZ Art. 9) und der europäischen Migrationspolitik (SZ Art. 14).

Durch die Autoren werden den Flüchtlingen auch unterschiedliche Ziele zugeschrieben, sie selbst kamen selten zu Wort, lediglich zwei Artikel enthielten diesbezügliche Flüchtlingszitate (SZ Art. 11, Welt Art. 10). Laut Darstellung der Autoren wollen die Flüchtlinge entweder nach Europa (SZ Art. 1-3, 6, 7, 8, 13, 14, Welt Art. 1, 6, 9) oder Spanien (SZ Art. 4, 5, 12, Welt Art. 10) oder einfach in den Norden<sup>110</sup> (SZ Art. 9). In manchen Artikeln fanden sich auch beide Varianten (SZ Art. 11, Welt 3, 4).

Gerade dass die Untersuchung der Grenzdarstellungen und Flüchtlingsziele oftmals keine klare Differenzierung zulässt, ist ein interessantes Ergebnis, denn es zeigt die Erfolgsgeschichte der Europäischen Union. In den nunmehr 50 Jahren<sup>111</sup> seit der Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl hat die Europäische Union den Europabegriff in einem solchen Maß »besetzt«, dass nationale und europäische Kompetenzen und Verantwortlichkeiten kaum noch zu trennen sind.

Auch die Tatsache, dass ein Kontinent – der im 20. Jahrhundert zwei Weltkriege aushalten musste, dessen Völker durch zahlreiche zwischenstaatliche Kriege verfeindet waren und dessen Staatsbürger, angestachelt von Despoten und Diktatoren in blindem Gehorsam und getrieben von rassistischen Ideologien unbeschreibliche Grausamkeiten begingen, Grausamkeiten die im Holocaust ihren traurigen Höhepunkt fanden – inzwischen angeblich die „mühseligen und beladenen“ aus aller Welt anzieht, lässt sich als Erfolg der Europäischen Integration bezeichnen. Den afrikanischen Flüchtlingen indes, hilft die Europäische Integration nicht, solange sich die Harmonisierung der Migrations- und Asylpolitik in einem Anwachsen der Grenzzäune oder besserer Ausrüstung für die marokkanischen Grenzbeamten zeigt.

---

<sup>110</sup> Der Artikel nennt Reisekosten, die der Europarat für verschiedene Ziele in Erfahrung gebracht hat (Spanien, Malta/Europa). Faktisch wird allgemein Europa und insbesondere Spanien als Ziel ausgewiesen.

<sup>111</sup> Zum damaligen Zeitpunkt waren es erst 48 Jahre.

## 4.6. Feinanalysen

Im Folgenden werden zwei Texte analysiert, die beispielhaft für das Textkorpus sind. Um die Artikel besser vergleichen zu können und zudem möglichst viele typische Merkmale für die Berichterstattung der jeweiligen Zeitung aufzeigen zu können, wurden längere Texte ausgesucht. Beide Artikel – Peter Burghardts SZ-Reportage „Tödliche Sprünge ins Paradies“ sowie Stefanie Bolzens Bericht „Ansturm auf Europa“ – sind am 30. September 2005 erschienen.

### 4.6.1. Feinanalyse SZ: „Tödliche Sprünge ins Paradies“

„Tödliche Sprünge ins Paradies“ erschien in der 226. Ausgabe der Süddeutschen Zeitung auf der „Seite Drei“, welche für Reportagen wie diese bestimmt ist. Es handelt sich bei der „Seite Drei“ nicht nur um eine einfache Seitenangabe, sondern um eine Rubrik, ein eigenständiges Ressort der Süddeutschen Zeitung. Burghardt, heute SZ-Auslandskorrespondent für Südamerika, berichtete im Herbst 2005 über das Flüchtlingsdrama in den spanischen Exklaven.

Die Überschrift „Tödliche Sprünge ins Paradies“ ist ohne Kontextwissen kaum zu verstehen. Erst durch die Unterzeile wird angedeutet, wo sich der Schauplatz der Reportage befindet, dort, „wo Afrika an Europa grenzt“. Hier „sterben Menschen, die nicht Zaungäste bleiben wollen“ (Z. 2). Die Todesursache dieser Menschen wurde bereits in der Überschrift angedeutet: „tödliche Sprünge“. Die Identität der Toten ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht geklärt. Es wird folglich eine gewisse Spannung erzeugt. Wenn der Leser, in den vergangenen Tagen keine Nachrichten gehört oder gesehen hat, wähnt er sich möglicherweise als Teil einer Kriminalgeschichte.

Wie in Reportagen üblich, beginnt Burghardt mit einem szenischen Einstieg. Der Text beginnt abrupt, nach dem Ortsmarker „Madrid“ und der Datumsangabe, folgt ein Satz, der weiterhin die Identität der „Zaungäste“ im Dunkeln lässt. „Manche schaffen es trotz allem, jedenfalls fürs Erste“. Spätestens durch die folgenden Angaben, die den Schauplatz der Reportage („im überfüllten Auffanglager der spanischen Stadt Melilla im Norden Marokkos“, Z.3/4) beschreiben, wird deutlich, wer anfänglich gemeint war: Menschen wie „Boubacar Balde aus Guinea-Bissau“ (Z. 4). Das erste, was der Leser über den Menschen namens Boubacar Balde erfährt, ist sein Herkunftsland. Er ist also einer der wenigen, die es trotz allem geschafft haben, „für ihn ist dies ein Etappensieg“ (Z. 4). Der „*Etappensieg*“ bezieht sich auf die vorangegangene Einschränkung „jedenfalls fürs erste“ (Z.3). Dieser Verweis deutet an, dass die Zukunft des vorgestellten Menschen ungewiss ist.

Bekannt ist lediglich ein Teil seiner Vergangenheit. „Er ist jetzt 24“, und hat „16 Monate lang [...] gebraucht um aus Westafrika an die Pforte zum Paradies zu gelangen“ (Z. 5). Das „Paradies“, welches schon in der Überschrift erwähnt wurde, wird hier wieder aufgenommen und durch die „Pforte“ ergänzt. Durch die unmittelbare Nähe zu den Subjektivität markierenden Worten „für ihn“ (Z. 4), schreibt Burghardt diese bildliche Formulierung Boubacar Balde zu. Nicht Burghardt, sondern Balde, so suggeriert der Autor, hält Melilla also für die Pforte zum Paradies Europa.

Der Weg, den dieser Mann zurücklegen musste, um zu dieser Pforte zu gelangen, wird von Burghardt als „Odyssee“ bezeichnet, als Irrfahrt, „über den Senegal, Mali, Burkina Faso und Algerien – in Bussen, Geländewagen, zu Fuß“ hierher nach Melilla. „Sechsmal hielt ihn die marokkanische Polizei fest“ (Z. 7). Spätestens an diesem Punkt zeigt sich, dass Burghardt möglicherweise gar nicht in Melilla ist, denn diese Informationen hat der SZ-Korrespondent aus der spanischen Tageszeitung El Pais erfahren (vgl. Z. 7). Ein Hinweis, den ein Journalist einer Qualitätszeitung geben muss.

Boubacar Balde ist ein Fallbeispiel, als einzelner steht er stellvertretend für Flüchtlinge, die täglich die Grenzanlagen in Melilla überwinden. Er wird nicht direkt zitiert und zudem werden ihm fingierte Aussagen zugeschrieben, Aussagen, die ein bestimmtes Bild von Europa zeichnen: die Mär vom „Paradies“ (vgl. Kap. 4.2.1.). In der Rückschau der Ereignisse lässt Burghardt den Flüchtling dann auf eine Leiter steigen und über den Zaun von Melilla springen (vgl. Z. 8/9). Dabei ist er nicht mehr »allein«, sondern inmitten jener, die er repräsentiert: „Zwischen Hunderten anderen Flüchtlingen“ (Z. 8). „Das Metall verletzte ihm den Hals, ein Bein und einen Finger, aber er ist jetzt wenigstens auf dem Gebiet der Europäischen Union“ (Z. 9/10). Die Angaben über die Verletzungen, welche der Flüchtling davon getragen hat, werden keiner fremden Quelle zugeschrieben. War Burghardt also doch vor Ort, oder hat er »nur« Agenturmeldungen verarbeitet?

Mit dem Ende des ersten Absatzes hat Boubacar Balde fürs erste seine Funktion erfüllt. Der Autor widmet sich nicht mehr den Wenigen, die es trotz allem geschafft haben, sondern den Vielen, die es nicht schaffen. „Viele schaffen es nicht, einige nie“ (Z. 11). Die Zahl derer, vor denen die Pforte zum Paradies verschlossen bleibt, ist ungleich größer: „Zehntausende Menschen sind an diesen Maschendraht schon hängen geblieben“ (Z. 11). In der Nacht zum Donnerstag, so der Autor, seien „500 bis 600 dunkelhäutige Menschen“ (Z. 12) auf die Grenzanlagen in Ceuta zugerannt. Ebenso wie Boubacar Balde hatten „die meisten von ihnen ebenfalls Irrwege durch die Sahara hinter sich, ehe sie an dieses Hindernis gelangten. 80 von ihnen überwand es mit dem Mut der Verzweiflung“ (Z.13/14). Wenn der Autor tatsächlich

im Auffanglager mit jenen 80 Menschen gesprochen hat, die durchgekommen sind, hat er ihre Einzelschicksale auf die anderen Flüchtlinge übertragen. Vielleicht haben ihm auch einige der Glücklichen etwas über die Gescheiterten erzählt. Möglicherweise war Boubacar Balde aber auch sein einziger Gesprächspartner. In jedem Fall wird hier eine Flüchtlingsbiografie geschrieben, deren typischer Bestandteil die afrikanische Odyssee, ein langer Irrweg durch die Wüste ist.

Die übrigen „vertrieb die *Polizei* wie Vieh“ (Z.14/15). Wer sind die Menschen, die Flüchtlinge behandeln wie Tiere? Sind die Polizisten Spanier oder Marokkaner? Vor dem Hintergrund der nun folgenden Bilanz der Nacht zum 29. September 2005 verblissen diese Fragen: „100 wurden verletzt, fünf Immigranten starben im Morgengrauen, unter ihnen auch ein Baby“ (Z. 15). Die Informationen über Verletzte und Tote kommen im Stil eines Berichts daher. Die durch die Überschrift aufgeworfene Frage nach der Identität der Toten bleibt ungeklärt. „Es sind namenlose Tote“ (Z. 15/16), aber Burghardt füllt die Leerstelle durch eine nahe liegende Folgerung: Sie wollten nach Europa und haben dafür ihr Leben riskiert. Europa muss ihnen also viel bedeutet haben, denn „[f]ür den Traum von Europa haben sie ihr Leben gelassen“ (Z. 16). Auf den Euphemismus folgt die ungeschminkte Wahrheit: „Ein Mann verblutete, weil er sich beim Sprung ins Reich seiner Wünsche die Halsschlagader aufgerissen hatte“ (Z.16/17). Der „Traum von Europa“ und „das Reich seiner Wünsche“ – wer Europa mit der Europäischen Union und diese mit Normgrößen für Bananen assoziiert, beginnt spätestens an diesem Punkt, sein Europabild zu überdenken. Europa wird durch den Autor mithilfe einer angenommenen Außenperspektive überhöht. Diese Überhöhung wird stehen gelassen, weder tote noch lebende Nicht-Europäer geben im Weiteren Auskunft über ihr Europabild.

Vom Besonderen geht es nun zum Allgemeinen. War zunächst die Geschichte eines Flüchtlings erzählt worden, dann die Ereignisse einer Nacht, wird das bereits Gesagte nun kontextualisiert: „Seit zwei Wochen geht es so“ (Z.18). Zugleich wird das Flüchtlingsdrama aber aus dem geschichtlichen Zusammenhang herausgehoben „*nie* waren an dieser bizarren Schnittstelle zwischen Erster und Dritter Welt so dramatische Bilder zu sehen gewesen“ (Z. 18/ 19), obwohl Ceuta und Melilla schon lange „begehrte Eintrittsorte<sup>112</sup>“ seien (vgl. Z. 19).

Waren Menschen wie Boubacar Balde zunächst noch „Menschen“ (Z. 2) und dann „Flüchtlinge“ (Z. 8) werden sie nun als „Einwanderer“ (Z. 20) und „unerwünschte Besucher“ (Z. 22) bezeichnet. Burghardt betrachtet die Ereignisse zum einen aus spanischer Sicht: „Nun kom-

---

<sup>112</sup> Hier wird die „Pforte zum Paradies“ paraphrasiert (vgl. Z.5).

men die Einwanderer fast täglich in halben Tausendschaften aus ihren marokkanischen Verstecken und lösen Großalarm aus“ (Z. 20/21). Zum anderen nimmt er eine Beobachterperspektive ein: „Spaniens sozialistische Regierung spricht von einem ‚Staatsproblem‘“ (Z. 21/22). Teilweise verschwimmen diese Perspektiven auch: „Die Taktik der *unerwünschten Besucher* ist immer dieselbe: Gruppen von mehreren hundert Menschen stürmen an verschiedenen Orten gleichzeitig die Befestigungen und überfordern damit die Wachtposten, obwohl die längst gewarnt sind“ (Z. 22-24). Hier wurde eine scheinbar objektive Beschreibung der beobachtbaren Regelmäßigkeiten (die Taktik ist immer dieselbe) mit der perspektivische Bezeichnung „unerwünschte Besucher“ kombiniert. Die Position des unbeteiligten Beobachters wird sogleich wieder aufgenommen: „Ein Teil kommt durch, ein anderer scheitert. Wer überlebt, der versucht es immer wieder“ (Z. 24-25).

Europa wird nun aus der Binnenperspektive betrachtet, zunächst die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla. Für Burghardt sind sie „Fußnoten der Kolonialgeschichte“ (Z. 26), „seltsame Überbleibsel“ (Z. 29), die 1497 bzw. 1580 durch die Spanier erobert wurden (vgl. Z. 26/27). Marokko erhebt Ansprüche, Spanien verweist „[a]uf die lange Tradition“ (Z. 28). Burghardt lässt dieses Argument nicht gelten. In seinen Augen sind die Städte nicht (mehr) europäisch. „Beide Städte werden immer arabischer, in Melillas Stadtrat sitzt sogar eine Frau mit Kopftuch“ (Z. 29/30). Die arabische Kultur, den moslemischen Glauben scheint er nicht mit seinem Europa-Konzept vereinbaren zu können. Ein dichotomer Gegensatz Europa/Orient wird, wenn nicht behauptet, doch zumindest angedeutet. Auch die folgenden Bemerkungen über die Beziehungen der Städte zum marokkanischen Umland sprechen Bände: „Der reguläre Grenzverkehr und mithin Handel und Schmuggel sind rege“ (Z. 31). Zweifelhaft ist nicht die Tatsache, dass der Schmuggel rege ist oder eine Frau mit Kopftuch im Stadtrat sitzt, sondern der Kontext in dem Burghardt darauf eingeht. Zwar mögen die unrechtmäßige Inbesitznahme der Städte, ihre heutige Abhängigkeit vom Umland und der Schmuggel Probleme sein, die die Frage nach dem Sinn dieser europäischen Exklaven aufwerfen, aber die Religion einer Stadträtin ist es nicht.

Dann richtet sich der Fokus Burghardts auf die europäische Union, die durch die Schengener Vorgaben die Abschottung der beiden spanischen Städte bewirkt habe (vgl. Z. 32). Im darauf folgenden Satz wird die EU durch eine Synekdoche repräsentiert: „Auf Geheiß aus Brüssel wuchsen Zäune mit Wachtürmen und Infrarotkameras“ (Z. 33). Die Verwendung des Amtssitzes der Kommission sowie die einen Befehlscharakter betonende Wortwahl „Geheiß“ stellt die Maßnahme nicht nur in moralischer, sondern auch in demokratietheoretischer Hinsicht in Frage. Die Feststellung, dass „der Grenzstreifen manchmal zum Todesstreifen wird“ (Z. 34)

erweitert diese demokratietheoretischen Vorbehalte durch einen Vergleich der Grenzanlagen mit der innerdeutschen Grenze, welches der Europäischen Union menschenverachtende, totalitäre Praktiken unterstellt. Das hier konstruierte Negativ-Bild von der Europäischen Union wird durch den Vorwurf der Hilflosigkeit und Inkompetenz komplettiert: „Angesichts des Andrangs lassen die Strategen hektisch den Schutzwall ausbauen [...]. Doch das dauert. Nun soll zur Unterstützung der Sicherheitskräfte vorübergehend die spanische Armee die Offensiven abblocken“ (Z. 34-36).

Im Zusammenhang mit dem Armeeeinsatz wird das Anrennen (vgl. Z.12), der Sturm (vgl. Z. 23) nun zur „Offensive“ (Z.36), was den Armeeeinsatz in gewisser Hinsicht rechtfertigt. Außerdem „platzen die modernen Notunterkünfte aus allen Nähten“ (Z. 36/37), schon allein aus humanitären Gründen könnte Melilla also keine Menschen mehr aufnehmen. Durch diese Lagebeschreibung erscheint die Begriffswahl, die Burghardt im Folgenden kritisiert, angebracht. „[...] Politiker und Medien werden panisch. Sie benutzen Begriffe wie ‚Lawine‘ und ‚Überfall‘“ (Z. 37/ 38). Er ist eben auch ein Medienvertreter, was er durch seine nicht weniger bildliche Sprache zeigt.

Nach einer Überleitung der zur Folge „[h]inter der Tragödie um Ceuta und Melilla [...] Grundsatzfragen“ stecken (Z. 39), folgt ein weiteres Europabild: „Die Union der Reichen“ (Z. 40), welche „trotz ihrer Strukturkrise ja weiterhin die Einwanderer“ anziehe. Burghardt akzentuiert hier also die Sogwirkung der Europäischen Union und folgerichtig handelt es sich bei dem angezogenen »Objekt« um Einwanderer und nicht um Flüchtlinge. Diese Sogwirkung wird aber ausdrücklich nicht als Problem aufgefasst: „Sie braucht sogar billige Arbeitskräfte und Beitragszahler, es sind Garanten des Aufschwungs“ (Z. 40/ 41). Diese benötigten Einwanderer müssen nun irgendwie in die EU kommen. „Das ehemalige Auswandererland Spanien ist dabei zum beliebtesten Eingangsland<sup>113</sup> avanciert“ (Z. 40/41), stellt Burghardt fest und: „Die Zahl der *Ausländer* hat sich im Rahmen des spanischen Fortschritts vervielfacht“ (Z. 42). Obwohl diese Menschen für den spanischen Fortschritt und den europäischen Aufschwung arbeiten, werden sie – egal ob mit oder ohne Aufenthaltsgenehmigung – als Ausländer bezeichnet. An den einen bleibt ihre Nationalität und an den anderen die illegale Einreise haften (vgl. Z. 43).

„Die einen kommen mit einem Touristenvisum per Flugzeug über Drittländer. Die anderen wagen sich im Schlauchboot auf die Straße von Gibraltar oder den offenen Atlantik Richtung Kanarische Inseln, die Alternativen auf dem Landweg heißen Ceuta und Melilla“ (Z. 44-46). Hiermit kommt Burghardt wieder auf den Anfang seines Artikels zurück. Der »Rundgang«

---

<sup>113</sup> Auch hier wird wieder die Metapher von der Pforte aufgenommen (vgl. Z. 5, Z. 19).



durch die Welt der illegalen Zuwanderung ist fast zu Ende. Fehlen eigentlich nur noch die Herkunftsländer der Flüchtlinge: „Oft lässt sich die Herkunft der Menschen nicht ermitteln, und viele Staaten Afrikas verweigern die Rückkehr. Sie öffnen gerne das Ventil, um Druck abzulassen“ (Z. 47/ 48). Das Bild eines Dampfkessels repräsentiert die nationalen Gesellschaften, aus denen die Flüchtlinge nach Ceuta und Melilla kommen. Diese Stelle ist der erste Hinweis darauf, dass Menschen wie Boubacar Balde nicht nur von „Pull-Faktoren“ gezogen, sondern auch durch „Push-Faktoren“ getrieben werden. Sie werden also nicht nur von der „Union der Reichen“ (Z. 40), dem „Paradies“ (Z. 1, 5) oder einem „Traum“ (Z. 16) angezogen, sondern leiden in ihren Heimatländern unter katastrophalen Bedingungen. „Das Brutto-sozialprodukt von Guinea-Bissau zum Beispiel beträgt nicht einmal ein Hundertstel von dem Spaniens [...]. Fast die Hälfte der Bevölkerung hat dort keinen Zugang zu Sanitäreinrichtungen“ (Z. 49/50).

Schließlich kommt Boubacar Balde, »das Fallbeispiel«, dann doch noch zu Wort: „In meinem Land habe ich keine Arbeit gefunden“ (Z. 50/51). Burghardt fügt hinzu, dass Balde Automechaniker ist. „In Europa, das er ja nur vom Hörensagen kennt, will er Geld verdienen, einen Teil davon sollen seine Eltern bekommen“ (Z.51/52). Das Motiv des Mechanikers ist zwar ein materielles, aber nicht egoistisch. Im Vergleich zum „American Dream“, der eine glanzvolle Karriere vom Tellerwäscher zum Millionär verheißt, ist der europäische Traum dieses Automechanikers also bescheiden. Er wird als Arbeitssuchender und nicht als Asylsuchender dargestellt und doch endet seine Geschichte vorerst tragisch, seine Zukunft ist ungewiss: „So stellt er sich das vor. Dabei sitzt Boubacar Balde nach seinem Sprung ins Reiche Europa in einer voll gestopften Flüchtlingsunterkunft in Melilla, und niemand weiß, wie es mit ihm und all den anderen weitergeht“ (Z.53/ 54).

Einerseits wird die Reportage durch den Einsatz verschiedener Perspektiven auf dem Anspruch einer ausgewogenen Berichterstattung gerecht. Andererseits geht die Perspektivenvielfalt mit einer großen Zahl an Bezeichnungen einher – die Menschen erscheinen je nach Perspektive und Kontext als Einwanderer, als unerwünschte Besucher oder als Flüchtlinge, was letztlich dazu führt, dass sie vor allem durch ihre »große« Zahl im Gedächtnis bleiben. Auch der Grenzübertritt der Flüchtlinge wird den Bezeichnungen angepasst. Zwar kritisiert Burghardt die Wortwahl von Politikern und Medienvertretern, wenn diese von einer „Lawine“ oder einem „Überfall“ sprechen (Z. 37/38), aber er selbst bezeichnet den Grenzübertritt auch als „Sturm“ (Z. 23) und „Offensive“ (Z. 36). Das von Burghardt eingebrachte Fallbeispiel ist ein Gegengewicht zur drastischen Darstellung des Diskursereignisses, weil Boubacar Balde sehr menschlich dargestellt wird und seine Motive nachvollziehbar sind. Andererseits ist derselbe

nach den Kriterien der GFK kein Flüchtling, in seiner Lebensgeschichte ist nicht von einer Verfolgung die Rede. Dadurch erscheinen auch diejenigen, die sich mit ihm im Auffanglager von Melilla befinden und jene, die es bislang nicht »geschafft« haben als Zuwanderer.

Europa wird in diesem Artikel sowohl positiv als auch negativ dargestellt. Die positive Darstellung ist sehr bildlich – bedeutend ist vor allem die Paradies-Metapher – und wird den Flüchtlingen zugeschrieben, die Europa wie Balde wahrscheinlich „nur vom Hörensagen kenn[en]“ (Z. 51). Insofern ist die Metapher gut gewählt, denn auch das biblische Paradies ist ja nur vom Hörensagen bekannt. Diese Darstellung verkennt aber, dass die Flüchtlinge Europa möglicherweise nicht als irdischen Garten Eden, sondern als einzige Chance zu überleben sehen.

Die negative Darstellung thematisiert dagegen die Abschottung „der Union der Reichen“ (Z. 40) und reproduziert gängige (Vor)urteile über die Europäische Union, denen zufolge Europas Reichtum auch auf der Ausbeutung rohstoffreicher Entwicklungsländer und billiger Arbeitskraft sowie direkter- (Schutzzölle) und indirekter Handelsschranken (z. B. Agrarsubventionen) beruht.

#### **4.6.2. Feinanalyse Welt-online: „Ansturm auf Europa“**

Der Bericht<sup>114</sup> „Ansturm auf Europa“ ist am 30.09.2005 um 0:00 Uhr auf der Internet-Seite der „Welt“ unter der Rubrik „Nachrichten“ veröffentlicht worden. Am selben Tag erschien der Artikel auch in der Zeitung, allerdings unter einer geänderten Überschrift. Der ursprüngliche Titel „Ansturm auf Europa“ wurde zur Seitenüberschrift der Seite 3 (Ressort Politik).

Dieser Analyse liegt die erste Version des Artikels zugrunde. Als Autorin wird Bolzen ausgewiesen. Sie war zum damaligen Zeitpunkt Redakteurin im Ressort Außenpolitik der Welt und zuständig für Südosteuropa, Spanien und Lateinamerika.

Titel und Unterzeile zeigen an, dass es zunächst um ein bestimmtes Diskursereignis geht: Den „Ansturm auf Europa“ (Z. 1). Die Unterzeile beantwortet zunächst die durch den Titel aufgeworfene Frage nach dem »Wer«. Es geht um „[h]underte Afrikaner“, die die „spanische Grenzzäune [überrennen]“ (Z. 2). Im zweiten Teil wird die Bedeutung des Ereignisses bewertet: „Die Flüchtlingswelle erreicht einen Höhepunkt“. Dabei handelt es sich um eine Sensationierung, die auf der Wellenmetapher aufbaut (vgl. Kap. 4.4.2.). Das Sprachbild der Welle, das

---

<sup>114</sup> (vgl. Burger 2005: 214)

ohnehin einen temporären Anstieg – in diesem Fall der Flüchtlingszahlen – symbolisiert, wird durch eine weitere bildliche Formulierung ergänzt: den Höhepunkt.

Es folgt eine weitere Metapher, die erst in Verbindung mit dem Folgesatz deutlich wird. „Das Paradies liegt auf der anderen Seite des Zauns“ (Z. 3). Mit dem Paradies ist Europa gemeint, betrachtet aus den Augen jener, „die es bis hierher, in den äußersten Norden Marokkos geschafft haben“. „Drei Meter Metall trennen [sie] von Europa“ (Z. 2-3).

Vor ihnen muss „die europäische Verheißung vermeintlich [ge]schützt [werden]“ (Z. 5). Die „Verheißung“ – noch ein religiöser Begriff – aber was verheißt Europa eigentlich und worauf bezieht sich das einschränkende „vermeintlich“? Vielleicht darauf, dass ein drei Meter hoher Zaun zu wenig ist, um „gegen den Ansturm aus Afrika, aus Indien, aus China, *der ganzen Welt*“ (Z. 5/6) zu bestehen. Leider bleibt die Autorin den Nachweis schuldig, dass tatsächlich auch Inder und Chinesen die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla bestürmen. Möglicherweise steht der Grenzzaun Ceutas hier aber auch – pars pro toto – für alle Außengrenzen der europäischen Union an denen Heere von illegalen Zuwanderern darauf warten, endlich in die EU zu gelangen – nein – hier werden diffuse Ängste erzeugt, die dann mit konkreten Beispielen („Immigrantensboote vor den Kanaren, vor Sizilien, mittlerweile sogar vor Sardinien“, Z. 8) gefestigt werden.

Die Strategie der Sensationierung, die in der Unterzeile begonnen hat, wird im zweiten Absatz wieder aufgenommen: „Bis gestern waren Nachrichten über Flüchtlingswellen in den spanischen Exklaven Ceuta und Melilla Teil der täglichen Meldungsspalten“ (Z. 7/8), jetzt ist dies anders, denn „in der Nacht zu Donnerstag hat der Ansturm auf die Festung Europa *eine neue Stufe* erreicht“ (Z. 9). Die Tatsache, dass die „Welt“ bzw. „Welt-Online“ dem Thema einen Bericht widmet, wäre als vermeintlicher Beleg genug. Der Bericht ist aber wohl eher dem Umstand geschuldet, dass „[i]n Ceuta fünf Menschen starben, als sie den Metallzaun vor den Toren der Stadt zu überwinden versuchten“ (Z. 9/10).

Das zweite Europabild, durch die Grenzdarstellungen schon unterschwellig angedeutet, wird in diesem Zusammenhang eher beiläufig eingeführt: die „Festung Europa“ (vgl. Kap. 4.2.3.). Dazu passt, dass „das spanische *Verteidigungsministerium*“ angesichts des Ansturms „vier Kompanien mit insgesamt 480 *Soldaten* in *Marsch*“ gesetzt und das (gesamte?) „Militär in Alarmbereitschaft“ versetzt hat (Z. 11-13).

Die illegale Zuwanderung nach Ceuta und Melilla – das wird schnell klar – ist nur der Aufhänger für eine Beschäftigung mit der europäischen Migrationspolitik. Es beginnt am Anfang des dritten Absatzes am Beispiel der „Mittelmeeranrainer der Europäischen Union“, die seit Jahren mit dem „Problem des Flüchtlingsstroms zu kämpfen“ haben (vgl. Z. 14). Die folgende

Aussage spricht der EU jegliche Problemlösungskompetenz in diesem Politikbereich ab: „Ein Problem, für das es EU-übergreifend wohl *niemals* einvernehmliche Lösungen geben wird: Zu groß sind die nationalen Interessen und Bedenken, wenn es um das Thema Zuwanderung geht“ (Z. 15/16). Europa kann also keine gemeinsame Antwort auf die Flüchtlingsproblematik geben, weil jeder Mitgliedstaat lieber eigene Ansätze verfolgt. Interessant ist die Argumentationsweise: Es kann keine einvernehmlichen Problemlösungen geben, weil die Nationalstaaten und ihre Interessen zu verschieden sind (und von nationalen Interessen, so der unausgesprochene Teil, nehme auch zur Problemlösung niemand Abstand). Zudem wird auf den rechts stehenden Artikel „EU ringt um gemeinsame Flüchtlingspolitik“ verwiesen (Welt Art. 2).<sup>115</sup> Hier heißt es: „Die Brüsseler Bemühungen, in der gesamten EU eine enge Zusammenarbeit in der Asylpolitik zu erreichen und allgemein gültige europäische Standards festzulegen, sind dagegen bisher wenig erfolgreich“ (Welt Art. 2).

Trotzdem sind auch nationalstaatliche Lösungsansätze nicht immer aussichtsreich. Vorgeblich als Beleg für die Verschiedenheit der nationalen Interessen wird Spanien angeführt, das „[...] seit der Regierungsübernahme durch die sozialistische Regierung von José Luis Zapatero [...] eine sehr liberale Einwanderungspolitik“ betreibt (Z. 16-18). Anfang 2005 habe „Madrid in Spanien lebenden Illegalen an[geboten], ihren Aufenthaltsstatus zu legalisieren“ (Z.19/20). Nun müsste sich der spanische Regierungschef den Vorwurf der oppositionellen Volkspartei PP gefallen lassen „seine offenen Arme hätten das Flüchtlingsdrama erst provoziert. Ohne das Legalisierungsangebot der Regierung hätte es ‚solche Menschenlawinen‘<sup>116</sup> gar nicht erst gegeben“ (Z. 24-26). Im Gegensatz zu Zapatero, kommt der Oppositionsführer Mariano Rajoy selbst zu Wort. Zwar begegnet Bolzen den Vorwürfen, indem sie Rajoy vorwirft, er nutze „das humanitäre Drama an Europas südlichster Grenze zur innenpolitischen Abrechnung“ (Z.27/28) aber inhaltlich entkräftet sie diesen Vorwurf weder selbst, noch führt sie anders lautende Stimmen an. Sie verweist lediglich darauf, dass auch Rajoys Parteikollege und Zapateros Vorgänger José María Aznar zwei Legalisierungsmaßnahmen durchführen ließ (Z. 26/27). Tatsächlich gibt sie Rajoy sogar noch mehr Raum, um mit Zapatero abzurechnen, weil sie in indirekter Rede auch einen weiteren Vorwurf wiedergibt „Zapateros weicher Kurs gegenüber Marokko trage die Schuld an der Eskalation“ (Z. 28), denn „[d]er Massenansturm in den Exklaven geschehe mit Kenntnis Rabats“ (Z. 28/29).

Diese regierungskritischen Aussagen nimmt Bolzen dann wieder auf. „Ob, und wenn ja wer den Blitzansturm auf Ceuta letztendlich koordinierte, wird sich voraussichtlich nie klären“

---

<sup>115</sup> In der Print-Ausgabe erschien der Bericht unter der Überschrift „EU-Kommissar spricht von Tragödie.“

<sup>116</sup> vgl. Kap. 4.3.2.

(Z.33). Bolzen hält die vorangegangenen Aussagen des spanischen Oppositionsführers also immerhin für möglich, stellt aber fest: „Zu verschlungen sind die Wege der Immigration“ (Z. 33/34), als dass man Sinn oder Unsinn der Vorwürfe beweisen könne. Gleichzeitig wird nicht etwa die *illegale* Zuwanderung, sondern der ganze Bereich der Immigration als unüberschaubar und unkontrollierbar dargestellt. Diese Bemerkungen sind scheinbar als Übergang zum nächsten Absatz gedacht, der die Ereignisse in Ceuta aus der Perspektive der Grenzbeamten schildert. Ihr »Sprecher« ist ein Vertreter des spanischen Innenministeriums, der aussagt, dass die Sicherheitskräfte zwar alarmiert waren, aber von „einer derartig verrückten Welle“ überrascht wurden (Z. 34/35).

Offensichtlich haben die Aussagen Rajoys, Spuren bei der Autorin hinterlassen, denn auch sie spricht im Weiteren von einer „Menschenlawine“ (Z. 39) und von einer „konzertierte[n] Erstürmung“ (Z. 37). Letzteres deutet eine Koordinierung der nächtlichen Aktion an und eine Koordinierung braucht natürlich einen Koordinator. Ist es eigentlich undenkbar, dass die Flüchtlinge ihr Vorgehen selbst bestimmten?

Zudem ist dieser Absatz mit Begriffen aus dem Wortfeld »Krieg/Kampf/Militär« (vgl. Kap. 4.4.1.) angereichert, die das anfänglich benutzte Europabild von der Festung wieder vor Augen führen. Neben der „Erstürmung“ (s. o.) ist zum Beispiel von einem „Vortrupp“ (Z. 38) die Rede. Auch in diesem Zusammenhang werden die Opfer unter den Flüchtlingen wieder erwähnt. Die einzelnen Menschen, welche als „Menschenlawine“ gegen den Zaun prallten, werden nun im Polizei-Jargon als „Personen“ bezeichnet (vgl. Z. 40). Diejenigen, die es in Ceuta schafften „den Zaun zu überwinden“ sind nach Angaben der „Guardia Civil“ „Afrikaner“ (Z. 42).

In Melilla, so Bolzen, „hatten sich in den Tagen zuvor ähnlich dramatische Szenen abgepielt“ (Z. 44). Auch in diesem Kontext folgt eine Beschreibung der »Flüchtlingstaktik« (vgl. Z. 45/46). Zudem verweist die Welt-Autorin auf eine Aussage Carmen Echarrís, einer „auf Flüchtlinge spezialisierte[n] Journalistin“ (Z. 47), derzufolge „die Afrikaner vor Ceuta möglicherweise das Vorgehen ihrer Leidensgenossen in Melilla kopieren sollten“ (Z.47/48) Es wird also eine Verbindung zwischen den Flüchtlingen in Ceuta und Melilla angenommen. Darauf folgt eine weitere Vermutung: „Nach Einschätzung der Guardia Civil könnten es auch Flüchtlinge aus Melilla nun in Ceuta versucht haben“ (Z. 48/49). Offen bleibt, wie die Flüchtlinge die 250 Kilometer zwischen den spanischen Exklaven innerhalb so kurzer Zeit überwunden haben. Sicher ist sich Bolzen dagegen, dass andere folgen werden (Vgl. Z. 49). „An ihrem Sturm auf das vermeintliche Glück, das Europa heißt, werden sie drei Meter Metall und einige Grenzschrützer nicht hindern“ (Z. 49-51). Mit dieser Behauptung nimmt Bolzen, in abge-

wandelte Form, erneut das Bild von der europäischen Verheißung auf. Auch in dieser Aussage wird ein einschränkendes „vermeintlich“ verwendet (s.o.), allerdings bezieht es sich nun nicht mehr auf den (vermeintlichen) Schutz, den die Grenzanlagen für die europäische Verheißung darstellen (vgl. Z. 5), sondern auf die Verheißung selbst: „das vermeintliche Glück, das Europa heißt“ (Z. 50).

Bolzen beschäftigt sich nur am Anfang und am Ende mit der Flüchtlingsperspektive auf Europa. Zwischendurch ist von der Unmöglichkeit einer Europäischen Migrationspolitik und von der spanischen Debatte über einen möglichen Zusammenhang zwischen liberaler Migrationspolitik und Flüchtlingsdrama die Rede. Der „Ansturm auf Europa“, so lautete ja der plakative Titel, wird aus der Perspektive der spanischen Grenzbeamten beschrieben. Im Zuge dessen wird das beschriebene Ereignis in einen größeren Zusammenhang gestellt, der „Blitzansturm auf Ceuta“ ist nur ein kleiner Ausschnitt des „Flüchtlingsstroms“ (Z.14), der sich wellenförmig (vgl. Z. 7) vor allem auf die Mittelmeerränder der Europäischen Union zubewegt (Z. 14). Unmittelbar nach dem Klimax (Ansturm aus Afrika<sup>117</sup>, aus Indien, aus China, der ganzen Welt) wird durch die Nennung verschiedener Schauplätze (vgl. Z. 7-9) eine „Zangenbewegung“ suggeriert. Der Ein- und Ausstieg vermitteln eine unmittelbare Gefahr, überannt, bzw. unter der Flüchtlingslawine begraben zu werden. Es fehlte eigentlich noch eine Graphik mit roten Pfeilen<sup>118</sup> und das Bild von der Offensive auf Europa wäre komplett.

Die Verwendung der Wassermetaphern verstärkt das Gefühl der Unaufhaltsamkeit und der Hilflosigkeit der europäischen Institutionen. Lediglich die Nationalstaaten zeigten Ansätze zur Lösung des „Flüchtlingsproblems“. Nach dem Scheitern der liberalen spanischen Einwanderungspolitik, so scheint es, müsse nun auf konservative Politikkonzepte zurückgegriffen werden. In diesem Zusammenhang wird auf den nebenstehenden Artikel verwiesen, in dem Otto Schily – trotz seiner sozialdemokratischen Parteiangehörigkeit ein Hardliner unter den Innenministern – „Aufnahmeeinrichtungen“ in nordafrikanischen Staaten vorschlägt (vgl. Welt Art. 2).

Die Bezeichnungen, die für Menschen stehen, welche nach Europa wollen, sind dem Kontext angepasst. Im Zusammenhang mit dem Flüchtlingsdrama werden die Menschen als Afrikaner, Flüchtlinge, Menschen und Personen bezeichnet. Im Zusammenhang mit der spanischen Migrationspolitik heißen die Bezeichneten „Illegale“ (Z. 19, 27) oder „Einwanderer“ (Z. 22).

---

<sup>117</sup> Die Regionen/Nationen sind offenbar ansteigend nach ihrer Einwohnerzahl geordnet.

<sup>118</sup> Zur Untermalung eines Artikels über das „Milliardengeschäft mit dem Elend“ veröffentlichte die Welt in der Ausgabe vom 24. August 2006 tatsächlich eine solche Grafik: „Weg der Illegalen nach Europa“. Für den Artikel zeichnete sich Hannelore Crolly verantwortlich.

In diesem Kontext erscheinen alle afrikanischen Flüchtlinge als Einwanderer, dass jemand von ihnen asylberechtigt sein könnte, wird nicht erwähnt. Insbesondere die äußerst fragwürdigen Vorwürfe des spanischen Oppositionsführers – sie weisen m. E. rechtspopulistische Züge auf – bewirken ein eher diffuses Bild von der Zuwanderung nach Spanien und Europa.

#### 4.6.3. Vergleich der Analyseergebnisse

Beide Artikel sind am selben Tag erschienen, ihr Aufhänger ist dasselbe Ereignis: die Massenflucht afrikanischer Flüchtlinge nach Ceuta in der Nacht zum 29. September. Sowohl Burghardt, als auch Bolzen hatten wahrscheinlich eine vergleichbare Quellenlage, was das Agenturmaterial betrifft.

Dennoch sind die Artikel vollkommen verschieden, sowohl in Bezug auf die inhaltlichen Schwerpunkte als auch in ihrer Grundaussage. Eine Gemeinsamkeit ist, dass beide Artikel versuchen, Europa mit den Augen der Flüchtlinge zu sehen. Dabei verwenden beide die Paradies-Metapher.

Ein großer Unterschied ist die Art und Weise, wie die Vorwürfe der spanischen Opposition übermittelt werden. Während Bolzen den Oppositionsführer Rajoy in fast epischer Breite zur Entfaltung kommen lässt (vgl. Welt Art. 1, Z. 14-32<sup>119</sup>), fertigt Burghardt die spanischen Konservativen im Zusammenhang mit der »Panikmache« von Politikern und Medien mit einem Satz ab: „Konservative zeihen Spaniens Sozialisten fehlender Konzepte und Marokko mangelnder Zusammenarbeit“ (vg. SZ Art. 2, Z.38/39). Auch die spanischen Legalisierungsmaßnahmen spielen in diesem Text keine Rolle.

Dafür beschäftigt sich Burghardt mit dem Status der spanischen Exklaven und hinterfragt offen die Daseinsberechtigung dieser „Fußnoten der Kolonialgeschichte“ (SZ, Art. 26-32). Wie Bolzen (vgl. Welt Art. Z. 16) thematisiert der SZ-Autor damit nationale Interessen, steht aber auf einem ganz anderen Standpunkt. Während Bolzen das nationale Veto bis in alle Ewigkeit festschreibt (vgl. Welt Art. 1, Z. 15) und die Nation Spanien ins Zentrum der Betrachtung stellt, handelt bei Burghardt die Europäische Union als Grenzschützer (vgl. Z. 31-39).

---

<sup>119</sup> Der Vorgegangene Absatz liest sich in diesem Zusammenhang als Vorbereitung. Hier werden die Legalisierungsmaßnahmen beschrieben.

#### **4.7. Das institutionelle Nachspiel eines Flüchtlingsdramas? Die Migrationskonferenz von Rabat vom 10. bis 16. Juli 2006.**

Der Ansturm auf Ceuta und Melilla blieb weder in der Welt noch in der Süddeutschen Zeitung auf die Meldungsspalten beschränkt. Beide Zeitungen berichteten getreu ihrer Diskursposition, also in unterschiedlicher Weise und in unterschiedlichem Umfang, über den Ansturm auf die Festung Europa. Es waren aber auch Gemeinsamkeiten spürbar, ein mehr („Welt“) oder weniger („SZ“) großer Hang zur Sensationierung und zur bildlichen Darstellung. Die Migrationskonferenz in Rabat ist dagegen nicht in beiden Zeitungen ein Thema. Der „Welt“ ist dieses Ereignis nicht mal eine Meldung wert<sup>120</sup>. Sie setzte andere inhaltliche Schwerpunkte: Libanon-Konflikt und G8-Gipfel in St. Petersburg im Auslandsressort, Integrationsgipfel der Bundesregierung und Bush-Besuch in der Innenpolitik. Damit folgte sie der Gewichtung der Bundesregierung, deren ranghohe Vertreter nach Berlin fuhren, während Politiker und Beamte aus der zweiten Reihe nach Rabat entsandt wurden.

Die SZ berichtete dagegen an drei aufeinander folgenden Tagen über die Migrationskonferenz in Rabat. Sie widmete sich dem Thema illegale Zuwanderung zunächst mit zwei Sonderseiten im Feuilleton (vgl. SZ Nr. 156/2006: 12/13). Am 11. und 12. Juli wurden dann Agenturmeldungen veröffentlicht. Die Meldungen „Aktionsplan gegen illegale Einwanderung“ (SZ Nr. 157/2006) und „Migrationskonferenz beschließt Aktionsplan“ (SZ Art. 158/2006) stammen beide von der Nachrichtenagentur AFP und haben die Zielsetzung der Konferenz zum Inhalt, „die illegale Einwanderung ‚mit Respekt für die Menschenwürde, aber entschlossen‘<sup>121</sup> zu bekämpfen“ (SZ Art. 157/2006). Die erste Meldung ist länger und enthält einen Verweis auf den „vergangenen Herbst“, als „Tausende Flüchtlinge aus Afrika die Grenzanlagen an den spanischen Exklaven Melilla und Ceuta im Norden Marokkos gestürmt [haben und] 14 Flüchtlinge [...] dabei ums Leben gekommen [waren]“ (SZ Art. 157/2006). „Lead“<sup>122</sup> der SZ-Sonderseiten vom 10. Juli enthält einen solchen Verweis. Das »Flüchtlingsdrama« wird also im Kontext der Migrationskonferenz rekontextualisiert, was die Bedeutung der Ereignisse für den Migrationsdiskurs zeigt.

---

<sup>120</sup> Das Hamburger Abendblatt, ebenfalls dem Axel-Springer-Verlag zugehörig, aber eher regional ausgerichtet, veröffentlichte am 11.07.2007 dagegen einen Bericht („EU und Afrikaner verhandeln über die Flüchtlingsströme“) und einen Kommentar („Lebensperspektiven für Afrika schaffen“) zur Migrationskonferenz in Rabat.

<sup>121</sup> Ein Zitat des damaligen französischen Staatspräsidenten Jaques Chirac.

<sup>122</sup> Den „Lead“ (Vorspann) verstehe ich mit Burger (2005) als Kurzfassung des Textinhalts.



*„Die Welt ist in Bewegung: 200 Millionen Menschen sind unterwegs, auf der Flucht vor Krieg, Katastrophen oder Not. Das sind doppelt so viele Menschen wie noch vor dreißig Jahren, so viele wie die Bevölkerung Brasiliens und sie nähren einen milliardenschweren Markt. Amerika lebt seit seiner Gründung mit dem Ansturm der Fremden. Europa aber beobachtet erst seit kurzem, wie Tausende Afrikaner im Stacheldraht von Ceuta hängen bleiben oder tot an die Strände Teneriffas gespült werden. Am heutigen Montag beraten Vertreter von 57 afrikanischen und europäischen Staaten im marokkanischen Rabat über die Steuerung und Begrenzung der Migration.“*

*(SZ Nr. 156/2006: 12)*

Im Zentrum der so eingeführten Seite erschien ein Interview mit dem amerikanischen Urbanisten Mike Davis. Unter dem Titel „Das Bollwerk Europa ist ein Rezept für den Abstieg“ vertritt er die Ansicht, dass „wir“ „mehr Migration brauchen, nicht weniger“ (SZ Nr. 156/2006: 12). Außerdem geht es auf dieser Seite um ein „Digitales Dilemma“ („Es gibt viele Internet-Angebote für Migranten. Aber wer kann sie lesen?“) und „Die Unsichtbaren“ (ein „Leben als Selbstausslöschung: Illegale hinterlassen keine Spuren“). Zudem wird die Darstellung der „Milieus der Wanderung“ durch die Literatur aufgegriffen. „Ein Ton, ein falscher Schritt und alle enden im Loch“ ist eine Buchbesprechung, die sich auf drei Autoren bezieht: Tahar Ben Jelloun, Mahi Binebine, Norbert Zähringer.

Die Hauptaussage der zweiten Sonderseite ist, „dass die Nomaden des Elends längst [im Westen] angekommen sind“. Der Vorspann verweist auf die „[w]eltweite Wanderung und ihre Bilder“ (vgl. SZ Nr. 156/2006: 13) und nimmt Davis' Kernthese wieder auf, dass Europa Zuwanderer brauche.

*„Dabei sind die Nomaden des Elends längst angekommen. Finanziert von Familien oder Dörfern, angetrieben von echten oder inszenierten Bildern eines prachtvollen Lebens in der Fremde überrennen sie die Grenzen der Festung Europa und verschwinden im Heer der Unsichtbaren, der Illegalen. Sie sind angekommen im Film und in der Literatur, die die Schrecken der Flucht und des Exils verarbeitet, im Internet, sogar in der Architektur. Und sie werden bleiben, neue Geschichten des Erfolges erzählen, neue Fluchten inspirieren – und finanzieren. Und etwas Besseres, sagt der amerikanische Urbanist Mike Davis, kann Europa gar nicht passieren.“*

*(SZ Nr. 156/2007: 13)*

Die Artikel auf dieser Seite zeichnen die Bedeutung der Migranten für die europäische Kunst und Kulturszene nach: Für Film („Gezeiten der Tragödie“), Theater („Der Zwang zum Happy End“ und Architektur („Architektur des Elends“). Außerdem seien sie „[g]nadenlos profitabel“ und die „Arbeitnehmer der Zukunft“ und folglich auch für die Wirtschaft wichtig (vgl. SZ Nr. 156/2007: 13).

Der „Flüchtlingsansturm“ auf Ceuta und Melilla war ein Diskursereignis mit langanhaltender Wirkung. Die Medienberichterstattung im Herbst 2005 hat wahrscheinlich dazu beigetragen,

ein öffentliches Problembewusstsein zu schaffen. Bolzen hatte in ihrem Bericht beispielhaft festgestellt, dass „Nachrichten über Flüchtlingswellen in den spanischen Exklaven Ceuta und Melilla [lediglich] Teil der täglichen Meldungsspalten [waren]“ (vgl. Kap. 4.6.2.). Weniger als ein Jahr danach war der Versuch Lösungsansätze für dieses »Problem« zu finden, nicht mal mehr in den Meldungsspalten der Welt zu finden, möglicherweise weil transnationale Lösungsansätze für die „Welt“ ein utopisches Ziel darstellen (vgl. Welt Art. 1)? Vielleicht liegt es aber auch daran, dass der *nationale* Integrationsgipfel die konstitutive Illusion des Welt-Lesers – also die Zielgruppe der „Welt“ – (vgl. Kap. 3.) eher interessiert als der Migrationsgipfel in Rabat. Bolzen (Welt Art. 1) hat damals selbst eine Begründung für die Thematisierung des Flüchtlingsdramas genannt, der Ansturm auf die Festung Europa habe eine neue Stufe erreicht. Die Strategie der Sensationierung welche Bolzen anwendet, wirkt nur kurzfristig, sie bündelt die Aufmerksamkeit der Rezipienten für einen kurzen Moment. Solange keine weitere Stufe erreicht ist, wird das Thema jetzt scheinbar links liegen gelassen. Tausende Flüchtlinge in ein paar Tagen, 14 Tote, das sind wohl die Kennziffern, die es zu überschreiten gilt, um eine ähnlich große Medienpräsenz für das Flüchtlingsdrama an Europas Grenzen zu erreichen.

Dass es anders geht, hat die SZ-Redaktion bewiesen. Auch sie stand vor der Entscheidung, wie sie die verschiedenen Ereignisse im Juli 2006 gewichten sollte. Die Sonderseiten passen aufgrund ihres Inhaltes in das Feuilleton, aber die Migrationskonferenz in Rabat wäre wahrscheinlich nicht im Kulturteil erschienen, wenn der Bush-Besuch, der G8-Gipfel und vor allem die deutsche Integrationskonferenz nicht gewesen wären.

Diese Notlösung hatte zweifelsohne einen positiven Effekt, denn sie zeigt, dass Flüchtlinge nicht nur halb verhungerte und hilflose Gestalten sind, die an der Grenze um Almosen betteln. Sie bereichern Europa nicht nur materiell, sondern auch ideell, indem sie sich in unterschiedlichen Diskursfeldern z. B. an der Produktion von Europabildern beteiligen. Es stimmt also, dass Europa eine Erfindung der Dritten Welt ist, genauso wie umgekehrt auch die Dritte Welt eine Erfindung Europas (vgl. Kap. 1.1.).

## 5. Schlussbetrachtung

Die Massenflucht nach Europa im Herbst 2005 war in der Tat ein Diskursereignis, d.h. es hatte Symbolwirkung. Ceuta und Melilla, sind im Migrationsdiskurs zu Symbolen geworden, die zum Handeln aufrufen. Es kann nicht sein, dass an der Europäischen Außengrenze Menschen sterben müssen, weil ihnen ein Pass, ein Visum – kurz ein Stück Papier fehlt. Wer würde diesen Satz nicht unterschreiben?

Der Handlungszwang, der aus dem »Leidensdruck« an den EU-Außengrenzen entsteht, kann allerdings unterschiedlich interpretiert werden. Freia Peters konstatierte am 9. Oktober 2005 in der Welt: „Im Moment führt kein Weg daran vorbei, Europas Grenze zu sichern. Wo es nötig ist, wie in Melilla, auch mit einem Zaun. Und wer einen Zaun zieht, muß<sup>123</sup> dafür sorgen, daß er dicht ist und sicher – aber für beide Seiten“ (vgl. Welt Art. 9). Dem letzten Teil dieser Aussage würden auch viele Menschen zustimmen, aber den ersten Teil bringt nicht jeder über die Lippen. Im ersten Moment fragt sich der (Welt-)Leser vielleicht, was die Autorin nun eigentlich fordert, höhere Zäune oder sichere Zäune? Etwas hartnäckigere Leser werden einwenden, dass *sicher* in diesem Kontext noch eine zweite mögliche Bedeutung hat, nämlich *dicht*. Böswillige Leser könnten der Autorin daraufhin die Frage stellen, wessen Sicherheit ihr eigentlich mehr am Herzen liegt. Ich stelle mir die Frage, ob es an den Zäunen rundum Ceuta und Melilla wirklich um eine Sicherheitsfrage geht.

An der Sicherheitsfrage scheiden sich im (europäischen) Migrationsdiskurs die Geister bzw. die Diskurspositionen. Allerdings darf dies nicht so verstanden werden, dass es in diesem Kontext Diskurspositionen gäbe, deren »Vertreter« unsicher sein wollten. Auch europafreundliche und europaskeptische Positionen sind am Sicherheitsthema schwer zu unterscheiden, denn auch die EU möchte ja nicht nur einen Raum der Freiheit und des Rechts, sondern auch einen Raum der Sicherheit. Wir erinnern uns: Deshalb müssen die Außengrenzen verstärkt, Zäune verdichtet und unerwünschte »Besucher« von der Einreise abgehalten werden. Es ist die Sicherheitsfrage selbst, die im Zuwanderungskontext gestellt, eine konservative Position kenntlich macht.

Apropos erinnern: Das Diskursereignis ist durch seine massenmediale Aufbereitung zur Zeitgeschichte geworden und eignet sich in gutem wie im schlechten Sinne zur Herstellung von

---

<sup>123</sup> Das Beibehalten der alten Rechtschreibung ist nur ein Hinweis auf die konservative Diskursposition der »Springer-Welt«.

Gemeinschaftsvorstellungen. Stefan Kornelius beschreibt die einigende Wirkung der Geschichte(n) folgendermaßen:

*„Heute im Jahre 50 der modernen europäischen Einigungsbewegung, kann man aus Jahrhunderten historischer Erkenntnis schöpfen. Die Geschichte ist die vielleicht wichtigste, gemeinsame Erfahrung der europäischen Völker, denn ganz gleich auf welcher Seite man sie erlebt hat – am Ende war es europäische Geschichte, die Geschichte von Dominanz, Einfluss und von Grenzerhäuschen.*

*(SZ Nr. 140/2007: 4)*

Der europäische Migrationsdiskurs, so scheint es manchmal, wenn man die wiederkehrenden Verweise auf die Tragödien von Ceuta und Melilla liest, befindet sich im Jahre 2. Die anhaltenden Meldungen über Bootsflüchtlinge auf Lampedusa, Sardinien und den Kanaren, also die Flüchtlingserzählung, erwecken aber eher den Eindruck, dass zwar Zeit vergangen ist, aber sonst alles beim alten geblieben ist. Möglicherweise liegt es daran, dass die Illegalisierung von „Wirtschaftsflüchtlingen“ sehr rentabel ist. Dies kann man an einem anderen Teil der Flüchtlingserzählung ablesen – am Beispiel von Medienberichten über die florierende Obstindustrie in Südspanien, die von der Rechtlosigkeit der »Illegalen« profitiert.

Europa braucht „billige Arbeitskräfte“ schrieb Peter Burghardt am 30. September in der SZ (vgl. Kap. 4.6.1) und diese Behauptung wurde anlässlich der Migrationskonferenz in Rabat an gleicher Stelle wiederholt. Etwas besseres als stetige Zuwanderung könne [dem reichen, aber überalternden] Europa gar nicht passieren, wurde der Urbanist Mike Davis zitiert (vgl. Kap. 4.7.). Die Öffnung der „Pforten“ nach Europa, eine liberale Zuwanderungspolitik, steht also der Abschottung entgegen, die konservative Politiker und Medienvertreter fordern.

Obwohl die Einschätzungen zur Migrationspolitik auseinander gehen, werden ähnliche Europabilder gezeichnet, das zeigte die Untersuchung der Medienberichte (vgl. 4.2.). Die »Festung Europa« und das »Paradies« kommen in beiden Zeitungen vor. Dieses Ergebnis lässt sich auf die spezifische Feldlogik des medialen Feldes zurückführen, welche bildliche, emotionale Formulierungen offensichtlich begünstigt. Je nach der Diskursposition des Betrachters können Europabilder allerdings verschieden interpretiert werden, wobei die Autoren einen Einfluss auf die Lesart haben. Werden die Flüchtlinge arm und hilfsbedürftig dargestellt, ist die Festungsmetapher ein Schreckensbild. Sind sie dagegen bewaffnete Angreifer, die sich zu Armutsheeren zusammenschließen, suggeriert die Befestigung Sicherheit.

Der Migrationsdiskurs ist ein idealer Ort für perspektivische Darstellungen. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, dass diese Perspektivität dann zum Trugbild wird, wenn man eine andere Perspektive als die des Autors bzw. der durch ihn repräsentierten diskursiven Formation zu finden hofft. Die Medienberichterstattung über illegale Zuwanderung kann insofern

zwar als Selbstwahrnehmung am Anderen gelesen werden, aber der Andere ist in diesem Fall nicht der »Außenstehende«, sondern derjenige der den Anderen beschreibt.

Weil der Leser keine Möglichkeit hat, sich ein eigenes Bild von der beschriebenen Situation, von den beschriebenen Menschen zu machen, obliegt den Beschreibenden eine große Verantwortung. Begriffskomposita mit den Wortstämmen »-flut«, und »-lawine« sollten aus dem eigenen Wortschatz verbannt, ihre Verwendung durch andere kritisiert werden. Auch bildliche Formulierungen sollten wohl durchdacht sein, denn sie entfalten im Verwendungskontext schlecht kalkulierbare Bedeutungseffekte, zumal wenn sich Journalisten in die Metaphernfalle begeben und die Darstellung der Menschen dem gewählten Bild anpassen.

Noch erschreckender wirkt eine unreflektierte Wortwahl, wenn jeden Tag solche Formulierungen gebraucht werden. Aus drei Mal vierhundert verzweifelten Menschen werden dann in einer Aufrechnung „tausende Schwarzafrikaner“, „ein afrikanisches Armutsheer“, das in einem „Massenansturm“, „mit Sturmleitern bewaffnet“ und „Steine werfend“ aus „Verstecken hervorbricht“, um das „gelobte Land“ zu erobern. Das mag zwar lächerlich wirken, wenn die spanische und marokkanische Armee „Europa verteidigen“, aber wenn dann plötzlich „die ganze Welt“ auf Europas Grenze anrennt, kann auch einen liberalen Rezipienten „auf verschlungenen Wegen der Immigration“ ein mulmiges Gefühl beschleichen.

Im Juli 2006 berichtete die Süddeutsche Zeitung bereits, dass die Flüchtlinge bereits in Europa »angekommen« sind, weil ihre Geschichten Literatur, Film, Theater und Architektur beschäftigen. In Deutschland hat es die Flüchtlingserzählung inzwischen in Gestalt eines Kunstwerkes zur „Dokumenta 12“ gebracht: Romuald Hazoumé stellt in Kassel sein Flüchtlingsboot aus Benzinkanistern („Dream“) aus. Die Kunst ist ein anderes Diskursfeld, dessen Darstellung man im Hinblick auf die Darstellung der illegalen Zuwanderung untersuchen könnte.

Ein weiterer relevanter Bereich, der sich an der Schnittstelle zwischen Europadiskurs und Migrationsdiskurs befindet, ist die institutionelle Kommunikation der Europäischen Union. Auch die von der EU veröffentlichten Gesetzestexte, Verordnungen, Richtlinien, Mitteilungen usw. bieten sich für eine weitergehende Untersuchung an.

In dieser Arbeit lag der Schwerpunkt auf der sprachlichen Darstellung, zu guter letzt möchte ich deshalb auf Text-Bildbezüge und Textdesign der Flüchtlingserzählung hinweisen Interessant wären m. E. vor allem die Beziehungen zwischen Europabildern, Flüchtlingsdarstellungen und den zugeordneten Fotografien.

# Anhang

## **Abkürzungsverzeichnis:**

ABC: Konservative, spanische Tageszeitung.

AFP: Agence France-Presse

AP: Associated Press

BamS: Bild am Sonntag

BeitrV: Vertrag über den Beitritt zur Europäischen Union

BRD: Bundesrepublik Deutschland

CDA: Critical Discourse Analysis

DPA: Deutsche Presse Agentur

EUV: Vertrag über die Europäische Union

EGKS: Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl

EGV: Vertrag zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft

EKM: Europäische Konvention zum Schutz von Menschenrechten

GFK: Genfer Flüchtlingskonvention

PP: Partido Popular, konservative spanische Partei

RPR: Rassemblement pour la République, bürgerliche französische Partei (bis 2002)

## **Autorenkürzel :**

### **Welt/ Welt-Online:**

FP: Freia Peters

HC: Hannelore Crolly

SB: Stefanie Bolzen

UM: Ute Müller

### **Süddeutsche Zeitung :**

CB: Cornelia Bolesch

JR : Judith Raupp

PB : Peter Burghardt

Pra : Heribert Prantl

RC: Rudolph Chimelli

Rub: Jeanne Rubner

SeS : Sebastian Schoepp

**Tabelle 1**

Welt/ Weltonline		Süddeutsche Zeitung	
Art. Nr. Datum Autor	Titel Europabilder (falls abweichend vom Autor der Zitierte)	Art. Nr. Datum Autor	Titel Europabilder (falls abweichend vom Autor der Zitierte)
1) 30.09. SB	„Ansturm auf Europa“	1)	„Auf Leitern nach Europa“
	- „Das Paradies“, „europäische Verheißung“, „das vermeintliche Glück das Europa heißt“	28.09. PB	„die reiche Union“
2) 30.09. CB	„EU ringt um gemeinsame Flüchtlingspolitik“	2)	„Tödliche Sprünge ins Paradies“
	–	30.09. PB	„Paradies“, „der Zaun, der Marokko von Spanien trennt, Afrika von Europa, Armut von Wohlstand“, „(Melilla, die Pforte zum) Paradies“, „der Traum namens Europa“, „Reich seiner Wünsche“ (auf einen getöteten Flüchtling bezogen), „die Union der Reichen“
3) 06.10. SB/UM	„Flüchtlingsansturm in spanischen Exklaven nimmt kein Ende“	3)	„Jenseits der Illegalität“
	„vermeintliches gelobtes Land“, „Festung Europa“	30.09 rub	-„reiches Europa“, „der reiche Kontinent“, „Spanien gehört zur Europäischen Union, die anderen Mitgliedsstaaten tragen deshalb eine Mitverantwortung für das, was in Ceuta und Melilla passiert“
4) 07.10. UM	„Spanien will Flüchtlinge nach Marokko abschieben“	4)	„Die Mauer muss weg“
	„die Festung Europa“, („gelobtes Land Spanien“)	01.10. SeS	Personifiziertes Europa: „Europa müsse sich überlegen...“
5) 07.10. SB	„Es gibt Leute in Marokko, die die Krise ausnutzen“	5)	„Erneut Sturm auf Melilla“
	–	04.10. PB	–
6) 7.10. HC	„EU-Kommission plädiert für einheitliche Asylpolitik“	6)	„Afrikaner müssen draußen bleiben“
	–	05.10. pra	–
7) n.a.	„Wir brauchen Krankenwagen! Einige Leute hier sind schwer verletzt“	7)	„Viele haben keine andere Wahl“
	–	05.10. JR	„reiches Europa“
8) 08.10. AP/SB	„„Sie sollen mich lieber töten“: Spanien beginnt Abschiebung aus Melilla“	8)	„Ansturm auf die Union des Wohlstands“
	–	05.10. PB	„Union des Wohlstands“ 2x, „Trutzburg Europa“, „Traum von Europa“, personifiziertes Europa: „Vielleicht kommt Europa eines Tages zu der Erkenntnis...“
9) 09.10. FP	„Dazwischen liegen Welten“	9)	„Der lange Marsch“
	»Inklusives Wir«, „Unser Wohlstand trägt uns Verantwortung auf“, „Unsere Entwicklungshilfe ist gescheitert“	05.10. RC	–
10) 10.10. UM	„Ich versuche es noch einmal“	10)	„Sechs Tote bei Flucht nach Melilla“
	–	07.10. AFP	–
11) 10.10.	„Beckstein gibt Madrid Schuld am Flüchtlingsdrama“	11) 07.10.	„Eingeschlossen in der Freiheit“

DPA/AP	rechtmäßige Abgrenzung (Beckstein), „unerreichbare Festung“	PB	„Richtung Wohlstand“, „Europäer legen längere Strecken ja meistens mit dem Flugzeug zurück und nicht zu Fuß. Sie besitzen Pässe, die ihnen fast überall Einlass gewähren, sie müssen nicht über Mauern und Gräben springen“, „das Paradies“, „Sie werden fürs Erste nicht gejagt, bekommen zu essen und werden medizinisch behandelt [...] ,Wir fühlen uns wie in Europa' (sagt El Bari), obwohl das richtige Europa erst nördlich des Mittelmeers beginnt (PB)“, „Festung“, „Europa bedeutet für sie Arbeit, Freiheit, Demokratie“, „den exklusiven Klub von Schengen“, „Wir verteidigen hier Spanien und Europa, damit diese Leute nicht zu euch kommen“ (Wächter des Flüchtlingscamps), „er genießt den Rauch Europas“
12 11.10. UM	„Scharfe Kritik an Abschiebungen“	12) 08.10. PB	„Flüchtlingssterben in Melilla“
	–		–
		13) 08.10. PB	„Sturm auf die Feste“
			„die Feste“, „Erste Welt“
		14) 10.10. CB	„Die Mär von der Festung Europa“
			- „Da wo das arme Afrika an das reiche Europa stößt“
		15) 11.10. PB	„Abschiebung gestartet“
			–



**Tabelle 2**

Welt/ Weltonline		Süddeutsche Zeitung	
Art. Nr. Datum Autor	Titel a) Wie werden die Flüchtlinge bezeichnet? b) Diejenigen, die bereits in Europa leben? c) Vermutungen, Feststellungen und Bewertungen	Art. Nr. Datum Autor	Titel a) Wie werden die Flüchtlinge bezeichnet? b) Diejenigen, die bereits in Europa leben? c) Vermutungen, Feststellungen und Bewertungen
1) 30.09. SB	„Ansturm auf Europa“ a) „jene, die es bis hierher, in den äußersten Norden geschafft haben“, „afrikanische Flüchtlinge“, „Immigranten(boote)“ b) „in Spanien lebende Illegale“, „Einwanderer“ (in Bezug auf spanisches Legalisierungsgesetz), „fast eine Million neue Bürger“, - „Illegale“ c) -	1) 28.09. PB	„Auf Leitern nach Europa“ a) „illegale Immigranten“, „500 Schwarzafrikaner“ („stürmten am Dienstagmorgen den Zaun“), „Immigranten“, „100 Ausländer“ (erreichten Melilla), „Afrikaner ohne Visa“ (allgemein), „10 000 so genannte Illegale“ (seit Jahresbeginn), „Eindringlinge“ (im Zusammenhang mit Gewaltanwendung der Polizei), 100 Immigranten (s. 100 Ausländer) b) - c) „Afrikaner ohne Visa ziehen diese Vorposten der reichen Union seit langem an“
2) 30.09. CB	„EU ringt um gemeinsame Flüchtlingspolitik“ a) - „illegale Einwanderer“, „Einwanderer“ (2x), „illegale Immigranten“ b) - c) -	2) 30.09. PB	„Tödliche Sprünge ins Paradies“ a) „Zehntausende Menschen“ (sind an diesen Maschendraht schon hängen geblieben), „500 bis 600 dunkelhäutige Menschen“ (Nacht zum Donnerstag), „80 von ihnen“ (überwanden das Hindernis), „den Rest vertrieb die Polizei wie Vieh“, „Immigranten“, „die Einwanderer“ 2x, „unerwünschte Besucher“, „Gruppen von mehreren hundert Menschen“, „gestrandet“, „verwundete Immigranten“, b) „Ausländer“ c) „Die Union der Reichen zieht trotz ihrer Strukturkrise ja weiterhin die Einwanderer an.“
3) 06.10. SB/UM	„Flüchtlingsansturm in spanischen Exklaven nimmt kein Ende“ a) - „400 mit Leitern ausgestattete Menschen“ (Mittwochmorgen), 700 verzweifelte Schwarzafrikaner (Montagmorgen), „Flüchtlinge vor Melilla und Ceuta“, „Afrikaner“, „Einwanderer(camps)“ (im Zusammenhang mit Repressalien durch die marokkanische Polizei), - „1600 Schwarzafrikaner in Melilla“ (Auffanglager), b) - „Illegale“ (Spanien), „illegale Einwanderer (im Zusammenhang mit Abschiebung) c) „Letztendlich habe die Möglichkeit, in Spanien legalisiert zu werden, für diese Flüchtlinge keine große Bedeutung: ‚Sie können sowieso nicht abgeschoben werden, weil keine Abkommen bestehen‘, so Arango. ‚Wichtig ist für sie allein der Asylantrag.“	3) 30.09 rub	„Jenseits der Illegalität“ „Die Armen Afrikas“, „die Flüchtlinge“, „Asylbewerber“ (Migrationsgesetzgebung), „Zuwanderer“ (Arbeitsmarkt), „Menschen armer Länder“ (Perspektive jenseits der Illegalität geben)

<p>4) 07.10. UM</p>	<p>„Spanien will Flüchtlinge nach Marokko abschieben“</p> <p>a)- „Flüchtlinge“, „mehr als tausend Schwarzafrikaner in Melilla“ (Nacht zum Donnerstag), „die mit Leitern bewaffneten und in Lumpen gehüllten Eindringlinge“, „hilflose, hungrige Menschen“ (José Bono), „500 Menschen“ (Vortage),„Flüchtling(sbewegungen)“, „tausende Afrikaner“, „Migranten aus Drittländern“ (aus Sicht Marokkos), „600 Schwarzafrikaner“ (abgeschoben in Richtung Wüste), „zehn Immigranten“ (angeblich infolge der Abschiebung gestorben), „verzweifelte Menschen aus aller Welt“ (spanische Opposition)</p> <p>b) 700 000 illegale Einwanderer (eingebürgert)</p> <p>c)- „diese Menschen treibt die nackte Verzweiflung, sie riskieren ihr Leben“ (Spaniens Premier José Rodriguez Zapatero), „hilflose hungrige Menschen“ (Spaniens Verteidigungsminister José Bono)</p>	<p>4) 01.10. SeS</p>	<p>„Die Mauer muss weg“</p> <p>a) „Sie tragen Rüstungen aus Pappkarton und Sturmleitern, die sie aus dem Holz der umliegenden Wälder gezimmert haben“, „afrikanische Armutsheere“,</p> <p>b) „700 000 Ausländer“ (Spanien, 1990),„Migranten“ 2x</p> <p>c) „junge Marokkaner seien besessen vom Gedanken der Auswanderung“ (Mohamed Berriane)</p>
<p>5) 07.10. SB</p>	<p>„Es gibt Leute in Marokko, die die Krise ausnutzen“</p> <p>a) - „Flüchtlinge“ 3x (Verhandlungen über Abschiebungen zwischen Spanien und Marokko)</p> <p>b) –</p> <p>c) –</p>	<p>5) 04.10. PB</p>	<p>„Erneut Sturm auf Melilla“</p> <p>a) „300 Afrikaner“ (Montagfrüh in Melilla), „die Eindringlinge“ (warfen mit Steinen), „Einwanderer“ (vor den Kanaren aufgegriffen), „Immigranten“ (aus Drittländern sollen von Marokko zurückgenommen werden), „Hunderte Menschen“ (vorige Woche)</p> <p>b) –</p> <p>c) –</p>
<p>6) 7.10. HC</p>	<p>„EU-Kommission plädiert für einheitliche Asylpolitik“</p> <p>a) - „Immigranten“</p> <p>- „Wirtschaftsflüchtlinge“,</p> <p>b) - „illegale Einwanderer“ (Abschiebung),</p> <p>- „Illegale“ (Sandell)</p> <p>c) –</p>	<p>6) 05.10. pra</p>	<p>„Afrikaner müssen draußen bleiben“</p> <p>a) „Afrikaner“, „Flüchtlinge“2x , „der Flüchtling“ (Beispiel), die Flüchtlinge in den Lagern<sup>124</sup></p> <p>b) –</p> <p>c) –</p>
<p>7) n.a.</p>	<p>„Wir brauchen Krankenwagen! Einige Leute hier sind schwer verletzt“</p>	<p>7) 05.10. JR</p>	<p>„Viele haben keine andere Wahl“</p> <p>a),„Hunderter Afrikaner“ (Melilla und Ceuta), „Flüchtlinge“2x, „die Asylsuchenden“, „Asylbewerber“</p> <p>b) –</p> <p>c) Asylsuchende erwarten in Europa „ein materiell besseres Leben“</p>
<p>8) 08.10. AP/SB</p>	<p>„ ‚Sie sollen mich lieber töten‘ “: Spanien beginnt mit Abschiebung aus Melilla “</p> <p>a) „afrikanische Flüchtlinge“, „73 Männer aus Mali“, „gefesselte Afrikaner“, „Flüchtlinge“ 3x, „Asylsuchende in Melilla“</p>	<p>8) 05.10. PB</p>	<p>„Ansturm auf die Union des Wohlstands“</p> <p>a) „Hunderte“, „etwa 650 Menschen (Montag)“, - „die Eindringlinge“2x, „350 Afrikaner“ 2x (erreichten ihr Ziel), „namenlose Flüchtlinge“ „Viele Flüchtlinge“</p>

<sup>124</sup> Viele Komposita: Flüchtlingsschutz, Flüchtlingslager, Migrationsprojekte usw.

	b) – c) –		(irrten durch Melilla), „Immigranten ohne Papiere“, „die bedürftigen Massen“, „Die Männer und Frauen aus Freetown in Sierra Leone oder Conakry in Guinea“, „die Gestrandeten von Ceuta und Melilla“, „Schwarzafrikaner“ (Miguel Angel Moratino), „135 Flüchtlinge“ (am Montag verletzt), „fünf Afrikaner“ (starben ende der vergangenen Woche),
9) 09.10. FP	„Dazwischen liegen Welten“ a) „Tausende Afrikaner“, „Flüchtlinge“, b) „Auswanderer“ (Geldtransfer), „Zuwanderer“ (Quoten) c) –	9) 05.10. RC	„Der lange Marsch“ a) „18 Millionen Afrikaner“ 2x (laut Schätzungen der UN auf dem Weg nach Norden), „Menschen des Südens“ (Chirac), „Millionen von Menschen“ (Boumediene), „Massen von Afrikanern“ (Diouf), „Staatenlose und Menschen aus Drittländern“ (geplantes Rücknahmeabkommen mit Marokko), „Migranten“ 2x, „(ertrunkene) Flüchtlinge“ (Fernsehbilder), „Einwanderer“ (mit dem Flugzeug abgeschoben), „Flüchtlinge“, „eine halbe Million Zuwanderer aus dem Süden“ (in Algerien), „Wanderer“, „Ostafrikaner“, „die Schwarzen“ (aus Sicht der nordafrikanischen Araber), „Asi“ (geringschätzende Bezeichnung der Araber für die Schwarzen), „die illegalen Einwanderer“ (Melilla) b) „illegale Einwanderer“ c) –
10) 10.10. UM	„Ich versuche es noch einmal“ a) „Flüchtlinge“ 3x, „100 Afrikaner“ (abgeschoben), „die unliebsamen Gäste“ (von Marokko in der Wüste Ausgesetzte), (die) Ausgesetzten“, „Überlebende“, „Einwanderer“ (Melilla), „Immigranten“, „Männer aus den Ländern Afrikas“, „1500 Menschen“, „Lagerinsassen“, „die Flüchtlinge Melillas“ b) – c) –	10) 07.10. AFP	„Sechs Tote bei Flucht nach Melilla“ a) - „sechs illegale Einwanderer“ (ums Leben gekommen), „weitere Flüchtlinge“ (verletzt), - „500 Schwarzafrikaner“, „Hunderte Afrikaner“ (haben bisher in C. und M. die Grenzanlagen überwunden), „acht Flüchtlinge“ (bisherige Todesfälle in Ceuta und Melilla), „die Illegalen“ b) – c) –
11) 10.10.	„Beckstein gibt Madrid Schuld am Flüchtlingsdrama“	11) 07.10.	„Eingeschlossen in der Freiheit“

DPA/AP	<p>a) „Migranten(ströme)“, „Flüchtlinge“</p> <p>b) „illegal Eingewanderte“ (Schily), „illegal Eingereiste“ (Beckstein, in Bezug auf spanische Legalisierungsmaßnahmen)</p> <p>c) liberale Einwanderungspolitik über Sogwirkung auf Flüchtlinge aus (Beckstein)</p>	PB	<p>a) „Flüchtlinge von Melilla“, „Fremde und Staatenlose“ (Rücknahmeabkommen), „Flüchtlinge“ (4x), „illegale Immigranten“ (Fernandez-de la Vega), „Tausende unerwünschte Besucher“, „Die Einwanderer aus einem kleinen Land in Westafrika“, „Fluchtgenossen aus Mali, Kamerun, Guinea-Bissau, Benin – meist ebenso junge Gesellen mit ebenso abenteuerlichen Geschichten“, „2000 Personen“ (im Flüchtlingscamp Melilla), „verbotene Grenzgänger“, „unter den Afrikanern“, „Millionen verzweifelter Afrikaner“, „ungebetene Gäste“, „alle Campbewohner“</p> <p>b) –</p> <p>c) „abhalten kann man Millionen verzweifelter Afrikaner auch mit dreifachen Zäunen nicht“ (Ana Jimenez)</p>
12 11.10. UM	<p>„Scharfe Kritik an Abschiebungen“</p> <p>a) - „Elendsflüchtlinge aus Schwarzafrika“, „1500 Menschen, die vergeblich eine Flucht in die Exklave Melilla versucht hatten“ (von Abschiebung bedroht), „Menschen aus Ländern wie Guinea, Ghana, Gambia, Nigeria, Kamerun und der Elfenbeinküste“ (in Richtung Südwesten geschickt), „500 Menschen“ (in Bussen abgeschoben in die Wüste), „Insassen der Busse“, „500 Senegalesen und 600 Malier“ (ausgeflogen), „1400 Flüchtlinge im Auffanglager von Melilla“, „73 Menschen“ (abgeschoben), „1400 Menschen im Auffanglager“, „die Menschen“, „Lagerinsassen“, „Elendsflüchtlinge vor den Toren Spaniens“</p> <p>b) –</p> <p>c) –</p>	12) 08.10. PB	<p>„Flüchtlingssterben in Melilla“</p> <p>a) (sechs, 4000) „Afrikaner“ (getötet, stürmten M. und C.), „die Männer“, „mehreren hundert Afrikanern“ („Massenansturm“), „Flüchtlinge“ 2x, „illegale Einwanderer“ (Rückführung), „afrikanische Immigranten“ (Abschiebung), (70) „Menschen ohne Papiere [...]. Die meisten stammen aus Ländern südlich der Sahara, vor allem aus Mali“ (ausgeschifft), „Flüchtlinge aus Drittstaaten“ (Abkommen), „die Flüchtenden“</p> <p>b) „Immigranten“ 2x, „Einwanderer“</p> <p>c) „ihre Herkunft [lässt sich] oft nicht mehr nachweisen, da die Flüchtenden Pässe oder Personalausweise unterwegs vernichtet haben. In der Regel bekommen die Einwanderer einen Ausweisungsbefehl, verlieren sich dann aber in Großstädten oder auf Gemüseplantagen“</p>
		13) 08.10. PB	<p>„Sturm auf die Feste“</p> <p>a) „Afrikaner“ (erschossen), „Menschen“ (Opfer bisher), „Hunderte Immigranten“ (Taktik), „unbewaffnete Menschen“, „Flüchtlinge“, „unerwünschte Besucher“</p> <p>b) –</p> <p>c) „Wer schon halb Afrika Richtung Europa durchquert hat und ohne Papiere über Stacheldraht in die Union des Wohlstands eindringen will, der ahnt vielleicht, dass er nicht willkommen ist.“</p>
		14) 10.10. CB	<p>„Die Mär von der Festung Europa“</p> <p>a) „afrikanische Flüchtlinge“, „hunderte Menschen blutend und erschöpft“, „Armutsmigranten“, „Flüchtlinge“ 4x, „Ar-</p>

			<p>mutsflüchtlinge“, „Migranten“</p> <p>b) –</p> <p>c) –</p>
		<p>15)</p> <p>11.10.</p> <p>PB</p>	<p>„Abschiebung gestartet“</p> <hr/> <p>a) „Einwanderer“ (in der Sahara ausgesetzt), „Immigranten“ 3x (in der Wüste ausgesetzt, ihrem Schicksal überlassen, humanerer Umgang gefordert), „mehr als tausend Afrikaner“ (in Bussen deportiert), „Bei den Betroffenen handelt es sich um Staatsbürger aus Gambia, Ghana, Guinea-Bissau, Kamerun, Liberia, Niger und der Elfenbeinküste“, „Menschen aus Mali und dem Senegal“ (ausgeflogen), „Flüchtlinge“, „Tausenden“ (gelang es in den vergangenen Wochen C. und M. zu erreichen), „illegale Ausländer“, „Afrikaner“, „Zuwanderer“ (Alonso)</p> <p>b) –</p> <p>c) –</p>

**Tabelle 3**

Welt/ Weltonline		Süddeutsche Zeitung	
Art. Nr. Datum Autor	<i>Titel</i> <b>Grenzerfahrungen: Wie wird der Grenzübertritt der Flüchtlinge bezeichnet?</b>	Art. Nr. Datum Autor	<i>Titel</i> <b>Grenzerfahrungen: Wie wird der Grenzübertritt der Flüchtlinge bezeichnet?</b>
1) 30.09. SB	„Ansturm auf Europa“ - „den Ansturm aus Afrika, aus Indien, aus China, der ganzen Welt“, „Flüchtlingswellen“, „der Ansturm auf die Festung Europa“, „des Flüchtlingsstroms“, „Menschenlawinen“, „der Massenansturm in den Exklaven“, „den Blitzansturm auf Ceuta“, „,derartig verrückte Welle‘ “ (Jeronimo Nieto), „verschlungene Wege der Immigration“, „konzertierte Erstürmung“, „prallte eine Menschenlawine“, „gegen den Zaun ange- rannt“	1) 28.09. PB	„Auf Leitern nach Europa“ „Zustrom“, „Offensive“, „Aufgeteilt in Gruppen überforderten sie dabei die Grenzwächter“, „entschlossenes Vorgehen“, „überwanden den Maschendraht“, „Andrang“, „den Zaun zu überwinden“, „nach Melilla geschafft“
2) 30.09. CB	„EU ringt um gemeinsame Flüchtlingspolitik“ - illegale Migration	2) 30.09. PB	„Tödliche Sprünge ins Paradies“ - „schaffen es“, „stieg er auf eine Leiter und sprang hinüber“ (auf konkrete Person bezogen), „rannten auf die [...] Grenzanlagen zu“, „überwanden es mit dem Mut der Verzweiflung“, „jenseits des regulären Grenzübergangs Spanien zu betreten“ (Versuche im Jahr 2005), - „nun kommen die Einwanderer fast täglich in halben Tausendschaften aus ihren Verstecken“, „stürmen an verschiedenen Orten gleichzeitig die Befestigungen“, „Sie benutzen Begriffe wie ‚Lawine‘ und ‚Überfall‘“ (Politiker und Medien), „Sprung“ (ins Reiche Europa)
3) 06.10. SB/UM	„Flüchtlingsansturm in spanischen Exklaven nimmt kein Ende“ „ein erneuter kollektiver Sturm auf den Stacheldrahtzaun“, „zweiter Massenansturm“, „die Flüchtlingswelle“, „die Immigrantenströme“, „Lawinentechnik“, „Massenansturm“	3) 30.09 rub	„Jenseits der Illegalität“ - „setzen ihr Leben aufs Spiel, um ins reiche Europa zu gelangen“
4) 07.10. UM	„Spanien will Flüchtlinge nach Marokko abschieben“ - „Massenansturm“, „illegal nach Spanien gelangen“, - „vehementen Flüchtlingsansturm“	4) 01.10. SeS	„Die Mauer muss weg“ - „erinnern an die Erstürmung mittelalterlicher Festungen“, - „neue Landnahme“,
5) 07.10. SB	„Es gibt Leute in Marokko, die die Krise ausnutzen“ „Migrantenstrom“, „Flüchtlingssturm“ (Gustavo de Aristegui außenpolitischer Sprecher PP)	5) 04.10. PB	„Erneut Sturm auf Melilla“ „überwanden“ (den Zaun), „warfen mit Steinen“, „illegal an Land gegangen“ (Kanaren), „gestürmt“ (vorige Woche)
6) 7.10. HC	„EU-Kommission plädiert für einheitliche Asylpolitik“ „Sturm auf Europa“, „der Ansturm der Immigrant“ (Sandell), „die Flut“, „illegale Migration“, „Ansturm“, „flüchten“	6) 05.10. pra	„Afrikaner müssen draußen bleiben“ „Weg übers Meer nach Europa“, - „Überfahrten“ (Schily), „illegale Migration“ (Francoise Le Bail)

7) n.a.	„Wir brauchen Krankenwagen! Einige Leute hier sind schwer verletzt“ –	7) 05.10. JR	„Viele haben keine andere Wahl“ „Ansturm“, „die Grenze illegal [...] übertreten“
8) 08.10. AP/SB	„ ‚Sie sollen mich lieber töten‘ “: Spanien beginnt mit Abschiebung aus Melilla “ –	8) 05.10. PB	„Ansturm auf die Union des Wohlstands“ „Ansturm“ <sup>3x</sup> „anrennen“, „bislang größter Angriff“, „brachen aus den Wäldern [...] hervor“, „stürmten die Grenze“, „überwanden das Hindernis“, „jüngste Offensive“, „den jüngsten Attacken“, „Flüchtlingsströme“
9) 09.10. FP	„Dazwischen liegen Welten“ „versuchen dort, nach Europa zu fliehen und zwei mit Rasierklingen versehene Zäune zu überwinden“, „Sturm auf Europa“, „eine der größten Belastungsproben für die Europäische Union“	9) 05.10. RC	„Der lange Marsch“ „nach Norden zu wandern <sup>125</sup> “ (Chirac), „in die relativ leicht zugänglichen Räume der nördlichen Hemisphäre einbrechen <sup>126</sup> “ (Boumedienne), „durch Massen von Afrikanern überrannt“ und „in Wellen über die Länder des Nordens ergießen <sup>127</sup> “ (Diouf), „Vordringen“, „Flüchtlingsansturm“, „Wanderung gen Norden“, „die illegale Einwanderung“, „Überfahrten“ (auf die Kanaren sind um die Hälfte zurückgegangen, Rharrabi), „illegale Einreise“ (nach Algerien), „Trip von Nordafrika nach Spanien“ (im Zusammenhang mit Schlepperpreise), „illegale Fahrt via Malta nach Europa“ (ebenfalls Schlepperpreise), „vor dem Sturm auf Ceuta“, „auf dem Marsch nach Norden“ (18 Millionen Afrikaner nach UN Schätzungen), –„Flüchtlingszustrom“
10) 10.10. UM	„Ich versuche es noch einmal“ –	10) 07.10. AFP	„Sechs Tote bei Flucht nach Melilla“ „Flucht (nach Melilla)“, „einem neuen Massenansturm“, „einen neuen Ansturm“, „Grenzanlagen überwunden“
11) 10.10. DPA/AP	„Beckstein gibt Madrid Schuld am Flüchtlingsdrama“	11) 07.10. PB	„Eingeschlossen in der Freiheit“

<sup>125</sup> Prognose aus dem November 1984

<sup>126</sup> Prognose ohne Datierung

<sup>127</sup> Prognose (vor 15 Jahren)

	- „Migrantenströme“		<p>„gestrandet“, „in die spanischen Exklaven [...] gelangt“, „eingedrungen waren“, „der Ansturm“, „Betreten“, „Flüchtlingsoffensiven“, „im Schutz der Dunkelheit kommen (die verbotenen Grenzgänger) zu Hunderten aus den gegenüberliegenden Hügeln hinunter“, „kletterten sie hinüber“, „diese bedrohliche Belagerung“, „Sie fürchten, überschwemmt zu werden“ (Einwohner Melillas),</p> <p>- „wurden überrannt, hilflos und übermüdet“</p>
12 11.10. UM	„Scharfe Kritik an Abschiebungen“	12) 08.10. PB	„Flüchtlingssterben in Melilla“
	„Flucht“, „Massenansturm“		„Massenansturm“, „das aggressive Vorgehen“, „eingedrungen“, „Druck auf Melilla und Ceuta“, „bestürmt“, „illegale Immigration“
		13) 08.10. PB	<p>„Sturm auf die Feste“</p> <p>„Sturm“, „stürmen [...] gleichzeitig heran“</p>
		14) 10.10. CB	<p>„Die Mär von der Festung Europa“</p> <p>„den Ansturm“, „auf europäisches Territorium gekämpft“, „erzwungene Völkerwanderungen“ (Flüchtlingsbewegungen auf dem afrikanischen Kontinent) „wachsender Druck der Migranten“</p>
		15) 11.10. PB	<p>„Abschiebung gestartet“</p> <p>„zu gelangen“, „illegal ins Land kommen“ (Alonso)</p>



**Tabelle 4**

Welt/ Weltonline		Süddeutsche Zeitung	
Art. Nr. Datum Autor (Kürzel)	<i>Titel (Textsorte)</i>	Art. Nr. Datum Autor (Kürzel)	<i>Titel (Textsorte)</i>
	<b>Grenzdarstellungen</b> a) wem wird die Grenze zugeschrieben? b) welches Ziel haben die Flüchtlinge, wo befinden sie sich nach dem Grenzübertritt? c) inhaltlicher Schwerpunkt		<b>Grenzdarstellungen</b> a) wem wird die Grenze zugeschrieben? b) welches Ziel haben die Flüchtlinge, wo befinden sie sich nach dem Grenzübertritt? c) inhaltlicher Schwerpunkt
1) 30.09. SB	„Ansturm auf Europa“ (Reportage) a) Spanien, Europa „spanische Grenzzäune“, „Drei Meter hoch und 8,2 Kilometer lang ist die drahtdünne Grenze, die die europäische Verheißung vermeintlich schützt“ b) Europa: „Drei Meter Metall trennen jene, die es bis hierher, in den äußersten Norden Marokkos geschafft haben, von Europa“ c) Flüchtlingsdrama (Ceuta)/ spanische Migrationspolitik	1) 28.09. PB	„Auf Leitern nach Europa“ (Bericht) a) Spanien, Europa: „der Zaun, der Marokko von der spanischen Exklave und mithin der EU trennt“, „die Kontinente treffen hier zusammen, Spaniens seltsame Gebiete Melilla und Ceuta sind die einzige Möglichkeit, Europa von Afrika aus auf dem Landweg zu erreichen.“ b) Europa: „Europa [...] zu erreichen“ „Afrikaner ohne Visa ziehen diese Vorposten der reichen Union seit langem an“ c) Flüchtlingsdrama („Ansturm“)
2) 30.09. CB	„EU ringt um gemeinsame Flüchtlingspolitik“ (Bericht) a) – b) – c) Europäische Migrationspolitik	2) 30.09. PB	„Tödliche Sprünge ins Paradies“ (Reportage) a) Europa, Spanien „Wo Afrika an Europa grenzt“, „allein 2005 wurden in Melilla 55 000 Versuche gezählt, jenseits des regulären Grenzübergangs Spanien zu betreten“ b) Europa: „für den Traum namens Europa“, „die Union der Reichen zieht [...] Einwanderer an“, „Sprung ins reiche Europa“ c) Flüchtlingsdrama („Ansturm“)
3) 06.10. SB/UM	„Flüchtlingsansturm in spanischen Exklaven nimmt kein Ende“ (Bericht) a) Spanien, Europa: „Europas äußerster Südgrenze in der Exklave Melilla“, „den Stacheldrahtzaun, der Spanien von Marokko trennt“ b) Spanien, Europa: „etwa 40 schafften den waghalsigen Sprung ins vermeintliche gelobte Land“ (siehe a, zweites Zitat) „die Festung Europa erklimmen“ c) Flüchtlingsdrama (Erklärungsansätze)	3) 30.09 rub	„Jenseits der Illegalität“ (Kommentar) a) - b) Europa: „um ins reiche Europa zu gelangen“ c) Europäische Migrationspolitik
4) 07.10. UM	„Spanien will Flüchtlinge nach Marokko abschieben“ (Bericht) a) Spanien, Europa: „Grenze zur Exklave Melilla“, „Europas südlichster Grenze in den spanischen Exklaven Melilla und Ceuta“, „Stacheldrahtzaun nach Europa“ b) Spanien, Europa: „Stacheldrahtzaun nach Europa“, „Sprung auf spanisches Hoheitsgebiet“ c) Flüchtlingsdrama (Reaktionen)	4) 01.10. SeS	„Die Mauer muss weg“ (Kommentar) a) Spanien: „Gegen die Zäune der spanischen Exklaven in Marokko“ b) Spanien: „Spanien ist trotz der geografischen Nähe erst spät Zielort afrikanischer Migranten geworden“ c) Migrationspolitik Spanien (EU)
5) 07.10. SB	„Es gibt Leute in Marokko, die die Krise ausnutzen“ (Interview) a) – b) – c) Migrationspolitik, Beziehung zwischen	5) 04.10. PB	„Erneut Sturm auf Melilla“ (Bericht) a) Spanien: „erreichen weiterhin Immigranten die spanischen Exklaven in Marokko. [...] überwandern 300 Afrikaner den

	Spanien und Marokko		bis zu sechs Meter hohen Zaun von Melilla“ b) (Spanien): „Immigranten erreichen Spanien“ c) Flüchtlingsdrama (Spanien erbittet Hilfe)
6) 7.10. HC	„EU-Kommission plädiert für einheitliche Asylpolitik“ (Bericht) a) Spanien, Europa: „Grenzen der spanischen Gebiete in Nordafrika“, „Doch höhere Grenzmauern oder Einwanderungsquoten, darüber ist sich die europäische Union im klaren, können nicht die einzig Antwort auf die Flüchtlingstragödien sein“ b) Europa: „Sturm auf Europa“, „über das Mittelmeer nach Europa“ c) Europäische Migrationspolitik	6) 05.10. pra	„Afrikaner müssen draußen bleiben“ (Kommentar) a) – b) Europa: „Weg übers Meer nach Europa“, „bis die Probleme in Europa ankommen“, „vor den Küsten Europas“ c) Europäische Migrationspolitik, (Bootsflüchtlinge, Auffanglager in Nordafrika)
7) nicht aus- gewertet	„Wir brauchen Krankenwagen! Einige Leute hier sind schwer verletzt“ (Funkmitschnitte) -	7) 05.10. JR	„Viele haben keine andere Wahl“ (Bericht) a) keine eindeutige Zuordnung: „Sie hätten keine andere Wahl, als die Grenze illegal zu übertreten“ b) Europa: „die Asylsuchenden, die im reichen Europa ein materiell besseres Leben erwarten“ c) Menschenrechte (UNHCR)
8) 08.10. AP/SB	„ ‚Sie sollen mich lieber töten‘ “: Spanien beginnt mit Abschiebung aus Melilla“ (bearbeitete Meldung) a) – b) – c) Flüchtlingsdrama (Abschiebungen)	8) 05.10. PB	„Ansturm auf die Union des Wohlstands“ (Reportage) a) Europa: „Grenzwälle mit denen sich die EU abschottet“ b) Europa: „in die Union des Wohlstands fliehen wollen“, „riskieren für ihren Traum von Europa das Leben“ c) Flüchtlingsdrama (aus Sicht der Grenzbeamten)
9) 09.10. FP	„Dazwischen liegen Welten“ (Kommentar) a) Europa : „Europas Grenze“ b) Europa: „Tausende Afrikaner versuchen dort, nach Europa zu fliehen“ c) Flüchtlingsdrama/ Europäische Migrationspolitik	9) 05.10. RC	„Der lange Marsch“ (Reportage) a) Europa, Spanien „Vor dem Auffanglager von Melilla warten die illegalen Einwanderer, welche die Grenzanlagen einigermaßen unverletzt überwunden haben. Sie verbrachten die erste Nacht auf dem Boden eines EU-Staates“ b) Norden „nach Norden zu wandern“, „in die Länder der nördlichen Hemisphäre“, „Wanderungen Norden“, „auf dem langen Marsch nach Norden“ c) Migration/ Transitland Marokko
10) 10.10. UM	„Ich versuche es noch einmal“ (Reportage) a) Spanien: „alle 20 Meter patrouilliert ein spanischer Grenzbeamter“ b) Spanien: „Sein Traum: Barcelona“ c) Flüchtlingsdrama (Abschiebungen) aus Sicht der Flüchtlinge im Auffanglager	10) 07.10. AFP	„Sechs Tote bei Flucht nach Melilla“ (Meldung) a) Spanien „auf spanische Exklave Melilla“ „Grenzanlagen von Ceuta und Melilla“ b) – c) Flüchtlingsdrama (Tote)

	von Melilla)		
11) 10.10. DPA/ AP	„Beckstein gibt Madrid Schuld am Flüchtlingsdrama“ (Meldung) a) – b) – c) Europäische Migrationspolitik (Stellungnahmen deutscher Politiker: Günther Beckstein, bayrischer Innenminister, CSU; Otto Schily, Bundesinnenminister, SPD; Volker Beck, Parlamentarischer Geschäftsführer Bü90/Die Grünen)	11) 07.10. PB	„Eingeschlossen in der Freiheit“ (Reportage) a) Europa : „Europas Grenzzaun“ b) Spanien, Europa: „Europa bedeutet für sie Arbeit, Freiheit, Demokratie. Es würde ihnen genügen, auf den andalusischen Plantagen zu schuften und Geld heimzuschicken.“ c) Flüchtlingsdrama (Melilla)
12 11.10. UM	„Scharfe Kritik an Abschiebungen“ (Bericht) a) Spanien: „die Grenze [...] die die Spanier nun mit einem dritten Zaun verstärken wollen“ b) – c) Flüchtlingsdrama (Abschiebungen)	12) 08.10. PB	„Flüchtlingssterben in Melilla“ (Bericht) a) Spanien: „Grenze zwischen Marokko und der spanischen Exklave Mellila“ b) Spanien: „Gewöhnlich können die Immigranten schon deshalb nicht aus Spanien ausgewiesen werden, da mit den wenigsten Staaten Rücknahmeabkommen geschlossen wurden.“, „In der Regel bekommen die Einwanderer einen Ausweisungsbefehl, verlieren sich dann aber in Großstädten oder auf Gemüseplantagen“ c) Flüchtlingsdrama (Spanien)
		13) 08.10. PB	„Sturm auf die Feste“ (Kommentar) a) Europa: „Europas Südgrenze“ b) Europa c) Flüchtlingsdrama (Menschenrechte)
		14) 10.10. CB	„Die Mär von der Festung Europa“ (Kommentar) a) Europa, Spanien: „Da wo das arme Afrika an das reiche Europa stößt“, „26 Millionen Euro lässt sich Spanien diese ausgeklügelte Konstruktion kosten“ b) Europa c) Europäische Migrationspolitik
		15) 11.10. PB	„Abschiebung gestartet“ (Bericht) a) Spanien b) – c) Flüchtlingsdrama (Abschiebungen)

## Literaturverzeichnis:

- Anderson, Benedict** (1996): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts (Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism). Erweiterte Neuauflage. Übersetzt von Christoph Münz und Benedikt Burkhard. Frankfurt/ New York: Campus.
- Angenendt, Steffen** (1995): Eine Welt der Wanderungen. In: Karl Kaiser/ Hans-Peter Schwarz (Hg.): Die neue Weltpolitik, S. 79-90. Bonn: BpB-Schriftenreihe Band 334.
- Arendt, Hannah** (1981): Vita Activa oder vom tätigen Leben. München, Zürich: Piper.
- Bade, Klaus J.** (2001): Einwanderungskontinent Europa: Migration und Integration am Ende des 20. Jahrhunderts. Migration und Integration am Ende des 20. Jahrhunderts. In: ders. (Hg.): Einwanderungskontinent Europa: Migration und Integration am Beginn des 21. Jahrhunderts, S.19-47. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch.
- Balibar, Étienne** (2003): Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Ausgrenzung und die Zukunft der Nationalstaaten. Hamburg: Hamburger Edition. Originalausgabe (2001): »Nous, citoyens d'Europe? Les frontières, L'Etat, le peuple«. Paris: Editions La Découverte & Syros.
- Besch, Werner** (1999): Die Rolle Luthers in der deutschen Sprachgeschichte. Heidelberg: C. Winter.
- Birsel, Ursula** (2005): Migration und Migrationspolitik im Prozess der europäischen Integration. Opladen: Barbara Budrich.
- Bitala, Michael** (2007): Höllische Fahrten ins Paradies. Afrikaner auf dem Weg von Mali ins gelobte Europa. In: ders.: Das Prinzip Trotzdem. Afrikanische Augenblicke, S.23-33. Wien: Picus.
- Bödeker, Hans Erich** (2002): Ausprägungen der historischen Semantik. In: ders. (Hg.): Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte, S. 7-27. Göttingen: Wallstein.
- Böke, Karin** (1997): Die »Invasion« aus den »Armenhäusern Europas«. Metaphern im Einwanderungsdiskurs. In: Jung, Matthias u. a. (Hg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über »Ausländer« in Medien, Politik und Alltag, S. 164-193. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bourdieu, Pierre** (1982): Was heisst Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien: Braumüller.
- Bourdieu, Pierre** (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu u. a.** (1991): Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis. Berlin/ New York: De Gruyter.
- Bourdieu, Pierre** (1992): Rede und Antwort. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre** (1993): Soziologische Fragen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre/ Wacquant, Loic J.D.** (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a. M. : Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre** (1998) : Über das Fernsehen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre** (2000): Das religiöse Feld. Texte zur Ökonomie des Heilsgeschehens. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre** (2001): Das politische Feld. Zur Kritik der politischen Vernunft. Konstanz: UVK.
- Brecht, Bertolt** (1965): Prosa II. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Breuer-Al-Shomali** (1997), Ruth: Vom »ausländischen Mitbürger« zur »schwarzen Sau«. Alltagskommunikation zum Thema »Ausländer«. In: Jung, Matthias u. a. (Hg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag, S. 315-326. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brinkbäumer, Klaus** (2006): Der Traum vom Leben. Eine afrikanische Odyssee. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Brüggemann, Heinz** (2004): Martin Walsers „Geschichtsgefühl“ – Konstruktionen nationaler Homogenität und innerkulturelle Feinderklärung, S. 15-46. In: Siegfried Jäger u. a. (Hg.): Gefühlte Geschichte und Kämpfe um Identität.
- Bühler, Karl** (1965): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart: Fischer.
- Burger** (2005): Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien. 3., neu bearbeitete Auflage. Berlin: De Gruyter.
- Busse, Dietrich/ Teubert, Wolfgang** (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? In: Busse, Dietrich u. a. (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik, S. 10-29. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Busse, Dietrich** (1997): Das Eigene und das Fremde. Annotationen zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur. In: Jung, Matthias u. a. (Hg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über »Ausländer« in Medien, Politik und Alltag, S. 17-35. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Busse, Dietrich** (2005): Sprachwissenschaft als Sozialwissenschaft? In: ders. (u.a.) (Hg.): Reihe Germanistische Linguistik 259: Brisante Semantik, S.21-44. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. Tübingen: Niemeyer.
- Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun** (Hg.) (2006): Massenmedien, Migration und Integration. Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Carius, Björn** (2004): Im „berechtigten Eigeninteresse“. Die Konstruktion nationaler Identität im Bericht der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“ (2001) und in der daran anschließenden Printmedien-Berichterstattung. In: Jäger, Siegfried/ Januschek, Franz (Hg.) (2004): Gefühlte Geschichte und Kämpfe um Identität, S.105-131. Edition DISS, Band 1. Münster: Unrast-Verlag.
- Caborn, Joannah** (2006): Schleichende Wende. Diskurse von Nation und Erinnerung bei der Konstituierung der Berliner Republik. Münster: Unrast.
- Caldas-Coulthard, Carmen Rosa** (2003): Cross-Cultural Representation of ‘Otherness’ in Media Discourse. In: Weiss, Gilbert/ Wodak, Ruth (Hg.): Critical Discourse Analysis, S. 272-297. Basignstoke [u. a.]: Palgrave Macmillan.
- Daschmann, Gregor** (2001): Der Einfluß von Fallbeispielen auf Leserurteile. Experimentelle Untersuchungen zur Medienwirkung. Konstanz: UVK.
- Delanty, Gerard** (1999): Die Transformation nationaler Identität und die kulturelle Ambivalenz europäischer Identität. Demokratische Identifikation in einem postnationalen Europa. In: Viehoff, Reinhold/ Segers, Rien T.(Hg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten einer Konstruktion, S. 267-288. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Diez, Thomas** (2005): Eine doppelte Grenzproblematik: Zypern und die Europäische Union. In: Huget, Holger/ Kambas, Chryssoula/ Klein, Wolfgang (Hg.): Grenzüberschreitungen. Differenz und Identität im Europa der Gegenwart, S. 289-306. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Diner, Dan** (2005): Gedächtnis und Restitution. In: Knigge, Volkhard/ Frei, Norbert (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, S. 319-326. BpB-Schriftenreihe Band 489. München: Beck.
- Eco, Umberto** (1972): Einführung in die Semiotik. München: Wilhelm Fink.
- Eco, Umberto** (1984): Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur. Frankfurt am Main: Fischer.
- Eco, Umberto** (1985): Semiotik und Philosophie der Sprache. München: Fink
- Eco, Umberto** (1994): Die Suche nach der vollkommenen Sprache. München: Beck.
- Eco, Umberto** (1998): Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte. In: Mersch, Dieter (Hg.): Zeichen über Zeichen. Texte zur Semiotik von Peirce bis Eco und Derrida, S. 259-274. München: DTV.
- Eco, Umberto** (2000): Kant und das Schnabeltier. München, Wien: Hanser.
- Eco, Umberto** (2001): Der Name der Rose. München: DTV.
- Eder, Klaus** (1999): Integration durch Kultur? Das Paradox der Suche nach einer europäischen Identität. In: Viehoff, Reinhold/ Segers, Rien T.(Hg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten einer Konstruktion, S. 147-179. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Eschbach, Insa** (2005): Öffentliches Gedenken. Deutsche Erinnerungskulturen seit der Weimarer Republik. Frankfurt a. M./ New York: Campus.
- Foucault, Michel** (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel** (2003): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Giesen, Bernhard** (2002): Europäische Identität und transnationale Öffentlichkeit. Eine historische Perspektive. In: Kaelble, Hartmut u. a. (Hg.): Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert, S.67-84. Frankfurt/ New York: Campus.
- Gilman, Sander L.** (1992): Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur. Reinbek bei Hamburg: Rowolt.
- Grewenig, Adi** (Hg.) (1993a): Inszenierte Information. Politik und strategische Kommunikation in den Medien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Grewenig, Adi** (1993b): Geschichte als Medienrealität – Der Jahrestag des Golfkrieges zwischen Infotainment und Erinnerungsarbeit. In: Dies. (Hg.) Inszenierte Information. Politik und strategische Kommunikation in den Medien, S. 231-269. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Grewenig, Adi/ Jäger, Margret**: Medien in Konflikten – Vorwort. In: Dies. (Hg.): Medien in Konflikten, S.7-17. Holocaust, Krieg, Ausgrenzung. Duisburg: DISS.
- Hall, Stuart** (2004): Ausgewählte Schriften 4. Ideologie, Identität, Repräsentation. Hamburg: Argument.
- Hall, Stuart** (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument.
- Hasebrink, Uwe** (2002): Publikum, Mediennutzung und Medienwirkung. In: Jarren, Ottfried/ Weßler, Hartmut (Hg.): Journalismus – Medien – Öffentlichkeit. Eine Einführung, 326-412. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hegel, Gottfried Wilhelm Friedrich** (1970): Sämtliche Werke. Band 7. Grundlinien der Philosophie des Rechts. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hentges, Gudrun**: Von ‚Knochenbrechern‘ und dem ‚schwarzen Dreieck Moskau – Minsk – Kiew‘. Migrationsberichterstattung im Spiegel. In: Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun (Hg.) (2006): Massenmedien, Migration und Integration. Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung, S.89-110. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hobsbawm, Eric J.** (1996): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. München: DTV.

- Holzbrecher**, Alfred (1997): Wahrnehmung des Anderen. Zur Didaktik interkulturellen Lernens. In: Schule und Gesellschaft, Band 14, S. 276 - 299. Opladen: Leske + Budrich.
- Hüttenberger**, Peter u. a. (Hg.): Geschichtsbuch 4 (1988): Die Menschen und ihre Geschichte in Darstellungen und Dokumenten. Berlin: Cornelsen.
- Huhnke**, Brigitta (1997): Sprachliche Realisierungen symbolischer Politik in Migrationsdiskursen. In: Jung, Matthias u. a. (Hg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über »Ausländer« in Medien, Politik und Alltag, S. 89-105. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Imhof, Kurt** (2002): Öffentlichkeit und Identität. In: Kaelble, Hartmut u.a. (Hg.): Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert, S. 37-56. Frankfurt/ New York: Campus.
- Jarren**, Otfried/ **Weßler**, Hartmut (Hg.): Journalismus – Medien – Öffentlichkeit. Eine Einführung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Jäger**, Margret (1996): Fatale Effekte: die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Duisburg: DISS.
- Jäger**, Siegfried/ **Wichert**, Frank (1993) »Wir können uns hier nicht alles aufladen«. Flucht und Einwanderung im deutschen Alltagsdiskurs. In: Christoph Butterwegge/ Siegfried Jäger (Hg.): Europa gegen den Rest der Welt? Flüchtlingsbewegungen - Einwanderung – Asylpolitik, S. 96 - 110. Köln: Bund.
- Jäger**, Siegfried (1996): Wörter im Diskurs: Das Beispiel Rassismus. In: Böke, Karin u.a. (Hg.) (1996): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven, S. 391-402. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jäger**, Siegfried (1997): Kulturkontakt - Kulturkonflikt. Ein diskursanalytisch begründeter Problemaufriß. In: Jung u. a. (Hg.) (1997): Die Sprache des Migrationsdiskurses, S. 71-87. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jäger**, Siegfried (2004a): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Edition DISS. Münster: Unrast.
- Jäger**, Siegfried u. a. (Hg.) (2004b): Mythos Identität: Fiktion mit Folgen. Münster: Unrast Verlag.
- Jäger**, Siegfried (2005): Diskurs als „Fluß von Wissen durch die Zeit“. Ein transdisziplinäres politisches Konzept. In: aptum 1/2005: 52-82.
- Jung**, Matthias u. a. (Hg.) (1997): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jung**, Matthias / **Wengeler**, Martin (1999): Wörter - Argumente - Diskurse. Was die Öffentlichkeit bewegt und was die Linguistik dazu sagen kann. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Sprache - Sprachwissenschaft - Öffentlichkeit. Institut für deutsche Sprache, S. 143-171. Jahrbuch 1998. Berlin/New York: De Gruyter.
- Jung**, Matthias u. a. (2000): Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse : ein diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Jung**, Matthias (2001): Diskurshistorische Analyse – eine linguistische Perspektive. In: Keller, Rainer (Hg.) (u.a.) (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, S. 29-51. Band I: Theorien und Methoden. Opladen: Leske+Budrich.
- Kaelble**, Hartmut/ **Kirsch**, Martin/ **Schmidt-Gernig**, Alexander (2002): Zur Entwicklung transnationaler Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert. Eine Einleitung. In: dies. (Hg.): Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert, S. 7-33. Frankfurt/ New York: Campus.
- Kallmeyer**, Werner (1989): Wir und die Anderen. Sprachliche Symbolisierungen sozialer Identität und soziale Segmentierung, S. 31-46. In: Plurilingua 7/1989. Bonn: Dümmler.
- Keller**, Reiner (Hg.) (2001): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Opladen: Leske + Budrich.
- Keller**, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS.
- Keupp**, Heiner (2006): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. 3. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowolt.
- Kohli**, Martin (2002): Die Entstehung einer europäischen Identität: Konflikte und Potentiale. In: Kaelble, u. a. (Hg.): Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert, S. 111-133. Frankfurt/ New York: Campus.
- Koselleck**, Reinhart (1989): Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kosseck**, Brigitte (Hg.): Gegen-Rassismen. Konstruktionen, Interaktionen, Interventionen. Hamburg, Berlin: Argument.
- Laclau**, Ernesto/ **Mouffe**, Chantal (1991): Hegemonie und radikale Demokratie: zur Dekonstruktion des Marxismus. Hrsg. und übers. von Michael Hintz und Gerd Vorwallner. Wien: Passagen.
- Le Goff**, Jaques (1994): Europa bauen. In: Eco, Umberto (1994): Die Suche nach der vollkommenen Sprache, S. 5-6. München: Beck.
- Leuthardt**, Beat (1994): Festung Europa. Asyl, Drogen, "Organisierte Kriminalität": Die "Innere Sicherheit" der 80er und 90er Jahre und ihre Feindbilder. Ein Handbuch. Zürich: Rotpunktverlag.
- Luhmann**, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Link**, Jürgen (1993): »Asylanten« - Zur Erfolgsgeschichte eines deutschen Schlagwortes. In: Butterwegge, Christoph / Jäger, Siegfried (Hg.): Europa gegen den Rest der Welt? Flüchtlingsbewegungen - Einwanderung – Asylpolitik, S. 111 – 126 Köln: Bund.

- Linke**, Angelika u.a. (2004): Studienbuch Linguistik. Fünfte, erweiterte Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Maletzke**, Gerhard (1978): Psychologie der Massenkommunikation. Hamburg: Hans-Bredow-Institut.
- Meyer**, Thomas (2004): Die Identität Europas. Der EU eine Seele? Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp.
- Michaelis**, Herbert (1974): Das dritte Reich: der Sturm auf die Festung Europa 1. Ursachen und Folgen Bd. 20. Berlin: Wendler.
- Milborn**, Corinna (2006): Gestürmte Festung Europa. Einwanderung zwischen Stacheldraht und Ghetto. Das Schwarzbuch. Wien u. a.: Styria.
- Möller**, Renate/ **Sander**, Uwe (1997): Die Vertrautheit der Fremden in den Medien. In: Scheffer, Bernd (Hg.): Medien und Fremdenfeindlichkeit. Alltägliche Paradoxien, Dilemmata, Absurditäten und Zynismen, S. 159-192. Opladen: Leske + Budrich.
- Mokre**, Monika/ **Weiss**, Gilbert/ **Bauböck**, Rainer (Hg.) (2003): Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen, S. 183-206. Frankfurt/ New York: Campus.
- Morawek**, Elisabeth (1999): Gegen-Rassismen - Vorwort. In: Kossek, Brigitte (Hg.): Gegen-Rassismen. Konstruktionen, Interaktionen, Interventionen, S. 9-11. Hamburg, Berlin: Argument.
- Müller**, Hans-Peter/ **Hettlage**, Robert (Hg.) (2006): Die europäische Gesellschaft? Probleme, Positionen, Perspektiven, S. 9-22. In: dies. (Hg.): Die europäische Gesellschaft. Konstanz: UVK.
- Papilloud**, Christian (2003): Bourdieu lesen. Einführung in eine Soziologie des Unterschieds. Bielefeld: Transcript.
- Pratchett**, Terry (2000): The Truth. London: Corgi Books.
- Quenzel**, Gudrun (2004): Was ist das Europäische an der europäischen Identität? Versuch einer Systematisierung des Diskursfeldes. In: Schobert, Alfred/ Jäger, Siegfried (Hg.): Mythos Identität. Fiktion mit Folgen. Edition DISS, Band 6. Münster, S. 61-87: Unrast-Verlag.
- Quenzel**, Gudrun (2005): Konstruktionen von Europa. Die europäische Identität und die Kulturpolitik der Europäischen Union. Wetzlar: Majuskel.
- Räthzel**, Nora (1997): Gegenbilder. Nationale Identität durch Konstruktion des Anderen. Opladen: Leske+Budrich.
- Rehbein**, Boike (2006): Die Soziologie Pierre Bourdieus. Konstanz: UVK.
- Reinhardt**, Jan D./**Jäckel**, Michael (2005): Massenmedien als Gedächtnis- und Erinnerungsgeneratoren. In: Rössler, Patrick/ Krotz, Friedrich (Hg.): Mythen der Mediengesellschaft – The Media Society and its Myths, S. 93-112. Konstanz: UVK.
- Rettig**, Heike (1997): »Wenn zum Beispiel ein Ausländer...«. Zur Rolle von Beispielen in kontroversen Diskussionen um die Immigration. In: Jung, Matthias u. a. (Hg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag, 299-315. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Salzborn**, Samuel: Opfer, Tabu, Kollektivschuld. In: Netzwerk für politische Bildung, Kultur und Kommunikation e.V. (Hg.) (2003): Schriften zur politischen Bildung, Kultur und Kommunikation. Band 1: Erinnern, verdrängen, vergessen. Geschichtspolitische Wege ins 21. Jahrhundert, S. 17-41. Bamberg: Difo Druck.
- Sarasin**, Philipp (2003): Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt a. M./ Suhrkamp.
- Scheffer**, Bernd (2006): Medien und Fremdenfeindlichkeit: eher Gefühls- als Vernunftprobleme. Schlägt man die Fremdenfeindlichkeit am besten mit ihren eigenen Mitteln? In: Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun (Hg.) (2006): Massenmedien, Migration und Integration. Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung, S.89-110. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schubert**, Michael (2003): Der schwarze Fremde. Das Bild des Schwarzafrikaners in der parlamentarischen und publizistischen Kolonialdiskussion in Deutschland von den 1870er bis in die 1930er Jahre. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Stark**, Michael (2005): Der kollektive Intellektuelle. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis. In: Joch, Markus/ Wolf, Norbert Christian (Hg.): Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis, S. 371-390. Tübingen: Niemeyer.
- Stötzel**, Georg/ **Wengeler**, Martin (1995): Nation Europa und Europa der Nationen. Sprachliche Kontroversen der Europapolitik. In: ebd.: Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland, S. 93-128. Berlin/ New York: De Gruyter.
- Tetreault**, Chantal (1997): Strategically Splitting the Self: Constructions of Responsibility in Talk about Immigration. In: Proceedings of the Fifth Annual Symposium about Language and Society – Austin, S.71-80. Chalanani, Grocer & Heny, eds.
- Thiele**, Hans-Günther (1997): Die Wehrmachtsausstellung. Dokumentation einer Kontroverse. Bremen: Edition Temmen.
- Thim-Mabrey**, Christinane (Hg.) (2003): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriß. In: Dies./Janich, Nina (Hg.). Sprachidentität – Identität durch Sprache, S. 1-18. Tübingen: Narr.
- Thränhardt**, Dietrich/ Hunger, Uwe (Hg.) (2003): Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat. Leviathan-Sonderheft 22/2003. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Titscher** u. a. (1998): Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Viehoff**, Reinhold/ **Segers**, Rien T.: Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten einer Konstruktion. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Vogel**, Dita (2003): Illegaler Aufenthalt. Konzepte, Forschungszugänge, Realitäten, Optionen. In: Thränhardt, Dietrich/ Hunger, Uwe (Hg.) (2003): Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat, S.161-179. Leviathan-Sonderheft 22/2003. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Vogt**, Rüdiger (1991): Die Karriere „Europas“: Vom Eigennamen zum politischen Schlagwort, S. 276-294. In: Liedtke u. a. (Hg.): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs.
- Wacquant**, Loic J.D. (1996): Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus. In: Pierre Bourdieu/ Loic J.D. Wacquant, Reflexive Anthropologie, S.77-93. Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Weber-Fas**, Rudolf (2003): Staatsdenker der Moderne. Klassikertexte von Machiavelli bis Max Weber. Tübingen: Mohr/Siebeck.
- Weiß**, Ralph (2002): Publizistische Medienprodukte. In: Jarren, Otfried/ Weßler, Hartmut (Hg.): Journalismus – Medien – Öffentlichkeit. Eine Einführung, 241-322. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Weiss**, Gilbert/ **Wodak**, Ruth (2003): Critical Discourse Analysis. Basingstoke [u. a.]: Palgrave Macmillan.
- Weiss**, Gilbert (2003): Die vielen Seelen Europas. Eine Analyse »neuer« Reden zu Europa. In: Mokre, Monika/ Weiss, Gilbert/ Bauböck, Rainer (Hg.) (2003): Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen, S.183-206. Frankfurt/ New York: Campus.
- Wiegel**, Gerd (2003a): Eine Vergangenheit die (nicht) vergeht. In: AK Erinnerungskultur in der Marburger Geschichtswerkstatt (Hg): Weiter erinnern? Neu erinnern? Überlegungen zur Gegenwart und Zukunft des Umgangs mit der NS-Zeit, S.131-147. Münster: Unrast.
- Wiegel**, Gerd (2003b): Globalisierte Erinnerung? In: Netzwerk für politische Bildung, Kultur und Kommunikation e.V. (Hg.) (2003b): Schriften zur politischen Bildung, Kultur und Kommunikation. Band 1: Erinnern, verdrängen, vergessen. Geschichtspolitische Wege ins 21. Jahrhundert, , S. 109-136. Bamberg: Difo Druck.
- Wodak**, Ruth u. a. (1994): Die Sprache der Vergangenheiten. Öffentliches Gedenken in österreichischen und deutschen Medien. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wodak**, Ruth u. a. (1998): Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Wodak**, Ruth/ **Leeuwen**, Theo van (1999): Politische, rechtliche und bürokratische Legitimation von Einwanderungskontrolle: Eine diskurshistorische Analyse. In: Kossek, Brigitte (Hg.) (1999): Gegen-Rassismen: Ein Überblick über gegenwärtige Diskussionen, S.100-129. Hamburg, Berlin: Argument
- Wodak**, Ruth/ **Puntscher Riekman**, Sonja (2003): »Europe for All« - diskursive Konstruktionen europäischer Identitäten. In: Mokre, Monika/ Weiss, Gilbert/ Bauböck, Rainer (Hg.) (2003): Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen, S.280-303. Frankfurt/ New York: Campus.
- Wodak**, Ruth/ **Weiss**, Gilbert (2004): Möglichkeiten und Grenzen der Diskursanalyse. Konstruktionen europäischer Identitäten. In: Panagl, Oswald/ Wodak, Ruth (Hg.) (2004): Text und Kontext. Theoriemodelle und methodische Verfahren im transdisziplinären Vergleich, S. 67-85. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Yildiz**, Erol (2006): Stigmatisierende Mediendiskurse in der kosmopolitanen Einwanderungsgesellschaft. In: Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun (Hg.): Massenmedien, Migration und Integration. Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung, S.37-54. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zifonun**, Dariuš (2004): Gedenken und Identität. Der deutsche Erinnerungsdiskurs. Frankfurt/ New York: Campus.

## **Analysierte Artikel:**

### **Süddeutsche Zeitung (SZ Art.)**

- (1) SZ Nr. 224/2005, Mittwoch, 28. September, S. 9: „Auf Leitern nach Europa“.
- (2) SZ Nr. 226/2005, Freitag, 30. September, S. 3: „Tödliche Sprünge ins Paradies“.
- (3) SZ Nr. 226/2005, Freitag, 30. September, S. 4: „Jenseits der Illegalität“.
- (4) SZ Nr. 227/2005, Samstag, 1. Oktober, S.14: „Die Mauer muss weg“.
- (5) SZ Nr. 228/2005, Dienstag, 4. Oktober, S. 8: „Erneut Sturm auf Melilla“.
- (6) SZ Nr. 229/2005, Mittwoch, 5. Oktober, S. 2: „Afrikaner müssen draußen bleiben“.
- (7) SZ Nr. 229/2005, Mittwoch, 5. Oktober, S. 2: „Viele haben keine andere Wahl“.
- (8) SZ Nr. 229/2005, Mittwoch, 5. Oktober, S. 2: „Ansturm auf die Union des Wohlstands“.
- (9) SZ Nr. 229/2005, Mittwoch, 5. Oktober, S. 2: „Der lange Marsch“
- (10) SZ Nr. 231/2005, Freitag, 7. Oktober, S. 8: „Sechs Tote bei Flucht nach Melilla“.
- (11) SZ Nr. 231/2005, Freitag, 7. Oktober, S. 3: „Eingeschlossen in der Freiheit“.
- (12) SZ Nr. 232/2005, Samstag, 8. Oktober, S. 7: „Flüchtlingssterben in Melilla“.
- (13) SZ Nr. 232/2005, Samstag, 8. Oktober, S. 4: „Sturm auf die Feste“.
- (14) SZ Nr. 233/2005, Montag, 10. Oktober, S.4: „Die Mär von der Festung Europa“.
- (15) SZ Nr. 234/2005, Dienstag, 11. Oktober, S.11: „Abschiebung gestartet“.



### **Welt/Welt-Online (Welt Art.)**

- (1) Die Welt Nr. 229/2005, Freitag, 30. September, S. 3: „Ansturm auf Europa“.  
Welt-Online: [http://www.welt.de/print-welt/article168159/Ansturm\\_auf\\_Europa.html](http://www.welt.de/print-welt/article168159/Ansturm_auf_Europa.html)  
Letzter Zugriff: 30.05.2007, 19:51 Uhr.
- (2) Die Welt Nr. 229/2005, Freitag, 30. September, S. 3: „EU ringt um gemeinsame Flüchtlingspolitik“.  
Welt-Online:  
[http://www.welt.de/print-welt/article168160/EU\\_ringt\\_um\\_gemeinsame\\_Fluechtlingspolitik.html](http://www.welt.de/print-welt/article168160/EU_ringt_um_gemeinsame_Fluechtlingspolitik.html)  
Letzter Zugriff: 30.05.2007, 19:52 Uhr.
- (3) Die Welt Nr. 233/2005, Donnerstag, 6. Oktober, S. 6: „Flüchtlingsansturm in spanischen Exklaven nimmt kein Ende“.  
Welt-Online: [http://www.welt.de/print-welt/article169024/Fluechtlingsansturm\\_in\\_spanischen\\_Exklaven\\_nimmt\\_kein\\_Ende.html](http://www.welt.de/print-welt/article169024/Fluechtlingsansturm_in_spanischen_Exklaven_nimmt_kein_Ende.html)  
Letzter Zugriff: 30.05.2007, 19:51 Uhr.
- (4) Die Welt Nr. 234/2005, Freitag, 7. Oktober, S. 5: „Spanien will Flüchtlinge nach Marokko abschieben“.  
Welt-Online:  
[http://www.welt.de/print-welt/article169269/Spanien\\_will\\_Fluechtlinge\\_nach\\_Marokko\\_abschieben.html](http://www.welt.de/print-welt/article169269/Spanien_will_Fluechtlinge_nach_Marokko_abschieben.html)  
Letzter Zugriff: 30.05.2007, 19:49 Uhr.
- (5) Die Welt Nr. 234/2005, Freitag, 7. Oktober, S. 5: „Es gibt Leute in Marokko, die die Krise ausnutzen“.  
Welt-Online:  
[http://www.welt.de/print-welt/article169271/Es\\_gibt\\_Leute\\_in\\_Marokko\\_die\\_die\\_Krise\\_ausnutzen.html](http://www.welt.de/print-welt/article169271/Es_gibt_Leute_in_Marokko_die_die_Krise_ausnutzen.html)  
Letzter Zugriff: 30.05.2007, 19:49 Uhr.
- (6) Die Welt Nr. 234/2005, Freitag, 7. Oktober, S. 5:  
„EU-Kommission plädiert für einheitliche Asylpolitik“.  
Welt-Online:  
[http://www.welt.de/print-welt/article169266/EU-Kommission\\_plaediert\\_fuer\\_einheitliche\\_Asylpolitik.html](http://www.welt.de/print-welt/article169266/EU-Kommission_plaediert_fuer_einheitliche_Asylpolitik.html)  
Letzter Zugriff: 30.05.2007, 19:50 Uhr.
- (7) Die Welt Nr. 234/2005, Freitag, 7. Oktober, S. 5: „Wir brauchen Krankenwagen! Einige Leute hier sind schwer verletzt“.  
Welt-Online: [http://www.welt.de/print-welt/article169267/Wir\\_brauchen\\_Krankenwagen\\_Einige\\_Leute\\_hier\\_sind\\_schwer\\_verletzt.html](http://www.welt.de/print-welt/article169267/Wir_brauchen_Krankenwagen_Einige_Leute_hier_sind_schwer_verletzt.html)  
Letzter Zugriff: 30.05.2007, 19:48 Uhr.
- (8) Die Welt Nr. 235/2005, Samstag 8. Oktober, S. 6: „,Sie sollen mich lieber töten’: Spanien beginnt mit Abschiebung aus Melilla“.  
Welt-Online: [http://www.welt.de/print-welt/article169711/Sie\\_sollen\\_mich\\_lieber\\_toeten\\_Spanien\\_beginnt\\_Abschiebung\\_aus\\_Melilla.html](http://www.welt.de/print-welt/article169711/Sie_sollen_mich_lieber_toeten_Spanien_beginnt_Abschiebung_aus_Melilla.html)  
Letzter Zugriff: 30.05.2007, 19:48 Uhr.
- (9) Welt am Sonntag 41/2005, 9. Oktober, S. 13: „Dazwischen liegen Welten“.  
Welt-Online:  
[http://www.welt.de/print-wams/article133234/Dazwischen\\_liegen\\_Welten.html](http://www.welt.de/print-wams/article133234/Dazwischen_liegen_Welten.html)  
Letzter Zugriff: 30.05.2007, 19:47 Uhr.
- (10) Die Welt Nr. 236/2005, Montag, 10. Oktober, S. 6: „Ich versuche es noch einmal“.  
Welt-Online:  
[http://www.welt.de/print-welt/article169931/Ich\\_versuche\\_es\\_noch\\_einmal.html](http://www.welt.de/print-welt/article169931/Ich_versuche_es_noch_einmal.html)  
Letzter Zugriff: 30.05.2007, 19:47 Uhr.
- (11) Die Welt Nr. 236/2005, Montag, 10. Oktober, S. 6:  
„Beckstein gibt Madrid Schuld am Flüchtlingsdrama“.  
Welt-Online:  
[http://www.welt.de/print-welt/article169924/Beckstein\\_gibt\\_Madrid\\_Schuld\\_am\\_Fluechtlingsdrama.html](http://www.welt.de/print-welt/article169924/Beckstein_gibt_Madrid_Schuld_am_Fluechtlingsdrama.html)  
Letzter Zugriff: 30.05.2007, 19:46 Uhr.
- (12) Die Welt Nr. 236/2005, Dienstag, 11. Oktober 2005, S.6: „Scharfe Kritik an Abschiebungen“.  
Welt-Online:  
[http://www.welt.de/print-welt/article170100/Scharfe\\_Kritik\\_an\\_Abschiebungen.html](http://www.welt.de/print-welt/article170100/Scharfe_Kritik_an_Abschiebungen.html)  
Letzter Zugriff: 30.05.2007, 19:46 Uhr.

### **Nachschlagewerke:**

Duden (2004) – Die neue Rechtschreibung, 23., neu bearb. und erw. Auflage.

Duden (1993) – Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in acht Bänden (3/8), 2., völlig neu bearb. und erw. Auflage.

Duden (1993) – Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in acht Bänden (7/8), 2., völlig neu bearb. und erw. Auflage.

Meyers Taschen Lexikon in einem Band. 2., neu bearbeitete Auflage. Mannheim u. a.: B.I.-Taschenbuchverlag.

## Internetquellen:

**Auswärtiges Amt/ Guinea** (letzter Zugriff: 20.06.2007, 12:40 Uhr):

<http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/Guinea/Sicherheitshinweise.html>

## EU-Recht:

Richtlinie 2004/83/EG des Rates vom 29. April 2004 (letzter Zugriff: 20.06.2007, 12:41 Uhr)

<http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:32004L0083:DE:HTML>

Verordnung EG 2007/2004 des Rates vom 26. Oktober 2004 (letzter Zugriff: 20.06.2007, 12:42 Uhr)

[http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:52006PC0401R\(01\):DE:HTML](http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:52006PC0401R(01):DE:HTML)

**Europäische Kommission** (letzter Zugriff: 20.06.2007, 12:43 Uhr) –

„Europa und sie im Jahre 2006 – Bekämpfung der illegalen Einwanderung“

[http://ec.europa.eu/snapshot2006/immigration/immigration\\_de.htm](http://ec.europa.eu/snapshot2006/immigration/immigration_de.htm)

**Genfer Flüchtlingskonvention** (letzter Zugriff: 20.06.2007, 12:40 Uhr)

[http://www.unhcr.de/fileadmin/unhcr\\_data/pdfs/rechtsinformationen/International/Voelkerr\\_Dok/GFK\\_\\_\\_Protokoll\\_-\\_Deutschland.pdf](http://www.unhcr.de/fileadmin/unhcr_data/pdfs/rechtsinformationen/International/Voelkerr_Dok/GFK___Protokoll_-_Deutschland.pdf)

**Sabine Christiansen** (letzter Zugriff: 20.06.2007, 12:43 Uhr)

Sendung vom 19.12.2004: „Die Türken kommen – Grund zur Sorge?“

<http://212.91.227.18/102/sendung/125/index.html>

**Spiegelonline** (letzter Zugriff: 20.06.2007, 12:44 Uhr)

01.10.2006, Klaus Brinkbäumer: „Geschlossene Gesellschaft Europa“.

<http://www.spiegel.de/panorama/0,1518,440020,00.html>

**Welt-Online-Archiv** (letzter Zugriff: 21.06.2007, 12:08 Uhr)

<http://welt.de/archiv/>

## Zeitungen und Zeitschriften:

**Hamburger Abendblatt**, Mittwoch, 11.07.2006: „EU und Afrikaner verhandeln über die

Flüchtlingsströme“. Nachzulesen unter: <http://www.abendblatt.de/daten/2006/07/11/584863.html?prx=1>  
(letzter Zugriff: 20.06.2007, 12:46 Uhr)

**Hamburger Abendblatt**, Mittwoch, 11.07.2006: „Lebensperspektiven für Afrika schaffen“. Lebensperspektiven

für Afrika schaffen. Nachzulesen unter: <http://www.abendblatt.de/daten/2006/07/11/584688.html?prx=1>  
(letzter Zugriff: 20.06.2007, 12:47 Uhr)

**NEON** 1/2005, Januar 2005, , S. 25-35: Paulo Moura: „Der leichte Schlaf des Todes“.

**Süddeutsche Zeitung** Nr. 157/2006, Dienstag, 11. Juli 2006, S.6: „Aktionsplan gegen illegale Einwanderung“.

**Süddeutsche Zeitung** Nr. 161/2006, Samstag/ Sonntag, 15./16.Juli 2006, S. 2: „1,5 Millionen lesen die Süddeutsche Zeitung“.

**Süddeutsche Zeitung** Nr. 67/2007, Mittwoch, 21. März 2007, S. 8: „EU rechnet mit neuer Flüchtlingswelle“.

**Süddeutsche Zeitung** Nr. 112/2007, Mittwoch/Donnerstag, 16./17. Mai, S.13: „Medien, Märkte und Konsumenten.“

**Süddeutsche Zeitung** Nr. 125/2007, Samstag/ Sonntag, 2./3. Juni, S.16: „Europas bedrückende Erbschaft“.

**Süddeutsche Zeitung** Nr. 136/2007, Samstag/Sonntag, 16./17. Juni 2007, S. 15: „Die Documenta 12 in Kassel.“

**Süddeutsche Zeitung** Nr. 140/2007, Donnerstag, 21. Juni 2007, S. 4: „Im Grenzerhäuschen“.

**Die Welt** Nr. 197/2006, Donnerstag 24. August 2005, S.3: „Milliardengeschäft mit dem Elend“

**Die Zeit** Nr. 26/2003: „Mars oder Venus“.

Nachzulesen unter: [http://images.zeit.de/text/2003/26/Mentalit\\_8atsvergl\\_](http://images.zeit.de/text/2003/26/Mentalit_8atsvergl_) (Letzter Zugriff: 20.06.2007, 12:49 Uhr)

**Die Zeit** Nr. 6/2003: „Warme Brüder und EU-nuchen“

Nachzulesen unter: <http://images.zeit.de/text/2003/06/Anti-Europa> (Letzter Zugriff: 20.06.2007, 12:48 Uhr)

### **Fernsehaufnahmen:**

Arte, 12.12.2005:  
„Invisible – Illegal in Europa“.  
Land: Deutschland  
Jahr: 2004  
Genre: Dokumentar-Film  
Regie und Buch: Andreas Voigt  
Kamera: Johann Feindt, Marcus Winterbauer, Jacek Blawut  
Musik: Hannes Zerbe  
Schnitt: Marina G. Künzel  
Länge: 89 Minuten

### **Sonstige Medien:**

**Digitales SZ-Archiv:** SZ DVD 1994-2005. München: DIZ.

### **Audio CD:**

Name: ZSK  
Album: „Discontent Hearts And Gasoline“  
Titel: „Festung Europa“ (Nr. 6)  
Land: Deutschland  
Jahr: 2006  
Genre: Punk  
Label: Bitzcore (Indigo)

## **Erklärung**

Ich versichere mit meiner eigenhändigen Unterschrift, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe.

---

Ort, Datum

---

Unterschrift